



N. Sibrecht von der Nüver-  
burg efa  
und N.N. von Wolxinger



N. von Sporkheim genannt  
Lachawack und N.N. von  
obentraut



Adam Sibrecht von der Nüverburg efa und  
Sidonia Maria von Sporkheim genannt Lachawack



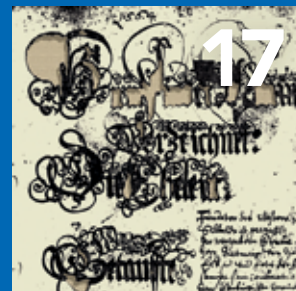
**GENEALOGIE  
UND FAMILIEN-  
FORSCHUNG**  
> Seite 10

**ARCHIVARBEIT  
IN AFRIKA**  
> Seite 65

**AUSSERPARLA-  
MENTARISCHE  
OPPOSITION**  
> Seite 50

**BEITRÄGE VON  
SABINE MECKING UND  
HANS RAMGE**  
> Seite 4, 28





## ■ DENKANSTOSS VON SABINE MECKING

- 4 Landesgeschichte: Raum und Zeit im Visier**

## ■ GENEALOGIE UND FAMILIENFORSCHUNG

- 10 Perspektive Familienforschung**  
Bericht von der RootsTech 2019 in Salt Lake City
- 14 Das Zentralarchiv in Darmstadt**  
Familienforschung im Bereich der EKHN
- 17 Ein Vierteljahrhundert Familienforschung**  
Das Landeskirchliche Archiv Kassel
- 20 Gut vernetzt**  
Die Familienkundliche Gesellschaft für Nassau und Frankfurt, Wiesbaden
- 24 Neuer Service für die Forschung**  
Auswanderer-Datenbanken des Hessischen Landesarchivs in LAGIS
- 27 Juden als Darmstädter Bürger**  
Neuerscheinung bei der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen

## ■ GASTBEITRAG VON HANS RAMGE

- 28 Familienforschung und Familiennamenforschung**

## ■ DYNASTIEGESCHICHTE

- 32 Panorama einer Dynastie**  
Das Familienarchiv der Kulturstiftung des Hauses Hessen
- 38 Herausforderung Nassau**  
Dynastische Ahnenforschung als Quelle der Inspiration

## ■ AUS DEN BESTÄNDEN

- 44 Neues zum „Lichtgebet“**  
Quellen zur Provenienz eines Gemäldes im Archiv der deutschen Jugendbewegung
- 50 Revolutionär aus dem Odenwald**  
Die Überlieferung von Klaus und Hanne Vack zur Außerparlamentarischen Opposition (APO) in der Bundesrepublik Deutschland

**56 Neueste Nachrichten von links**

Eine spezielle Zeitungsüberlieferung im Hessischen Hauptstaatsarchiv

**60 Die Erinnerung zurückholen**

Hessisches Hauptstaatsarchiv übergab Bestände an das Kreisarchiv des Hochtaunuskreises

### ■ FORSCHUNG ARCHIVWISSENSCHAFT IN AFRIKA

**65 Deutsche Akten Afrikas**

Erschließung und Verfilmung von Kolonialakten durch die Archivschule Marburg und das Bundesarchiv

**69 Afrikanische Erinnerungen**

Die Tätigkeit des Eckhart G. Franz in Dar es Salaam (1967 und 1969)

**72 Meine Tätigkeit in Tansania**

Zeitzeugenbericht von Michael Cook

### ■ AUSSTELLUNGEN UND TAGUNGEN

**76 Etwas sensationell Neues**

Ausstellung in Marburg zu Farbfotografien von Georg Mylius

**80 Die Macht der Gefühle in Wiesbaden**

Ausstellung im Hessischen Hauptstaatsarchiv

### ■ AKTUELLES AUS DER ARCHIVARBEIT

**82 Experiment gelungen**

Workshop Überlieferungsziele des Hessischen Landesarchivs für den Kultussektor

**84 Überlieferungsbildung im Kommunalarchiv**

Frühjahrstagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare

**86 Die ersten Siebentausend...**

Die Personalaktendaten der hessischen Landesbediensteten

**89 Premiere im Hessischen Archivwesen**

Ausbildungskoooperation zwischen Landesarchiv und Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes (LWV)

**91 Facebook und Co.**

Chance und Herausforderung für die Geschichtsforschung

**94 Historische Streiflichter**

YouTube-Projekt des Hessischen Landesarchivs

**99 Neue Veröffentlichungen des Stadtarchivs Limburg**

### ■ IMPRESSUM

**99 Impressum**

# Landesgeschichte: Raum und Zeit im Visier

Frau Prof. Dr. Sabine Mecking wurde im Herbst 2018 als Professorin für Hessische Landesgeschichte an die Philipps-Universität in Marburg berufen. Der Schwerpunkt ihrer Forschungen liegt auf der Zeitgeschichte. Im folgenden Abriss skizziert sie kurz, für was Landesgeschichte und insbesondere Landeszeitgeschichte heute steht und stehen soll.

Wer die Enge seiner Heimat begreifen will,  
der reise.  
Wer die Enge seiner Zeit ermessen will,  
studiere Geschichte.

(Kurt Tucholsky)

Die Landesgeschichte fokussiert „Raum“ und „Zeit“. Sie erforscht die Geschichte von Räumen und Regionen. Es sind vor allem historisch gewachsene Identifikations- und Kulturräume oder sich verändernde Herrschaftsgebiete, deren Entstehungsbedingungen, Einflussfaktoren und identitätsstiftende Elemente untersucht werden. Die besondere Relevanz der Landesgeschichte besteht nicht zuletzt darin, Menschen mit der Geschichte der Region, in der sie leben, bekannt zu machen und damit das Bewusstsein für die Geschichte des umgebenden Raumes zu schärfen. Überhaupt motiviert die Beschäftigung mit der Vergangenheit „vor Ort“ und „der Region“, historische Phänomene zu ergründen und begreifen zu wollen.

Landesgeschichtliche Arbeiten haben in früheren Jahren nicht selten stark polarisiert. Sie waren allzu oft als „Meistererzählungen“ vom Willen zur Sinnstiftung und Traditionspflege durchdrungen. Entsprechende Arbeiten trugen etwa in der NS-Diktatur dazu bei, vermeintliche deutsche Gebietsansprüche in Ost- und Westeuropa zu untermauern, indem auf landsmannschaftliche Wurzeln, Volksstämme und Traditionslinien verwiesen wurde. Von solchen politischen Intentionen und sachfremden Arbeitsweisen hat sich die moderne Landesgeschichte längst verabschiedet. Damit haben sich auch die im 20. Jahrhundert ausgemachten disziplinären Gegensätze zwischen der „alten“, klassischen Landesgeschichte und der moderneren Regionalgeschichte weitgehend abgeschliffen. Heute greift die Landesgeschichte auf die vielfältigen methodischen

Zugänge der Regionalgeschichte zurück und knüpft an übergeordnete fachwissenschaftliche Fragestellungen und Diskurse an. Landeshistoriker\*innen bestimmen ihren Untersuchungsgegenstand nach der Fragestellung und sprechen sich für Vergleiche aus: Sie suchen neben dem Individuellen vor allem das Exemplarische ihres Untersuchungsraumes. Zumindest idealtypisch setzen sie verflechtungsgeschichtlich an, interessieren sich für Transferbezüge in der „longue durée“ und arbeiten dabei regional, national und global vergleichend.

Die ursprüngliche zeitliche Schwerpunktsetzung ist ebenfalls stark aufgeweicht. Hatte die klassische Landesgeschichte vorrangig das Mittelalter und die Regionalgeschichte die Neuzeit im Fokus, zeigt sich heute eine größere epochale Durchmischung. Die Landesgeschichte verbündete sich immer öfter mit der Neueren Geschichte und insbesondere mit der Zeitgeschichte, so dass auch von Landeszeitgeschichte gesprochen wird. Wo diese zeitlich einsetzt, ist definitionsabhängig. Gemeinhin wird die Zeitgeschichte als „Epoche der Lebenden“ beschrieben. Damit variiert ihre konkrete Fixierung. Einigkeit besteht letztlich darin, dass die Landeszeitgeschichte sich dem 20. und 21. Jahrhundert widmet.

Diese zeitliche Nähe zum Gegenstand der Forschung unterscheidet die regionale sowie allgemeine Zeitgeschichte von allen anderen historischen Epochen. Charakteristisch sind Überschneidungen der Erlebniswelt von Zeitgenossen und Überlieferung. Da die Landeszeitgeschichte nicht wartet, bis die untersuchten Personen verstorben und Institutionen aufgelöst oder ihre Akten verstaubt sind, können sich – neben den Historiker\*innen – auch die betrachteten Personen, Gruppen oder Unternehmen in der Sache selbst zu Wort melden, was sie auch häufig tun. Zeitzeug\*innen bringen sich mit ihrer Sicht der/des „Dabei-Gewesenen“, der/des Betroffenen in die Diskussion ein. Konstruktiv wird dies methodisch von der „Oral History“ aufgegriffen. Gleichzeitig löst dieses Nebenein-

ander aber auch immer wieder heftige Kontroversen aus, wenn die subjektive Erlebnis- und die fachwissenschaftliche Erkenntnisebene widersprüchliche Erzählungen hervorbringen.

Mit der Annäherung von Landes- und Regionalgeschichte veränderten sich schließlich auch die untersuchungsleitenden Fragen und bearbeiteten Themen. Zentral ist die kritische, analytisch-reflektierte Sicht auf den Konstruktionscharakter von Regionalität. Räume werden gedacht, gemacht, gefühlt und erlebt. Sie wer-

*Zentral ist die analytisch-reflektierende Sicht auf den Konstruktionscharakter von Regionalität.*

den eben nicht mehr lediglich als Container verstanden, in denen sich Menschengruppen und Kulturen befinden. Der Raum erscheint vielmehr als das Ergebnis sozialer Beziehungen, das dem Interesse und Handeln einzelner Menschen oder Gruppen entspringt. Entsprechend sind auch Prägungen von außen und Impulse nach außen zu berücksichtigen.

Spätestens seit den 1990er Jahren rückte nach einem stark strukturverhafteten Gesellschaftsbegriff der Regional- und Landesgeschichte und der damit verbundenen Analyse sozioökonomischer Verhältnisse vor allem die Deutung menschlichen Verhaltens in den Fokus. Ausgangspunkt der Untersuchungen sind demnach die Haltungen, Selbstdeutungen und das Handeln von historischen Akteuren. Die grundsätzliche Hinwendung der Geschichtswissenschaft zur Sozial- und Kulturgeschichte und die Verbindung von Struktur- und Erfahrungsgeschichte stellte landesgeschichtliche Forschungsfelder in den Vordergrund, die den Wandel von sozialen Gruppen und Schichten, soziale und politische Ungleichheiten sowie neue Wahrnehmungsweisen und sich ändernde Werteorientierungen beleuchten. Es geht um Austausch-, Deutungs- und Vergesellschaftungsprozesse, über die Gesellschaften hergestellt werden. Dies reicht von der Entwicklung des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft bis zu den Geschlechterbeziehungen.

Die raumbezogenen politik- und sozialgeschichtlichen Perspektiven wurden und werden somit um eine kulturgeschichtliche Dimension erweitert, ohne dabei andere Herangehensweisen auszuschließen. Eine derart fundierte Landesgeschichte nimmt die Regionalität von Menschen und ihre subjektive Selbst- und Fremd-



Plakat des Aktionsbündnisses Hessens Wald von 2004 (HHStAW Abt. 3012 Nr. 2411)

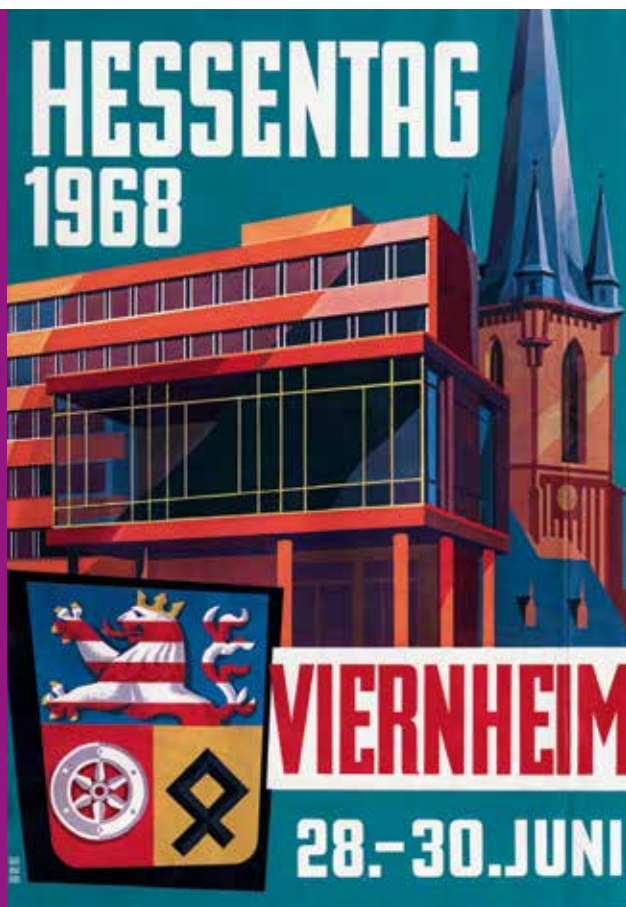
verortung in Raum und Zeit ernst. Die Herausbildung von Vorstellungswelten, Ordnungsmustern und „mental maps“ lässt eine spezifische Art von Regionalkultur entstehen, die es zu erforschen lohnt. Eine moderne

*Eine moderne Landesgeschichte spürt Formen und Symbolen nach, in denen sich Regionalkultur manifestiert.*

Landesgeschichte spürt also den Formen und Symbolen nach, in denen sich Regionalkultur manifestiert; sie fragt nach ihrem Stellenwert im Rahmen anderer Identifikationen. Der natürliche bzw. reale Raum wird ergänzt durch die für das Subjekt prägende sozial und kulturell bestimmte Raum-Wahrnehmung bzw. Raum-Konstruktion. Die Region lässt sich somit territorial-administrativ, aber auch naturräumlich, sachlogisch oder mental-kulturell definieren.

Landes- und regionale Entwicklungen werden im Lichte übergreifender Forschungsperspektiven be-





Plakat des Hessentags in Viernheim, 1968  
(HHStAW Abt. 3012 Nr. 1082)



Plakat des Hessentags in Eschwege, 1971  
(HHStAW Abt. 3012 Nr. 1083)

trachtet. Die Landesgeschichte stellt hier eine mittlere Analyseebene bereit, auf der bestimmte Prozesse des historischen Wandels beobachtbar sind. Diese Mesebene bietet günstige Voraussetzungen zur Überbrückung einer in der Forschung vielfach bemängelten Mikro-Makro-Lücke. Die mit Fragen und Ansätzen der modernen Landesgeschichte verbundene Forschung ist somit anknüpfungsfähig sowohl an lokalspezifische als auch an national- und transnational orientierte Forschungsperspektiven. Die Region ist die Ebene, auf der das Zusammenwirken vielfältiger Faktoren der gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen besonders gut analysierbar ist und auf der differenzierte Erkenntnisse aufgrund multidimensionaler Herangehensweisen vielleicht überhaupt erst möglich werden. Hier kann die „dichte“ Beschreibung wahrscheinlich ihre stärkste Erkenntniskraft entfalten.

Die Landeszeitgeschichte bzw. die regionale Zeitgeschichte hat dabei riesige Papierberge und Quellenfluten zu bewältigen, auch das unterscheidet sie von anderen Epochen. Nicht nur in Behörden und Ministerien scheinen die dort produzierten Akten- und Datenberge in den Himmel zu wachsen. Neben

der staatlichen Provenienz sind auch Materialien des zivilgesellschaftlichen Engagements auszuwerten. Die Zeugnisse der Zeit sind angesichts der Pluralisierung und Demokratisierung der Gesellschaft sowie der neuen technischen Entwicklungen nicht nur quantitativ mehr, sondern auch qualitativ vielfältiger geworden. Neben den analogen Schrift-, Bild- und Tonquellen birgt vor allem die Digitalisierung enorme Herausforderungen – dies insbesondere auch für die Archive. Bei der Auswahl der zu sichernden und aufzubewahrenden Unterlagen ist daher eine enge Kooperation von Fachwissenschaftler\*innen und Archivar\*innen gewiss sinnvoll und wünschenswert. Hier übernimmt die Landesgeschichte in der Zusammenarbeit von Hochschulen, Archiven, Gedenkstätten und anderen Fach- und Bildungseinrichtungen eine besondere Servicefunktion für die Gesellschaft. Sie trägt mit ihrer Arbeit zur Deckung des Bedarfs an wissenschaftlich geprüften Informationen für die Region bzw. das Land bei, in Zeiten von „fake news“, „alternativen Fakten“ und Populismus gewiss eine bedeutende Aufgabe von hoher gesamtgesellschaftlicher Relevanz. Dies findet unter anderem seinen Widerhall in der Bereitstellung von Quellen und Analysen in wissenschaftlichen Editionen,

der Herausgabe von Schriftenreihen und zunehmend in dem Auf- und Ausbau von Fachportalen im Internet. Insbesondere landes- und regionalgeschichtliche Internetportale richten ihre Angebote dabei zumeist an die Fachkollegenschaft und (!) an die interessierte Öffentlichkeit.

Die Vorteile eines solchen Angebots als Arbeits-, Nachschlage- und Service-Instrument liegen auf der Hand. Zu nennen sind hier die leichte Zugänglichkeit, die schnelle, zumeist kostengünstige, zeit- und ortsunabhängige Informationsbeschaffung, um nur einige Aspekte aufzuzählen. Auch für Hessen gibt es bekanntermaßen das Landesgeschichtliche Informationssystem (LAGIS) mit historischen Lexika, Karten, Bildern etc. Und wenn etwa mit dem Projekt „Mdl Hessen online“ bis zum 75. Landesjubiläum im Dezember 2021 alle Parlamentsprotokolle und -drucksachen, Biographien von Abgeordneten und Karten zu Wahlkreisen und -ergebnissen aus dem 19. und 20. Jahrhundert schnell und leicht digital zugänglich sein werden, dürfte dies nicht nur die „historische Zunft“, sondern auch die Landespolitik und die interessierte Bürgerschaft freuen.

Mit der Aufdeckung und Darlegung von historischen Zusammenhängen und Hintergründen in der Region und im Land kann die Landesgeschichte damit über den engeren Fachzirkel hinaus auch eine größere Öffentlichkeit erreichen und dort Verständnis für komplexe Entwicklungen erzeugen oder zumindest zum Nachdenken anregen. Sie trägt mit dieser Expertise dazu bei, Veränderungsprozesse und vor allem das unbekannte „Andere“ in der Region – und damit in der konkreten Lebenswelt von Menschen – zu verstehen.

### *Landesgeschichte stellt Deutungsangebote bereit.*

Landesgeschichte sowie überhaupt die Geschichtswissenschaft allgemein sensibilisiert auf diese Weise für die Wahrnehmung des „Geworden-Seins“, sie stellt für Wandel und Beharrung in der Geschichte Deutungsangebote bereit und vermittelt Erkenntnisse, die in der Gegenwart und Zukunft Orientierung bieten können. Selbstverständlich ist dabei das Wissen, dass komplexe Sachfragen und Problemlagen sich kaum schnell



Mein lieber Mann,

bist Du stark genug für die Gleichberechtigung?

Als Partner kann Man(n) nur gewinnen.

Die Bundesfrauenministerin: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“ (Art. 3 Abs. 2 Grundgesetz).



# Hessen hilft den Flüchtlingen



Mehr als zwei Milliarden Mark wurden bis jetzt in Hessen im Rahmen des Lastenausgleichs an Vertriebene und Geschädigte gezahlt.



Allein in diesem Jahr sind mit Mitteln der Hessischen Landesregierung fast 10000 Wohnungen für Flüchtlinge und Aussiedler im Bau oder geplant.



Der Wirtschaftshilfe des Landes Hessen für Vertriebene war es zu verdanken, daß in Hessen mehr als 150000 Arbeitsplätze für Vertriebene und Flüchtlinge geschaffen wurden und 20000 Neubürgern zu einer sicheren Existenz verholfen werden konnte.



Mit Hilfe der Hessischen Landesregierung wurden seit 1949 über 10000 vertriebene oder geflüchtete Bauernfamilien in Hessen angesiedelt.

TRIX





und monokausal erklären lassen, sondern reflektierter, tiefgehender Analysen bedürfen, die zu komplexen Antworten und Ergebnissen führen. Die Offenheit bzw. Bereitschaft in der Gesellschaft zum Verstehen-Wollen lässt sich allerdings auch nicht durch Landesgeschichte verordnen.

Die Anwendung landes- und zeitgeschichtlicher Ansätze zur Erforschung der Geschichte Hessens mit seinen aus historischer Perspektive stark differenzierten Landesteilen verspricht also aus mehreren Gründen ergiebig zu sein. Dies betrifft z.B. die Betrachtung verschiedener Migrationswellen im Land und des mit Zu- und Abwanderung verbundenen Kulturtransfers zwischen den Migrantengruppen und der aufnehmenden Gesellschaft. Auch die Untersuchung von Ministerien und Landesbehörden im NS-Staat und in der frühen Bundesrepublik in Hessen ist ein lohnenswertes Unterfangen. Im politischen Mehrebenensystem der Bundesrepublik liegt die Zuständigkeit für die (Landes-) Polizei sowie für Wissenschaft und Bildung explizit bei den Ländern. Die Art und Weise, wie die daraus hervorgehenden Aufgaben wahrgenommen werden, gibt Auskunft über den inneren Zustand der Gesellschaft und die politische Verfasstheit des Staates, so dass die Betrachtung dieser spezifischen Aufgaben- und Tätigkeitsfelder (nicht nur) für die hessische Landeszeitgeschichte ein lohnenswertes Arbeitsfeld darstellt. Ebenso können exemplarisch Ziele und Träger des gesellschaftlichen Aufbegehrens im städtischen und

Polizisten und Demonstranten am Hüttendorf, Demonstrationen gegen den Bau der Startbahn 18 West im Winter 1981/82 (HHStAW Abt. 3008/1 Nr. 16655)

ländlichen Raum nach 1945 analysiert werden, um ein weiteres Beispiel zu nennen. Oder es ist mit Blick auf die Region spannend zu fragen, was „männlich“ oder „weiblich“ zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Räumen hieß bzw. heißt und wie diese Zuschreibungen zueinander stehen. Exemplarisch lässt sich z.B. anhand von geografischen oder sozialen Räumen in Hessen herausarbeiten, wie Männer und Frauen sich Räume aneigneten und auch heute aneignen und in diesen wirken. Dies verändert grundsätzlich den Blick auf das Leben, die Arbeitswelt oder das Freizeitverhalten. Ein solches Aufspüren historischer Tiefendimensionen wird nicht nur dem Interesse an der Geschichte des Bundeslandes und seiner verschiedenen Teilregionen gerecht, sondern erlaubt auch die Regionen in Beziehung zueinander zu setzen und in nationale und internationale Kontexte einzuordnen. Eine derartige Landesgeschichte orientiert sich an Forschungsfragen, Untersuchungsmethoden und Erkenntnisinteressen der Wissenschafts-Community, ohne dabei ihre Bodenhaftung zu verlieren.

*Sabine Mecking, Marburg*

# ■ Perspektive Familienforschung

Bericht von der RootsTech 2019 in Salt Lake City

Seit 50 Jahren arbeiten das Hessische Landesarchiv und FamilySearch, zuvor mit der Genealogischen Gesellschaft von Utah, erfolgreich zusammen. Eine gute Gelegenheit, um die Zusammenarbeit vertraglich den aktuellen Herausforderungen anzupassen, und ein guter Grund, darüber auf dem weltweit größten Kongress zur genealogischen Forschung, der RootsTech, in Salt Lake City, USA zu berichten

## ■ Ereignis RootsTech

Genealogie bereichert die Menschen auf allen Erdteilen, Genealogie macht Spaß, ja, sie kann begeistern, und sie führt die Menschen zusammen, weltweit. Das sind die Kernbotschaften, welche die RootsTech zum neunten Mal in Folge im Februar dieses Jahres von

### *Genealogie macht Spaß*

Salt Lake City ausgesendet hat – mit großem Erfolg. Ihr Programm bot über 300 Veranstaltungen, und mehr als 200 Aussteller präsentierten auf der dazugehörigen Messe ihre neuesten Angebote. Vertreten sind dort alle großen genealogischen Internetplattformen, Forschungsinstitute und Vereine.

Die Konferenz mobilisiert inzwischen 27.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, und sie erreicht weltweit 500.000 Streamer – Zahlen, die in Europa noch undenkbar sind. Das könnte sich jedoch ändern, wenn die historischen Quellen in den Archiven leichter zugänglich gemacht und sich die Archive der genealogischen Forschung gegenüber noch entschiedener öffnen würden. Ein Besuch der RootsTech könnte motivieren, die Anstrengungen zu erhöhen.

Die RootsTech spricht jede nur erdenkliche Zielgruppe an. Die bunte Vielfalt des Angebots ist in der „Expo Hall“ zu bestaunen, wo sich Verkaufsstände mit Büchern und Info-Materialien oder Erinnerungsstücken neben solchen bedeutender oder auch weniger bekannter genealogischer Vereine und Forschungsstellen







Impressionen von der RootsTech, Fotos: privat

drängen. Messtechnisch-elegante Inseln inmitten der quirligen Jahrmarktsatmosphäre markieren die raumgreifenden Areale der großen genealogischen Internet-Anbieter. Dort setzen sich die Hauptsponsoren des Kongresses per Großbildschirmen, PC-Stationen in Lounge-Atmosphäre und eigenen kleinen Veranstaltungsbühnen in Szene: FamilySearch, Ancestry, MyHeritage, Find my Past sowie die DNA-Analysten 23andMe und Living DNA.

### ■ Highlights

Selbstverständlich finden sich unter den Veranstaltungsangeboten viele hoch informative, anspruchsvolle und attraktive Vorträge, Diskussionsforen, auch Produktpräsentationen und Animationen. Angelunkte des Kongresses sind die an jeweils einem Kongresstag zur besten Zeit angesetzten Keynotes. Sie wollen nicht nur informieren, sondern das Publikum begeistern.

Professionell moderiert und begleitet von flotten Musikdarbietungen und Videosequenzen warten sie mit hochrangigen Vertretern der Hauptsponsoren und Prominenten auf. Damit die Zuschauer in den riesigen Messehallen von dem Geschehen auf der Bühne nichts verpassen, übertragen Kameras alles „hautnah“ auf Großleinwände. Im Stil von TV-Unterhaltungsshows propagieren sie die Errungenschaften der modernen, digital und DNA-unterstützten Genealogie.

In diesem Jahr trat zum Beispiel die in den USA bekannte Schauspielerin Patricia Heaton auf, die betonte, wie sehr die Familie ihr Halt gebe. Sie berichtete aus ihrem Familienleben, über gute Erfahrungen wie auch über Schicksalsschläge. Selbstverständlich sprach sie auch über ihre Herkunft – um anschließend von „Profi-Genealogen“ überrascht zu werden mit vielen weiteren, ihr bisher völlig unbekanntem Erkenntnissen, welche Recherchen in den großen genealogischen Datenbanken und die DNA-Analyse ergaben, zu der sie sich bereiterklärt hatte.



Mehr Tiefe in diese Keynote brachte der CEO des International African American Museum in Charleston, Michael Boulware Moore, der sehr bewegend von einer Reise nach Afrika berichtete – zu dem Stamm seiner Vorfahren, der ihn wie einen Heimkehrer aufnahm. Hintergrund für seinen Auftritt: Das Museum betreibt ein Center for Family History, das eine Partnerschaft mit

genealogischen Anbietern eingegangen ist. Systematische Datensammlung in Afrika wie auch DNA-Analysen sollen US-Bürgern mit afrikanischen Wurzeln helfen, ihre Herkunft so weit wie möglich zu rekonstruieren. Die Ergebnisse waren faszinierend und überzeugend. Nicht mehr nachvollziehbar geglaubte familiäre Wurzeln wurden wieder sichtbar.

### ■ Klassische Genealogie und DNA-Analyse

Neben dem klassischen Nachweis der Verwandtschaft durch schriftliche Aufzeichnungen wie Standesregister und Kirchenbücher wird in der Genealogie, das zeigte die RootsTech schlagend, die DNA-Analyse immer wichtiger. Quasi alle genealogischen Anbieter werben offensiv dafür. Der Test ist ab etwa 60 US-Dollar zu haben. Die bisher zusammengetragenen Daten sind



Screenshots aus dem Film „Everyone has a story, even you!“ (Quelle: <https://www.rootstech.org/video/everyone-has-a-story-even-you>)

bereits so umfangreich, dass über die DNA nicht nur unmittelbare oder recht nahe Familienbeziehungen nachgewiesen werden können und eine grobe geographische Zuordnung möglich ist. Die eingesetzten Algorithmen ermitteln auch entferntere Verwandtschaftsgrade und geben somit Hinweise auf weitere erfolgsträchtige Recherchewege. Die bereits dokumentierten verwandtschaftlichen Verbindungen können immer systematischer in die Kalkulationen einbezogen werden, was die Qualität der Ergebnisse weiter verbessern wird.

Dass es sich bei der DNA-Analyse nicht nur um eine Spielerei für Genealogen handelt, zeigte sich auf der RootsTech in unterschiedlicher Weise. So wurden mehrere Tausend DNA-Test-Kits kostenlos an ehemalige, jetzt erwachsene Adoptivkinder abgegeben, die bisher erfolglos nach Familienangehörigen – Eltern(-teilen) oder Geschwistern – gesucht haben. Einer der großen Anbieter konzentriert seine Aktivitäten unter anderem auf die Rekonstruktion jüdischer Familienbeziehungen, was nach der der Katastrophe von NS-Diktatur und Holocaust eine besondere Herausforderung darstellt. Herkömmliche Forschungsmethoden, DNA-Analysen und digitale Methoden und ja, inzwischen auch Anwendungen der Künstlichen Intelligenz, befruchten sich gegenseitig und eröffnen weitere Forschungshorizonte.

### ■ RootsTech in Europa und Archive

Was die RootsTech unterstreicht, ist vor allem eines: Genealogische Forschung ist heute alles andere als verstaubt, sie entwickelt ihre Methoden und Fragestellungen weiter, sie ist hoch dynamisch und spannend, und ihr Hauptanliegen ist es, die Menschen zusammenzuführen und enger miteinander zu verbinden, auch international.

Um diese Entwicklung hautnah mitzerleben, muss man künftig nicht mehr unbedingt im Winter nach Salt Lake City reisen. Aufgrund des bisherigen Erfolges in

*Für die Archive eröffnet die Genealogie ein zukunftssträchtiges Experimentierfeld.*

den USA hat sich eine Initiative gefunden, einen europäischen Ableger ins Leben zu rufen. Erstmals wurde 2019 eine RootsTech in Europa veranstaltet: Ende Oktober in London. Vielleicht gelingt es, die Begeisterung für die Genealogie in ähnlicher Weise zu entfachen und eine europäische RootsTech zu etablieren.



Doch auch wenn das nicht gelingen sollte: Für die deutschen Archive eröffnet die Genealogie ein spannendes und zukunftssträchtiges Experimentierfeld für ihre Standesregister und anderen personenbezogenen Massenquellen. Da die genealogischen Anbieter auf die Archivquellen angewiesen sind, liegt es nahe, miteinander zu sprechen und Kooperationen einzugehen, um die für die genealogische Forschung relevanten Quellen schneller und komfortabler im Internet anbieten zu können.

Vor allem die großen Plattformen sind äußerst interessiert an der weiteren Publikation und Auswertung genealogischer Quellen, und sie unterbreiten Angebote, von denen beide Seiten profitieren können. Auf dem deutschen Markt agieren vor allem Ancestry und FamilySearch, MyHeritage und Find my Past sind ebenfalls keine Unbekannten. Da viele US-Bürger Nachkommen deutscher Einwanderer sind und immer wieder auf ihre deutschen Wurzeln stoßen, ist Deutschland für sie besonders wichtig.

#### ■ **Ausbau der Kooperation**

Das Hessische Landesarchiv bzw. die hessischen Staatsarchive kooperieren bereits seit fünf Jahrzehnten erfolgreich und verlässlich mit der genealogischen Organisation FamilySearch. Sie wird bekanntermaßen von der Kirche Jesu Christi der letzten heiligen Tage betrieben und verfügt über die größte Sammlung familienkundlicher Quellen weltweit. Bis zur Jahrtausendwende wurden vor allem ältere Archivquellen verfilmt, um sie auch in den USA nutzen zu können.

Mit der Gründung der Internetplattform FamilySearch Anfang der 2000er Jahre intensivierten sich die Beziehungen. Die hessischen Staatsarchive vereinbarten mit FamilySearch eine Kooperation für die digitale Nutzung des bereits „analog“ verfilmten Archivguts, und man stellte neue Vorhaben in Aussicht.

Ein qualitativ weiterer Schritt markierte jedoch das gemeinsame, deutschlandweit einzigartige Projekt der vollständigen Digitalisierung der hessischen Standesregister. Innerhalb von nur fünf Jahren gelang es, alle publizierfähigen Register seit 1874/76 im Umfang von 1,5 laufenden Regalkilometern und 11 Millionen Images zu digitalisieren und im Internet frei zugänglich zu machen. In wenigen Monaten werden nach und nach die hierzu erarbeiteten Indices publiziert, was die Recherche erheblich vereinfachen wird.

Die speziell für dieses erfolgreiche Projekt ausgehandelten Modalitäten wurden nun in einen Rahmenvertrag übertragen, der die Zusammenarbeit für die

nächsten Jahre flexibel regelt. Er enthält im Wesentlichen, dass die von FamilySearch hergestellten Digitalisate in der vollen Verfügung des Hessischen Landesarchivs verbleiben und FamilySearch sie ebenfalls für seine Zwecke nutzen kann. Die aus diesen Digitalisaten erarbeiteten Indices stellen sich die Vertragspartner gegenseitig zur Verfügung. Dieser Rahmenvertrag wurde im Februar seitens der Verantwortlichen von FamilySearch und des Hessischen Landesarchivs in Salt Lake City unterzeichnet.

Selbstverständlich lag es nahe, über die erfolgreiche Zusammenarbeit auf der RootsTech zu berichten. Hessen als Auswandererland spielt in Amerika bekanntlich eine besondere Rolle, doch auch die Vorstellung der aktuellen Forschungsmöglichkeiten in den hessischen Staatsarchiven über das Internet stießen auf großes Interesse.

Das Hessische Landesarchiv hat sich vorgenommen, das personenbezogene Archivgut weiter systematisch zu erschließen und zu digitalisieren. Das Landesarchiv kann nur davon profitieren, wenn viele Menschen und insbesondere die hessischen Bürgerinnen und Bürger bereits im Internet leicht auf valide Informationen zu ihren Vorfahren stoßen. Man darf sich davon eine erhöhte Aufmerksamkeit und Sensibilität für den Wert historischer Quellen erhoffen. Darüber hinaus entsteht so ein großes Angebot digitaler Images von archivalischen Quellen für die wissenschaftliche Forschung, das den digitalen Analysemethoden neue Perspektiven eröffnet.

*Andreas Hedwig, Hessisches Landesarchiv*

# ■ Das Zentralarchiv in Darmstadt

## Familienforschung im Bereich der EKHN

Einen Überblick über die Archivlandschaft zu bekommen, ist auch für eingefleischte Forscher nicht immer leicht. Umso problematischer wird es, wenn man erst damit beginnt, sich für die Geschichte der eigenen Familie zu interessieren, aber noch nicht so recht weiß, wo man mit der Suche anfangen soll. Die beiden folgenden Beiträge geben einen ersten Überblick anhand der evangelischen Kirchenarchive.

Familienforschung in Hessen ist gewöhnungsbedürftig. Denn wer als Anfänger und Nichthesse den Einstieg sucht, stößt nicht nur auf die Schwierigkeit des Lesens alter Handschriften, sondern auch auf die Frage, wo er die Informationen bzw. die Kirchenbücher überhaupt finden kann. Natürlich beginnt die Suche im Internet, was eine erste Orientierung ermöglicht. Dort gibt es eine inzwischen recht gut aufgestellte Forschungscommunity von Vereinen und Einzelpersonen, die mit Rat und Tat den Einstieg erleichtern. Doch früher oder später führt fast jede Forschung zurück zu den

### *Familienforschung in Hessen ist gewöhnungsbedürftig.*

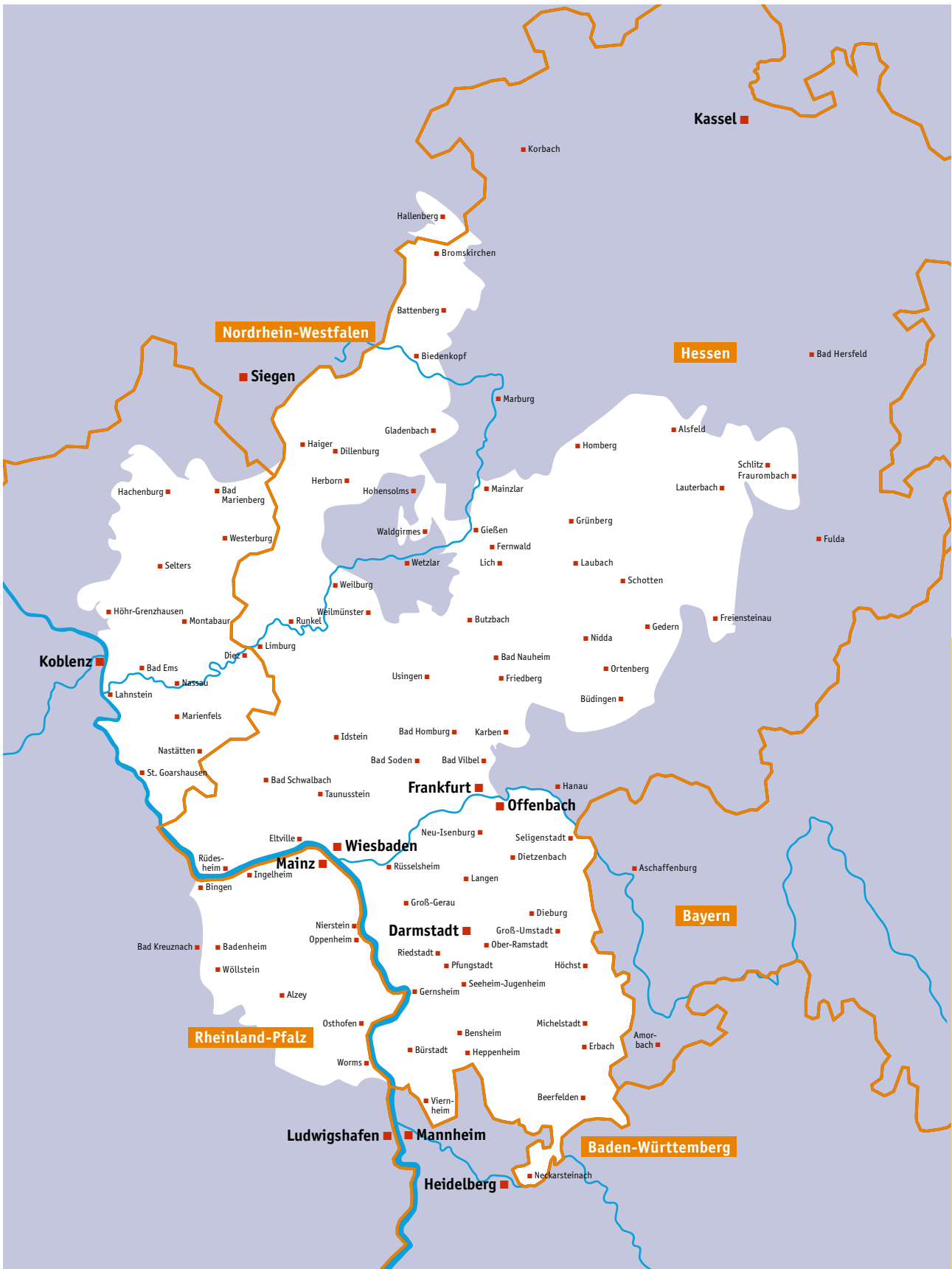
Quellen, wenn man „Neuland“ betritt, was für viele den eigentlichen Reiz ausmacht, wenn also die Angaben aus der Community nicht mehr weiterführen oder gar widersprüchlich sind. Das EKD-Kirchenbuchportal „Archion“ könnte dann als nächster Forschungsschritt folgen. Dort werden die Kirchenbücher über die Gemeinden den jeweiligen Landeskirchen (und nicht etwa den Bundesländern) zugeordnet. Diese Sprengelzuständigkeiten sind für Außenstehende erst einmal nicht nachvollziehbar. Mit wenigen zwischenzeitlich erfolgten Änderungen wirkt in ihnen immer noch der Wiener Kongress nach. Während im Norden und Osten Hessens die EKKW mit ihrem Landeskirchlichen Archiv mit Sitz in Kassel das längst vergangene Kurfürstentum Hessen (Kurahessen) und das Fürstentum Waldeck abdeckt, tut dies für den Süden und Westen die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau mit ihrem Zentralarchiv in Darmstadt für das ehemalige Großherzogtum Hessen(-Darmstadt), das Herzogtum Nassau und die Stadt Frankfurt. Dieser Zuständigkeitsbereich greift damit über das heutige Bundesland Hessen hinaus und umfasst mit Rheinhessen und dem westlichen Teil Nassaus auch Gebiete von Rheinland-Pfalz.

Im Gebiet der EKHN werden die historischen Kirchenbücher in der Regel vor Ort in den Kirchengemeinden verwahrt; sie sind dort jedoch aus Gründen der Bestandserhaltung oder wegen zu geringer Zeitressourcen oft nicht oder nur beschränkt zugänglich. Trotz seines Namens hat das Zentralarchiv die Kirchenbücher also nicht zentralisiert und verwahrt auch nur wenige Originalkirchenbücher (z.B. die von Darmstadt). Hinzuweisen ist auch darauf, dass durch Fusionen der Kirchengemeinden im Zuge der Reformprozesse in der EKHN die Zahl im Sinken begriffen ist. Im Einzelfall kann dies bedeuten, dass auch die historischen Kirchenbücher aus dem angestammten Ort in den Sitz der neuen Gemeinde überführt werden. Obwohl sich die Original-Kirchenbücher also nicht vor Ort befinden, besteht im Zentralarchiv die Möglichkeit zu überörtlicher Familienforschung.

Es befindet sich in dem nach dem dritten Kirchenpräsidenten der EKHN benannten Helmut-Hild-Haus unter einem Dach mit der Zentralbibliothek, so dass auch ein umfangreicher Bestand an orts- und regionalgeschichtlicher Literatur ergänzend zur eigentlichen genealogischen Forschung zur Verfügung steht. Es verwahrt 3300 Mikrofilme der historischen Kirchenbücher der aktuell knapp 1150 Kirchengemeinden vom Beginn der Kirchenbuchführung bis 1875.

Seit 2018 liegen außerdem Digitalisate vor, die die EKHN in einem zweijährigen Projekt mit einem Kostenaufwand von über 360.000,- € hat anfertigen lassen. Diese können im Lesesaal eingesehen werden. Sofern die jeweilige Kirchengemeinde zugestimmt hat, werden diese Digitalisate auch über „Archion“ Interessenten zur Verfügung gestellt. Bisher hat etwa ein Drittel der Kirchengemeinden der EKHN, die über historische Kirchenbücher verfügen, ihre Zustimmung erteilt. Ungefähr 1,6 Mio. digitalisierte Seiten sind im Netz verfügbar, darunter auch die der ältesten Kirchenbücher





Sprengelkarte der EKHN (© Grafik: Marian Nestmann, Mühlthal)



Helmut-Hild-Haus in Darmstadt

der EKHN (Gronau, Dillenburg und Pfungstadt seit 1551ff.). Das Ziel einer annähernden Flächendeckung ist also – leider! – bei weitem nicht erreicht, wenn sich auch laufend weitere Kirchengemeinden anschließen. Aktuell werden außerdem bisher noch nicht verfilmte historische Kirchenbücher nacherfasst, sicherheitsverfilmt und digitalisiert.

Für Frankfurt am Main gibt es besondere Benutzungsmöglichkeiten für Familienforschung, da sich die historischen Kirchenbücher für das Gebiet der alten freien und Reichsstadt Frankfurt bis 1850 im dortigen Institut für Stadtgeschichte befinden und dort auch digital eingesehen werden können: Karmeliterkloster, Münzgasse 9, 60311 Frankfurt am Main, Tel.: 069 212-37914 / 212-38425, <https://www.stadtgeschichte-ffm.de>. Die historischen Kirchenbücher ab 1851 befinden sich im Archiv des ERV – Evangelischer Regionalverband Frankfurt und Offenbach, Archiv, Kurt-Schumacher-Straße 23, 60311 Frankfurt am Main, Tel. 069 / 2165-1353. Dies gilt allerdings nicht für Gemeinden, die heute zwar Teil der Stadt Frankfurt sind, historisch jedoch zu Nassau, Kurhessen oder Hessen(-Darmstadt) gehörten.

Angemerkt sei, dass es im heutigen Hessen – seit dem Wiener Kongress – noch ein drittes Gebiet gibt, das weder zur EKKW noch zur EKHN gehört, sondern zur Evangelischen Kirche im Rheinland (die sog. „Wetzlarer Enklave“ – Evangelische Archivstelle, Mainzer Straße 8, 56154 Boppard, Tel.: 06742-86194, E-Mail: [archivstelle.boppard@ekir.de](mailto:archivstelle.boppard@ekir.de), [www.archiv-ekir.de](http://www.archiv-ekir.de)).

Für all diejenigen, die Lust bekommen haben, aber immer noch nicht sicher sind, wo sie fündig werden können, steht das historische Gemeindeverzeichnis mit einer kleinen „Gebrauchsanweisung“ unter [https://www.ekhn-zentralarchiv.findbuch.net/php/main.php?ar\\_id=3669#3](https://www.ekhn-zentralarchiv.findbuch.net/php/main.php?ar_id=3669#3) zur Verfügung.

*Holger Bogs, Zentralarchiv der EKHN*

Zentralarchiv und -bibliothek der EKHN  
 Helmut-Hild-Haus  
 Ahastraße 5a  
 64285 Darmstadt  
 Tel.: 06151/405-663  
 E-Mail: [zentralarchiv@ekhn.de](mailto:zentralarchiv@ekhn.de)  
 Web: <http://www.helmut-hild-haus.de/>

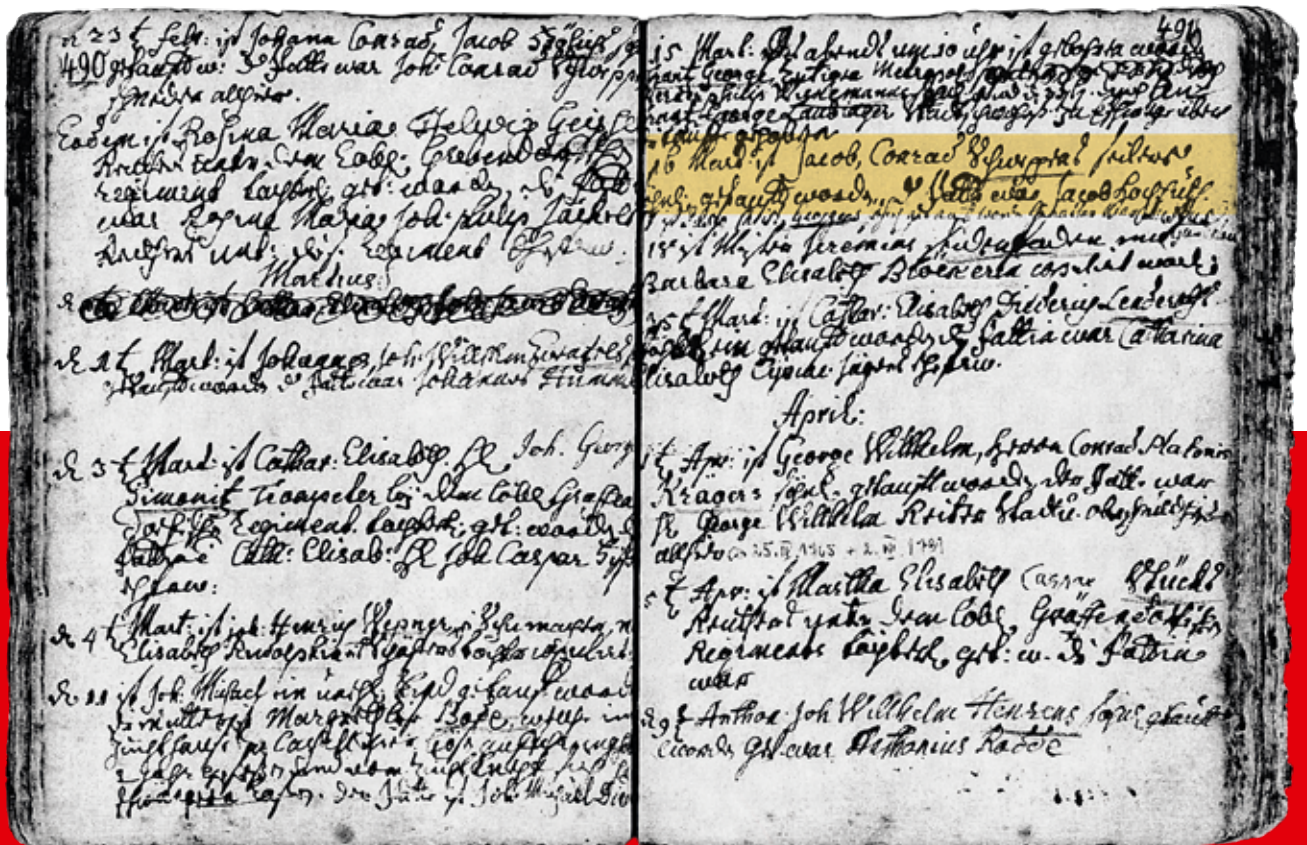
# Ein Vierteljahrhundert Familienforschung

Das Landeskirchliche Archiv Kassel

Seit 25 Jahre stellt das Landeskirchliche Archiv in Kassel zentrale Quellen für die Familienforschung zur Verfügung: die 12.000 Kirchenbücher der Kirchengemeinden in Kurhessen-Waldeck. Mit dem Inkrafttreten der Ordnung für das Archiv der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKKW) zum 1. Januar 1994 begann das Landeskirchliche Archiv seine erfolgreiche Arbeit.

Mit der Reformation im deutschsprachigen Raum setzte die Praxis der Kirchenbuchführung ein. In den evangelisch werdenden Landesherrschaften sind Kirchenbücher Verzeichnisse über Taufen, Trauungen, Beerdigungen, aber auch über Konfirmationen und Kommunikanten, die von Pfarrern meist in chronologischer Reihenfolge geführt wurden. Das älteste Kirchenbuch in Sprengel des Landeskirchlichen Archivs Kassel setzt 1559 in Fambach (Landkreis Schmalkalden-Meiningen/Thüringen) ein.<sup>1</sup>

Die älteren Kirchenbücher sind als Mischbücher angelegt, seit 1830 wurden im kurhessischen Bereich in jeder Kirchengemeinde für jede kirchliche Amtshandlung (Kasualie) jeweils eigene Bücher geführt. Im Taufbuch oder Taufregister sind die Daten der Geburt und/oder der Taufe der jeweiligen Person sowie ihrer Eltern und Paten aufgezeichnet. Im Trauungsbuch (Copulirte) finden sich die Daten der Eheschließung der beiden Ehepartner sowie (nicht immer) der Eltern und Trauzeugen. Im Totenbuch sind Todes- und/oder



Taufeinträge im Kirchenbuch Witzenhausen, 1740



Begräbnisdaten aufgezeichnet. Häufig sind zusätzliche Daten wie Wohnort oder Beruf der jeweiligen Person angegeben. Der Umfang der Eintragungen ist verschieden und hängt von den Gewohnheiten des Pfarrers und dessen Kenntnisstand über die Personen ab. Weil die Kirchenbücher in erster Linie kirchliche Handlungen belegen, werden oft nur Ort und/oder Datum der Taufe bzw. Beerdigung genannt, nicht aber Geburts- und Todestag. Das ändert sich definitiv im späten 19. Jahrhundert. Mit Inkrafttreten des Personenstandsgesetzes im Deutschen Reich am 1. Januar 1876 übernahmen staatliche Standesämter die Führung von Personenstandslisten mit öffentlich-rechtlicher Geltung.

Kirchenbücher stellen oft die einzigen Aufzeichnungen über Personen dar, da die Eintragungen unabhängig von Stand, Geschlecht und Vermögen gemacht wurden. Sie geben auch Auskunft über Migrationsbewegungen von Glaubens-, Kriegs-, Wirtschafts- und Arbeitsmigranten oder erlauben Aussagen zur Mortalität. Daher sind sie als sozial- und kulturgeschichtlich hochrangige serielle Quelle einzustufen.

Kirchenbuch von Langenselbold von 1564 mit Tintenfraß, Foto: Wischhöfer



Lesesaal mit Lesegeräten, Foto: Wischhöfer

Um die Originale zu schützen, wurden die Kirchenbücher der EKKW von 1996 bis 2005 sicherungsverfilmt, für (umgerechnet) insgesamt rund 282.000 €, finanziert durch die Landeskirche. Kopien der Verfilmung wurden und werden von den Genealogen, unserer Hauptklientel, in Form von Mikrofiches im Lesesaal über 19.000mal genutzt. Es konnten in den vergangenen Jahren gut 463.000 € durch genealogische Nutzung und entsprechende Anfragen eingenommen werden. Wir haben also – wenn man so will – die Sicherungsverfilmung und die sich daran anschließende Digitalisierung „gegenfinanziert“. Kaum war die Sicherungsverfilmung abgeschlossen, hatten sich die technischen Möglichkeiten so weit entwickelt, dass nun die Digitalisierung der Kirchenbücher anstand. Seit 2010 wird digitalisiert, was bis 2020 seinen Abschluss gefunden haben wird. Bis Ende 2018 sind Kosten von rund 216.000 € aufgelaufen.

Als Folge des digitalen Wandels im Archivwesen ist seit 2014/2015 eine deutlich abnehmende Tendenz bei der Nutzung vor Ort zu verzeichnen. Seit Kirchenbuchdaten aus Kurhessen-Waldeck im Internet online zugänglich sind, nimmt deren Nutzung im Lesesaal kontinuierlich ab. Gleiches gilt auch für Anfragen zur Familienforschung – die Einnahmen sinken seit 2014/15 deutlich.

### Die Zukunft findet im Netz statt.

Die Zukunft findet also im Netz statt. Ende 2019 werden 100.000 Kirchenbücher online stehen, d.h. ungefähr ein Drittel aller evangelischen Kirchenbücher. Selbstverständlich folgt das Landeskirchliche Archiv diesem Trend: Mit Beginn eines Pilotprojekts im Herbst 2014 in Kassel und dem Start von Archion.de (Kirchenbücher aller evangelischen Landeskirchen online) im März 2015 – wiederum in Kassel – werden regelmäßig Kirchenbücher aus Kurhessen-Waldeck online gestellt.<sup>2</sup>



Bischof Martin Hein testet die Kirchenbuchdigitalisate im Januar 2014, Foto: mediotv, Schauderna

Ende 2018 standen 1,65 Millionen Doppelseiten bereit und wurden auch genutzt. Eine Auswertung der Kirchenbuchportal GmbH zeigte für das Jahr 2018 statistisch eine dreifache Nutzung jeder Seite an. Eine solche Quote hatte der Lesesaal vor Ort nie aufzuweisen.

Das Internetportal für Kirchenbücher ist nicht vom Himmel gefallen, und das Landeskirchliche Archiv Kassel war zu jedem Zeitpunkt in die Aktivitäten involviert. Im September 2006 fand eine Fachtagung „Kirchenbuchnutzung in Zeiten von Digitalisierung und Internet“ bei der EKD in Hannover statt, organisiert vom Verband kirchlicher Archive in der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche (AABevK). Ab Juni 2007 existiert eine Website [www.kirchenbuchportal.de](http://www.kirchenbuchportal.de). 2009 gab es eine erste Anschubfinanzierung durch die EKD, und im Juni 2011 stimmte der Finanzbeirat der EKD einer zweiten Anschubfinanzierung zu. So konnte ab Januar 2012 mit Fraunhofer IAO ein Gesamtkonzept erarbeitet werden. Diesem Konzept einer GmbH inklusive Businessplan stimmte der Finanzbeirat der EKD im Juli 2012 zu. Es wurde ein Darlehen gewährt, die Kirchenbuchportal GmbH konnte im Mai 2013 gegründet werden. [www.archion.de](http://www.archion.de) ist seit März 2015 auf dem Markt und ermöglicht Familienforschern die Suche nach ihren Vor-

fahren in Originalquellen, weltweit, ortsunabhängig, zeitlich flexibel und bequem von zuhause aus. Zwei Trickfilme, die genau das zeigen, ein englisch- und ein deutschsprachiger Clip, sind 2017 in Kooperation mit der Kunsthochschule Kassel entstanden (<https://www.youtube.com/watch?v=j5OGmOU58EE> und <https://www.youtube.com/watch?v=TBwc-K34MH0>).

Wenn es denn stimmt, dass Archive nicht nur unverzichtbar, authentisch, spannend und einzigartig sind, sondern auch wie Fallschirme – nämlich „nur nützlich, wenn sie sich öffnen“, dann ist das Landeskirchliche Archiv Kassel „in Sachen Familienforschung“ in der richtigen Richtung unterwegs.

*Bettina Wischhöfer, Landeskirchliches Archiv Kassel*

1 Kai Lehmann: *Leben und Sterben vor, während und nach dem Dreißigjährigen Krieg in der Gemeinde Fambach (1559–1703). Eine Kulturgeschichte anhand des ältesten Kirchenbuches der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck* (Bd. 1), Floh-Seligstadt 2008.

2 Grußwort des Ratsvorsitzenden der EKD Heinrich Bedford-Strohm zur offiziellen Eröffnung des Kirchenbuchportals ARCHION im Internet, in: *Aus evangelischen Archiven* Nr. 55 (2015), S. 11–14.



## ■ Gut vernetzt

Die Familienkundliche Gesellschaft für Nassau und Frankfurt, Wiesbaden

Genealogische Vereine gibt es einige im heutigen Hessen. Beispielhaft stellt Dr. Hartmut Heinemann in einem kurzen Abriss die Geschichte und Aufgaben der „Familienkundlichen Gesellschaft für Nassau und Frankfurt“ vor, die ihren Sitz in Wiesbaden hat.

Die Familienkundliche Gesellschaft für Nassau und Frankfurt wurde am 29. November 1947 gegründet. Sie steht in der Tradition der bis zu dieser Zeit bestehenden Vorgängervereine. Diese waren die „Nassauische familien-geschichtliche Vereinigung Wiesbaden“ mit ihrem Publikationsorgan „Der Uhrturm“ und die „Genealogische Gesellschaft in Frankfurt am Main“. Ziel war es in der Nachkriegszeit, die in der NS-Zeit und früher gepflegte „Sippenforschung“ nach 1945 neu zu definieren, neu zu

organisieren und in die genealogischen Forschungen des jungen Bundeslandes Hessen einzubringen.

Treibende Kraft dieser Zeit war der ausgewiesene Genealoge Dr. Heinz F. Friederichs. Mit dem von ihm geleiteten Gausippenamt Hessen-Nassau (ab Frühjahr 1943) glaubte er noch in der Endphase des Krieges, das von ihm erhoffte familienkundliche Arbeitsfeld gefunden zu haben. Nach dem Ende der NS-Herrschaft



Familie des Karl Berghoff, des Begründers einer Drahtfabrik in Merkenbach (heute: Stadtteil von Herborn), um 1890/1900 (HHStAW Abt. 3008/1 Nr. 39880)





Familie beim Kaffeetrinken in Dillenburg, 1928 (HHStAW Abt. 3008/1 Nr. 17723)

bemühte er sich 1947 intensiv um die Gründung einer „Landesstelle für Familienkunde in Hessen“. Ihm schwebten dabei Forschungsinstitute und -archive vor, wie sie dann beispielsweise andernorts mit den Personenstandsarchiven in Brühl und Detmold verwirklicht wurden. In Hessen fand er bei den zuständigen Ministerien und Archiven hierfür jedoch kein Interesse.

Friederichs gründete stattdessen in Frankfurt-Höchst die „Zentralstelle für Personen- und Familiengeschichte“ als Ersatz für die in Ostdeutschland bzw. der DDR in Leipzig verbliebene „Deutsche Zentralstelle für Genealogie“. Sitz war der Bolongaro-Palast in Höchst. In Hessen bündelte er die genealogischen Forschungen in der von ihm bis 1990 redaktionell geleiteten Zeitschrift „Hessische Familienkunde“ (HFK). Dahinter stand und steht bis heute die Arbeitsgemeinschaft der Familienkundlichen Gesellschaften in Hessen. Sie bestand anfangs nur aus der Familienkundlichen Gesellschaft für Nassau und Frankfurt, Wiesbaden, sowie der Gesellschaft für Familienkunde in Kurhessen und Waldeck, Kassel. 1952 kamen die

Vereinigung für Familien- und Wappenkunde in Fulda sowie 1954 die Hessische Familiengeschichtliche Vereinigung in Darmstadt hinzu. Damit war das Bundesland Hessen vollständig abgedeckt. Die HFK bietet vielen genealogischen Fachleuten die Möglichkeit, ihre Arbeiten zur hessischen Landesgeschichte angemessen zu veröffentlichen. Die Zeitschrift erreichte in der Fachwelt schon früh ein anerkannt hohes Niveau. Redakteur ist seit vielen Jahren Dr. Lupold von Lehsten, Stellvertretender Leiter des Instituts für Personengeschichte in Bensheim. Die Darmstädter Gesellschaft ist 2018 auf eigenen Wunsch ausgeschieden.

Die Familienkundliche Gesellschaft für Nassau und Frankfurt unterhielt anfangs Arbeitsgruppen nicht nur in Wiesbaden und Frankfurt, sondern auch in Wetzlar und Frankfurt-Höchst. Dadurch, dass der Verein nicht ortsgebunden war, entstanden organisatorische Schwierigkeiten. 1978 nahm der Verein im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden, wo die Wiesbadener Arbeitsgruppe ohnehin ihre Heimstatt hatte, ihren dauernden Sitz.

Das Arbeitsfeld der Familienkundlichen Gesellschaft für Nassau und Frankfurt erstreckt sich auf das

Territorium des vormaligen Herzogtums Nassau im 19. Jahrhundert, die Stadt Frankfurt und dann in der Nachfolge seit 1866 auf den Preußischen Regierungsbezirk Wiesbaden bis 1945. Der Raum ist identisch mit der historischen Landschaft, die durch den „Verein für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung“ vertreten wird. Auch dieser hat im Hauptstaatsarchiv seinen Sitz. Die neue Grenzziehung 1945 hat zur Folge, dass auch Teile des Westerwaldes, die

gesellschaft führte. Mit seinen rund 500 Aufsätzen zur nassauischen Landesgeschichte, die stets auch die örtlich und regional wirkenden Geschlechter berücksichtigten, verkörperte er die nassauische Familienforschung in besonderem Maße und galt im Kreis der Heimatforscher bis zu seinem Tode 2006 als unbestrittene Autorität. Ihm zur Seite stand Werner Seeger († 2017), ein international anerkannter Heraldiker. Nachfolger im Vorsitz ab 1987 (bis 2017) war Dr. Hartmut Heinemann, ebenfalls Archivar am Hessischen Hauptstaatsarchiv. Dort hat die Gesellschaft noch immer ihre Geschäftsstelle. Vorsitzender ist derzeit Bernd Blaudow, Wiesbaden. Sie zählt heute rund 180 Mitglieder.

Mit regelmäßigen Vorträgen im Winterhalbjahr, früher mit stets ausgebuchten Lesekursen zur deutschen Schrift unter der Leitung von Dr. Heinemann, mit Beiträgen in der Zeitschrift „Hessische Familienkunde“, vor allem aber durch die Verbindungen der Mitglieder untereinander fördert die Gesellschaft das Interesse an der Familiengeschichte und der genealogischen Forschung in Nassau. Ein Arbeitskreis Genealogie trifft sich monatlich, normalerweise an jedem 3. Donnerstag

Friedrich Heinrich Freiherr von Dungern mit seiner Ehefrau Wilhelmine Louise im Vordergrund sowie beider Sohn, Wilhelm Freiherr von Dungern, mit seiner Gattin Friederike, um 1840 (HHStAW Abt. 3008/1 Nr. 12699)



## Hessische Familienkunde

In Arbeitsgemeinschaft herausgegeben von  
 Gesellschaft für Familienkunde in Kurhessen und Waldeck  
 Familienkundliche Gesellschaft für Nassau und Frankfurt  
 Vereinigung für Familien- und Wappenkunde zu Fulda  
 Hessische Familiengeschichtliche Vereinigung Darmstadt

Titelseite der Hessischen Familienkunde Nr. 4 1957/59 mit Illustration von Otto Ubbelohde

heute zum Bundesland Rheinland-Pfalz gehören, betroffen sind und die Forscher ihre Quellen im Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden finden. Die Familienkundliche Gesellschaft zählt daher auch viele Mitglieder aus dem Westerwald.

Die genealogischen Forschungen wurden früher sehr engagiert von den Wiesbadener Archivaren gefördert. Der Archivar Dr. Otto Heinemann veröffentlichte schon 1930 eine „Nassauische Familiengeschichtliche Quellenkunde“ im Archiv für Sippenforschung (Band 7, 1930). Treibende Kraft der Nachkriegszeit war der Wiesbadener Archivar Dr. Hellmuth Gensicke, der von 1978 bis 1987 den Vorsitz der Familienkundlichen Ge-





im Monat, im Hessischen Hauptstaatsarchiv unter Leitung des Vorsitzenden Bernd Blaudow.

Der Fotograf Ludwig Herbst und seine Familie an Heiligabend in Wiesbaden, 1955 (HHStAW Abt. 3008/47 Nr. 3429)

Die genealogischen Sammlungen der Gesellschaft sind heute im Hessischen Hauptstaatsarchiv deponiert (Abt. 1198). Sie sind überwiegend verzeichnet und der Forschung über das aktuelle Dokumentationssystem Arcinsys zugänglich. Indem auch die größeren genealogischen Nachlässe zu Nassau im Hessischen Hauptstaatsarchiv liegen und zu einem erheblichen Teil verzeichnet sind, eröffnen sich für die familienkundlichen Forschungen in der modernen digitalen Welt ungeahnte Möglichkeiten. Im Gegensatz zu manchen anderen genealogischen Programmen ist die Nutzung kostenfrei.

*Hartmut Heinemann, Wiesbaden*

Familienkundliche Gesellschaft für Nassau und  
Frankfurt e.V.  
Mosbacher Straße 55  
65187 Wiesbaden  
familienkunde.nassau@email.de



## ■ Neuer Service für die Forschung

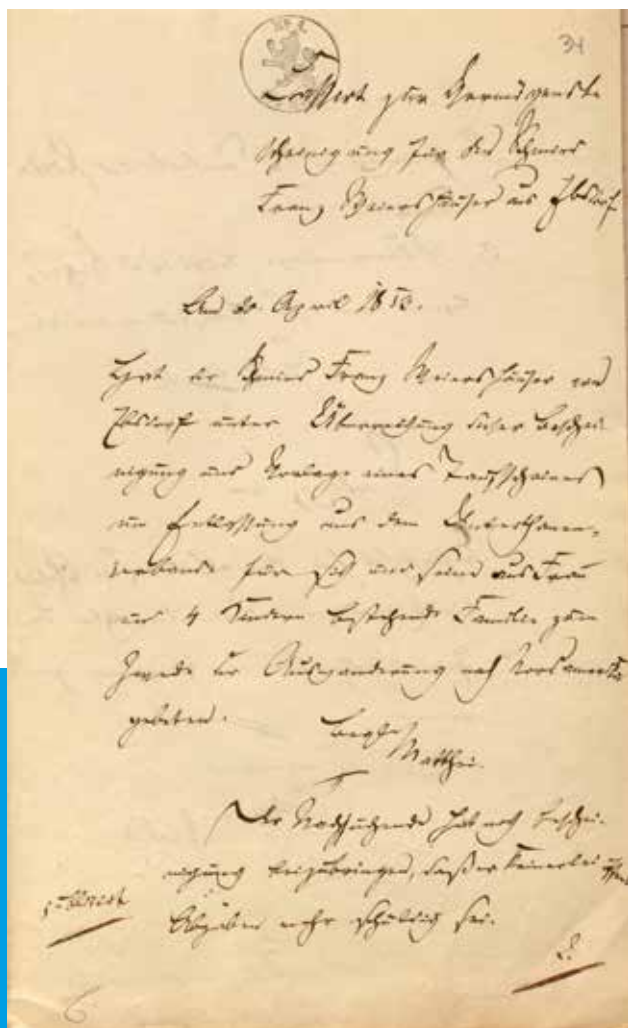
Auswanderer-Datenbanken des Hessischen Landesarchivs in LAGIS

Seit vielen Jahren kooperieren die hessischen Staatsarchive und das Landesamt für geschichtliche Landeskunde bei der Entwicklung und Durchführung von Projekten. Zu den jüngeren Vorhaben gehört die Zusammenführung der in den einzelnen Häusern des Landesarchivs gepflegten Nachweisdatenbanken mit Auswandererdaten und ihre Veröffentlichung im Landesgeschichtlichen Informationssystem Hessen LAGIS ([www.lagis-hessen.de](http://www.lagis-hessen.de)).

Für den Hestentag 1984 in Lampertheim hatten die Staatsarchive in Darmstadt, Marburg und Wiesbaden eine Ausstellung mit dem Titel „Auswanderung aus Hessen“ erarbeitet.<sup>1</sup> Im Juni desselben Jahres wid-

mete sich der 7. Hessische Archivtag in Michelstadt gezielt der Auswanderungsforschung und den dafür relevanten Quellen. Beide Veranstaltungen waren für das Staatsarchiv Darmstadt Anlass, die einschlägigen Quellen des 18., 19. und frühen 20. Jahrhunderts systematisch zu erschließen. So entstand als zentrales Hilfsmittel für die Beantwortung der zahlreichen Anfragen zu Auswanderern eine Kartei, die zunächst rund 35.000 Einzelbelege umfasste. Einen wichtigen Bestandteil bildete die von dem Genealogen Walter Möller begonnene Verzettelung von Aufgebots-Anzeigen für Auswanderer, die mit amtlicher Genehmigung emigrieren wollten. Sie dienten als sogenannte Ediktalladungen dem Schutz eventueller Gläubiger und waren zwischen 1821 und 1871 in der Großherzoglich Hessischen Zeitung abgedruckt worden.

Auch im Staatsarchiv Marburg hatte die große Zahl von Anfragen durch Nachfahren von Auswanderern die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter immer wieder in einem Ausmaß gebunden, das „dem Steuerzahler gegenüber nicht zu vertreten“ war. Zudem waren die Aktenbände „wieder und wieder durchgeblättert, in einen Zustand der Auflösung geraten“.<sup>2</sup> Vor diesem Hintergrund hatte man sich in Marburg entschlossen, einen computergestützten Namensindex zu erstellen. Technologisch war die Lösung an das Anfang der 1970er-Jahre ins Leben gerufene Projekt HETRINA (Hessische Truppen in Amerika) angelehnt.<sup>3</sup> Und wie hier erfolgte die Datenerfassung auch im sogenannten HESAUS-Projekt (Hessische Auswanderer) unter Einbeziehung von Kursteilnehmerinnen und -teilnehmern der Archivschule Marburg im Rahmen ihrer praktischen Ausbildung. Die strukturierte Erfassung der einschlägigen Überlieferung im Staatsarchiv Marburg bildete – ebenfalls vergleichbar mit dem HETRINA-Projekt – die Grundlage für Ausdrucke, die auch in Buchform vertrieben wurden.<sup>4</sup>



Entlassung des Schmieds Franz Weiershäuser aus Ebsdorf aus dem Untertanenverband, 1853 (HStAM Best. 180 Marburg Nr. 1395)

2458

Lohnzahl Nr.	II. Off. Entlassung aus dem Untertanenverbande			Familienmitglieder			Spezielles Bemerk.		Zahl der Auswan-derung	Bemerkung	
	Name des emigrierten Familien- mit- glieds, sowie der ihm Familie emigriertes Haus- oder Hausnum- mer.	Ort der Geburt.	Beruf.	Mit emigrierten		Lebte der 14 unter 14 Jahren Jahren	Witwenstand	Geistliche Betrag.			Nationalität Betrag.
				Eltern	Kindern über 14 unter 14 Jahren Jahren						
<u>A. Einwohnungs</u>											
1	W. v. d. Buttenfeld	Wegh.					1		328		
2	J. G. Gade	Wegh.		1			2	300			
3	J. G. Schuch						1				
4	M. P. Packer						1				
5	J. G. Kiepp	Wegh.					1	300			
6	M. P. Packer	Wegh.					1				
7	J. G. Packer	Wegh.					1				
8	J. G. Packer	Wegh.					1	2	100		
9	J. G. Packer	Wegh.					1		40		
10	J. G. Packer	Wegh.					1				
11	J. G. Packer	Wegh.					1		50		
12	J. G. Packer	Wegh.					1				
13	J. G. Packer	Wegh.		1	1		5		350		
14	J. G. Packer	Wegh.		1			6		300		
							25	300	1200		

Periodische Übersicht über stattgefundenene Auswanderungen aus dem Kreis Marburg (HStAM Best. 16 Nr. 3238)

Arcinsys ([arcinsys.hessen.de](http://arcinsys.hessen.de)) online in den Daten zu recherchieren.<sup>5</sup>

Die im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden erstellte Auswandererdatenbank basiert vor allem auf der Auswertung von Namenslisten und Anträgen auf Entlassung aus dem Untertanenverband in der Überlieferung der herzoglich-nassauischen Ämter. Ihr Umfang – rund 8760 Datensätze – unterscheidet sich deutlich von den entsprechenden Verzeichnissen in Darmstadt (mehr als 65.000 Datensätze) und Marburg (148.170 Datensätze).

Diese Karteien, Verzeichnisse und Datenbanken sind noch heute als Kinder ihrer Entstehungszeit zu erkennen. Gemeinsam ist ihnen, dass sie verschiedene Formatkonversionen erlebt haben, bis sie in elektronischer Form als Datenbank oder Excel-Tabelle in den einzelnen Häusern nutzbar wurden. Allein das Staatsarchiv Darmstadt bot mit dem Bestand R 21 B bisher die Möglichkeit, über alphabetische Namenslisten bzw. die Einfache Suche im Archivinformationssystem

Außer im Umfang unterscheiden sich die verschiedenen Nachweisinstrumente in ihrer Laufzeit – die Auswanderung aus Hessen-Kassel etwa setzt in nennenswertem Umfang erst in den 1830er Jahren ein –, in ihrer Struktur bzw. Erfassungstiefe – Darmstadt: 20 Deskriptoren, Marburg: 10, Wiesbaden: 12 – sowie dem Grad der Formalisierung und damit der Quellennähe. Namentlich im HESAUS-Projekt wurden für die Wiedergabe von Berufsangaben und Auswanderungszielen zwei- bzw. ein- bis dreistellige Codes verwendet – ein Umstand, der den Beschränkungen der Datentechnik in seiner Entstehungszeit geschuldet war. Hinsichtlich der in der HESAUS-Datenbank verarbeiteten Quellen wird Auswanderung übrigens so definiert, wie sie von den Zeitgenossen verstanden wurde, als das Verlassen Hessen-Kassels nämlich, womit auch die Binnenwanderung innerhalb des deutschsprachigen Raums in den Blick genommen werden kann.

Trotz aller Unterschiede zwischen den Verzeichnissen stellt die Möglichkeit einer übergreifenden Recherche nach Überzeugung der Projektpartner ein dringendes Desiderat dar. Bei der Realisierung der Datenbank „Hessische Auswanderer“ als LAGIS-Modul ([https://](https://www.lagis-hessen.de)

### Ein Forschungsinstrument zu Fragen der sozialen Zusammensetzung der Auswanderer, ihrer Herkunft und ihrer Ziele

[www.lagis-hessen.de](http://www.lagis-hessen.de) » Hessische Auswanderer ) stand dabei zunächst die Abbildung der verschiedenen Deskriptoren auf ein einheitliches Formular im Vordergrund. Daneben wurden umfassende Konsolidierungsmaßnahmen in die Wege geleitet; sie betreffen



Carl Rohde: Auswanderer vor Kassel, 1824 (Museumslandschaft Hessen Kassel)

die Auflösung bzw. Überführung verkürzter und veralteter Signaturen, die normdatenbasierte Identifikation von Herkunftsorten oder die Ergänzung der Jahrhundertangabe an den Stellen, an denen bisher nur das Jahrzehnt angeführt wurde. Zu den Zielen der weiteren Arbeit an der Datenbank gehört eine enge Integration mit den Fachanwendungen der Projektpartner wie auch mit externen Informationsangeboten. So soll die Datenbank sukzessive zu einem Forschungsinstrument ausgebaut werden, das bei der Bearbeitung von Fragen zur sozialen Zusammensetzung der Auswanderer, ihrer Herkunft oder Entwicklungen hinsichtlich der Ziele von Auswanderung wertvolle Dienste leistet.

Bei aller Euphorie für die Potenziale eines solchen Instruments darf nicht aus den Augen verloren werden, dass die staatliche Überlieferung allein das gesamte

Ausmaß der Auswanderung zumindest zu bestimmten Zeiten nur sehr unzureichend widerspiegelt. Es gibt Anzeichen dafür, dass die Verwaltung im Umfeld der 1848-Revolution so weit zusammenbrach, dass die offizielle Erlaubnis zur Auswanderung nur noch im Ausnahmefall beantragt wurde und die illegalen Auswanderer bis zu 50 Prozent der Gesamtzahl ausmachten.<sup>6</sup> Vor diesem Hintergrund wäre es sehr begrüßenswert, wenn externe Informationsangebote – dazu gehören die Passagierlisten der großen Auswanderungshäfen wie auch Verzeichnisse von Immigranten in den Zielhäfen – Schnittstellen böten, die eine direkte Übergabe von Suchparametern (Name, Jahr der Auswanderung, Herkunft) ermöglichen. Es wäre ein Geringes, entsprechende Anfragen aus der Gegenrichtung über die LAGIS-Anwendung zu bedienen und so zu einer umfassenden Vernetzung der elektronischen Informationsangebote zur Geschichte der Migration beizutragen. Eine Abstimmung mit vergleichbaren Angeboten, wie es sie etwa in Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz bereits gibt, wäre wünschenswert und hilfreich.

*Stefan Aumann, Hessisches Landesamt für geschichtliche Landeskunde*

1 Inge Auerbach: Auswanderung aus Hessen. Ausstellung der Hessischen Staatsarchiv zum Hessestag 1984 in Lampertheim, Marburg 1984.

2 Inge Auerbach: Das HESAU-Projekt, in: Hessisches Hauptstaatsarchiv. Mitteilungen aus den hessischen Staatsarchiven 18 (1984), S. 3–4, hier S. 3.

3 Eckhart G. Franz: Projekt HETRINA. Elektronische Datenverarbeitung an der Archivschule Marburg, in: Der Archivar 24 (1971), Sp. 381–390. Zum gleichnamigen LAGIS-Modul vgl. Stefan Aumann, Holger Th. Gräf: Hessische Truppen im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg. Ein neues Datenbankprojekt der Historischen Kommission für Hessen und des Hessischen Landesamts für geschichtliche Landeskunde, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 62 (2012), S. 169–181.

4 Inge Auerbach: Hessische Auswanderer (HESAU): Index nach Familiennamen, 2 Bde., Marburg 1987–1988 (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg, Institut für Archivwissenschaft 12,1/2).

5 R 21 B (Auswanderer-Nachweise, 17.–20. Jahrhundert): <https://arcinsys.hessen.de/arcinsys/detailAction?detailid=b6282>. Die Bestandsbeschreibung enthält nähere Angaben zu den Quellbeständen sowie der Genese der Datenbank.

6 Auerbach (wie Anm. 2), S. 3.



# ■ Juden als Darmstädter Bürger

Neuerscheinung bei der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen

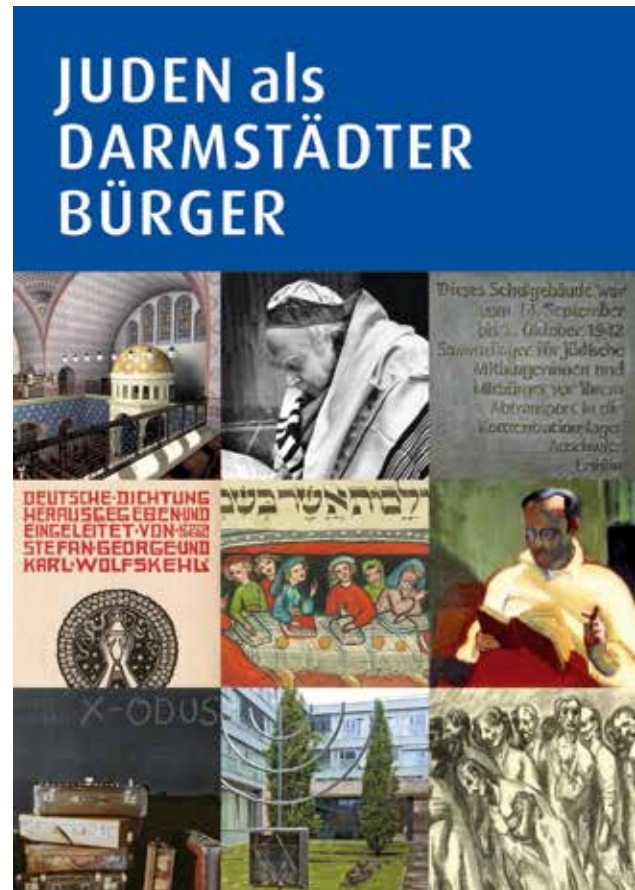
Jüdische Familien waren seit dem 16. Jahrhundert in Darmstadt stets präsent, auch wenn ihnen zeitweise ein eigenes Wohnrecht verwehrt wurde. Als Hoffaktoren und Finanziere der Landgrafen wirkten sie in der Residenzstadt. Mit der bürgerlichen Gleichstellung im 19. Jahrhundert wuchsen jüdische Geschäftsleute und Fabrikanten, Juristen und Wissenschaftler, Dichter und Künstler in den bürgerlichen Mittelstand hinein. Jüdische Frauen und Männer haben das städtische Leben bereichert und seine kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung mitgestaltet. Als Abgeordnete wurden sie in das Gemeindeparlament und in den großherzoglich-hessischen Landtag gewählt. Gleichzeitig entwickelte sich der Antisemitismus zu einer politischen Bewegung, die unter der NS-Diktatur in die Ausgrenzung, Vertreibung und Ermordung der jüdischen Bürgerinnen und Bürger mündete. Die neue Jüdische Gemeinde, 1945/46 zögernd wieder gegründet, ist heute fest im städtischen Leben verankert.

Das Standardwerk „Juden als Darmstädter Bürger“ liegt als neugestaltete und stark erweiterte Neuauflage nun wieder vor. Es veranschaulicht die Epochen der jüdischen Geschichte in Darmstadt durch die Jahrhunderte. Biographische Essays stellen rund 50 historische Persönlichkeiten aus Kultur und Wissenschaft, Wirtschaft und Politik beispielhaft mit ihren Leistungen und ihrem Schicksal vor. Eine Zusammenstellung von Opfern der Verfolgungen und Deportationen 1938–1945, erarbeitet auf der Grundlage neuester Forschungen, umfasst nahezu 600 Personen mit ihren biographischen Daten.

Zahlreiche Abbildungen illustrieren jüdisches Leben in Darmstadt und präsentieren zentrale Dokumente der deutsch-jüdischen Geschichte. Der Personen- und Ortsindex spiegelt die weit über Darmstadt hinausreichende Ausstrahlung seiner jüdischen Einwohnerschaft.

## ■ Juden als Darmstädter Bürger

Neu herausgegeben von J. Friedrich Battenberg, Peter Engels und Thomas Lange  
Begründet von Eckhart G. Franz.  
Vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage  
Wiesbaden 2019. XVIII, 530 Seiten mit 220 Farb-



abbildungen, geb. € 25,-. ISBN 978-3-921434-36-9  
(Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen Bd. 31)

Zu bestellen unter:

Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen  
Mosbacher Straße 55

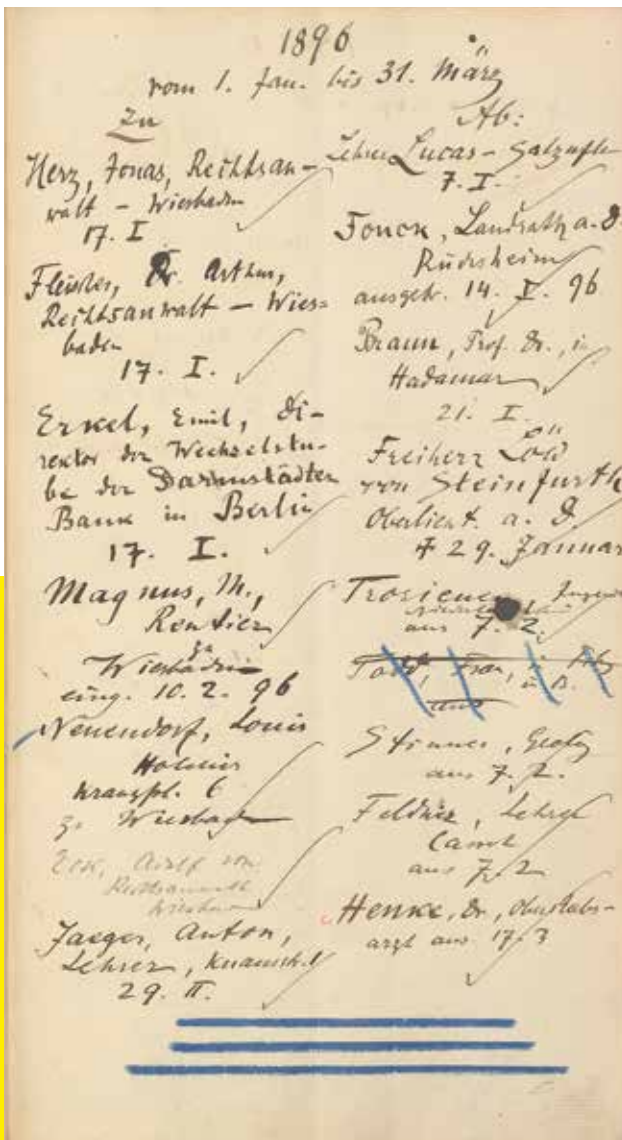
D 65187 Wiesbaden

Tel 0611 / 881-0, Fax 0611 / 881-145

E-Mail: wiesbaden@hla.hessen.de

# Familienforschung und Familien- namenforschung

Zentrale Forschungsschwerpunkte des Sprachwissenschaftlers Prof. Dr. Hans Ramge sind Sprachgeschichte und Namensforschung des hessischen Raums. 2017 legte er das umfassende Werk „Hessische Familiennamen. Namengeschichte, Erklärungen, Verbreitungen“ vor. Im Rahmen des thematischen Schwerpunktes dieses Heftes der „Archivnachrichten aus Hessen“ legt er die Beziehungen zwischen Familienforschung und Familiennamenforschung offen.



Verzeichnis der Mitglieder des Vereins  
für Nassauische Altertumskunde und  
Geschichtsforschung in Wiesbaden, 1896  
(HHSStAW Abt. 1098 Nr. 982)

Im Arbeitszimmer meines Großvaters – 1873 im Odenwald geboren, Lehrer in Worms, vor allem aber engagierter Familienforscher – hing jahrzehntelang eine unscheinbare Briefkarte mit Schreibmaschinentext, in dickem dunklen Holz repräsentativ gerahmt, auf der der seinerzeit sehr bekannte hessische Genealoge Hans Joachim von Brockhusen 1946 dem „lieben Herrn Ramge“ in wenigen Zeilen die (ziemlich richtige) Deutung seines „eigenartigen“ Familiennamens mitteilte, nämlich als er „jüngst Ihre Ahnenliste sah“. Den Stolz meines Großvaters auf dieses merkwürdige Wandobjekt habe ich seinerzeit als junger Mensch nicht so recht verstanden. Heute ist es jedoch für mich ein schönes (privates) Symbol für die Verbindung von Familienforschung und Familiennamenforschung: Die „Ahnenliste“ bildet die Grundlage für die Deutung des Familiennamens; die Deutung bereichert das Wissen um die Familiengeschichte: eine typische win-win-Situation also.

## Wozu sind unterschiedliche Verfahren gut?

Familienforscher und Familiennamenforscher (und -forscherinnen, versteht sich) beschäftigen sich zunächst mit den gleichen Daten, doch nach ziemlich unterschiedlichen Paradigmen: Der Familienforscher sucht nach seinen Vorfahren, geht mit Hilfe der verfügbaren historischen Quellen, vor allem Taufregistern und Kirchenbüchern, Generation für Generation so weit in die Vergangenheit zurück, soweit es seine Quellen eben erlauben. Da sich mit jeder Generation die Vorfahrenschaft verdoppelt, spielt der Familienname selbst eine immer beiläufigere Rolle: sein numerischer Anteil verdünnt sich von Generation zu Generation wie die Dosierung homöopathischer Arzneimittel.

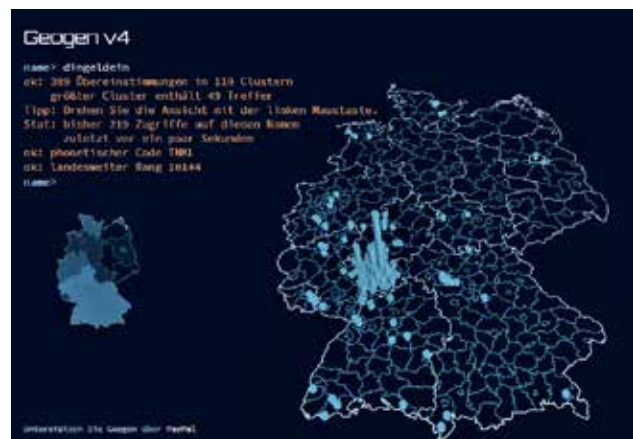
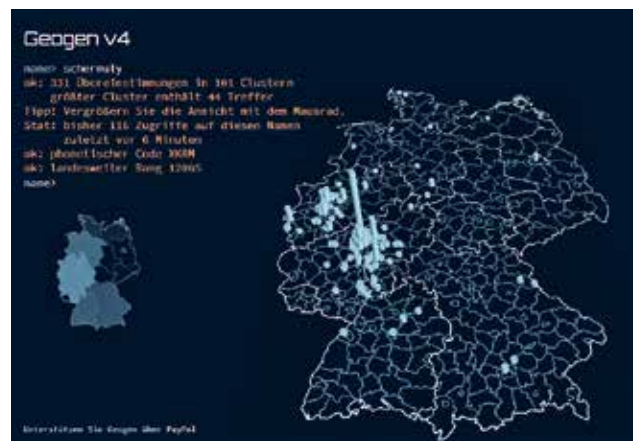
Obwohl seine Bedeutsamkeit in genealogischer Hinsicht von Generation zu Generation abnimmt, spielt der Familienname für die meisten Familienforscher eine

hervorgehobene Rolle. Das ist verständlich, weil man natürlich wissen will, wie lange es den eigenen Namen schon gibt, von wo die frühen Namensträger herkommen und in welchem Verhältnis die eigene Familientradition zu anderen Trägern des gleichen Namens und deren Überlieferungstradition steht. Insoweit ordnet sich der Familienname als Element methodisch dem historischen Kosmos ein, den sich Familienforschung erschließt.

Bei der Erforschung der Familiennamen hat die historische Perspektive jedoch grundsätzlich eine andere Funktion. Familiennamenforschung ist eine philologische Disziplin, bei der die Form (die Namenbildung und die sprachliche Form) und der Inhalt (die namengebende Bedeutung) des sprachlichen Zeichens den Gegenstand der Untersuchung bilden. Da sich beides sehr oft nicht von selbst versteht, bedarf es der Untersuchung der räumlichen Verortung und der historischen Überlieferung des Namens. Auch wenn die Namen natürlich von individuellen Personen getragen und so tradiert werden, steht nicht das namentragende Individuum in seiner familialen Vernetzung im Mittelpunkt, sondern der Name in seiner räumlichen und historischen Vernetzung. Die Untersuchung einer Familiennamengeschichte ist deshalb etwas grundsätzlich anderes als die Untersuchung einer Familiengeschichte. Jedoch sind beide Forschungsperspektiven wechselseitig aufeinander angewiesen, wenn es darum geht, die jeweiligen methodischen Ressourcen bestmöglich auszuschöpfen. Das soll jetzt an einigen hessischen Beispielen verdeutlicht werden.

### ■ Was nützt die Familiennamengeschichte der Familiengeschichte?

Die Erforschung einer Familiennamengeschichte dient auch dazu, die ursprüngliche Bedeutung eines Namens herauszufinden. Bei der Auswertung der historischen Zeugnisse kommt es daher nicht in erster Linie darauf an, genealogischen Pfaden zu folgen. Vielmehr ergibt sich die Kohärenz der Belege für die Namengeschichte aus einem schlüssigen sprachhistorischen Kontext, möglichst in einem räumlichen Zusammenhang. Es ist z.B. misslich (und unbefriedigend), wenn der älteste Beleg für die Namengeschichte des an der oberen Lahn und im Siegerland verbreiteten Namens Blecher oder Blöcher einem Priester in Konstanz im Jahr 1390 zukommt, weil zum Bodensee hier keine vernünftigen Bezüge erkennbar sind. Wenn aber, in einem anderen Fall, der im Werra-Meißner-Raum verbreitete Familienname Sandrock als ältesten belegten Namensvorfahren einen Petir Santrok im Jahr 1358 in Frankfurt hat, liegt allerdings nahe (und ist plausibel zu machen), dass dieser aus Nordhessen stammt und von dort zugewan-



Screenshots aus Geogen zur Ansicht über die Verteilung einzelner Familiennamen (<https://christoph.stoepel.net/ViewSoftware?id=200>)

dert ist. Die Namen selbst spiegeln oft solche Wanderungen wie etwa der der südhessischen Rexrods, die offensichtlich ursprünglich aus der Wüstung Rexrode (im heutigen Stadtgebiet von Sontra) stammen, oder der südhessischen Dörsams, deren Vorfahr aus Dorsheim (Kreis Kreuznach) zugewandert ist.

Besonders mit der Verortung und der Analyse der ältesten Belege erschließt die Familiennamenfor-



sung daher der Ahnenforschung zusätzliche Informationen. Denn die empirisch gesicherten Pfade der Familienforschung reichen eher selten bis zum ersten namentragenden Vorfahren zurück.

Dabei kommt es aber auf die Originalität des Namens an. Bei seltenen Namen wie Sandrock oder Rexrodt, aber auch z.B. Arras, Dingeldein, Wollenhaupt, Bickelhaupt ... wurde das namengebende Zeichen wohl nur ein einziges Mal (oder jedenfalls nur ganz wenige Male wie z.B. bei Rübsam und Rübsamen) für einen Beinamen verwendet, der dann zum Familiennamen wurde. Wer hingegen Müller oder Schmidt heißt, braucht natürlich nicht nach einem „passenden“ namengebenden Vorfahren zu suchen.

Zwischen diesen Extremen liegen Übergangsbereiche. Wer z.B. Steinmüller heißt, findet seinen Namen in ganz Deutschland verbreitet. Eine besondere Häufung liegt aber im Kreis Gießen, in dem allein über ein Zehntel aller deutschen Steinmüllers wohnt. Daher ist es sehr wahrscheinlich, dass deren Vorfahren letztlich aus der 1415 erstmals erwähnten Steinmühle bei Bieber (Gemeinde Biebertal, Kreis Gießen) stammen.

Namengebende Motive entstammen der Welt der Berufe und der Tätigkeiten (z.B. Waldschmidt, Bender), beziehen sich auf eine bestimmte Eigenschaft oder Eigenheit des ersten Namensträgers (z.B. Groß, Althenn), übernehmen einen Ruf- oder Taufnamen als Beinamen (z.B. Diehl, Sippel) oder erinnern an den Herkunftsort oder die einstige Wohnstätte des ersten Namensträgers (z.B. Klingelhöfer, Brühl). Dieses breite Spektrum in Bezug auf die Familienforschung auszuführen, überschränkt den hier zur Verfügung stehenden Raum bei Weitem.

### ■ Was nützt die Familiengeschichte der Familiennamengeschichte ?

Umgekehrt: Die Familienforschung hilft der Untersuchung der Namengeschichte dadurch, dass sie wichtige Belege und Daten bereitstellt, seien es Familienlisten, Ortsfamilienbücher o.ä. Vieles ist mittlerweile im Netz zugänglich und oft für den Familiennamensforscher schon optimal aufbereitet (vor allem [www.gedbas.genealogy.net](http://www.gedbas.genealogy.net); [www.compgen.de](http://www.compgen.de)). Familiengeschichten liefern mitunter den entscheidenden Hinweis für die Bearbeitung der Namengeschichte. So könnten wir beispielsweise mit dem an der mittleren Lahn verbreiteten merkwürdigen Namen Schermuly erst einmal gar nichts anfangen, zeigte uns nicht die Familiengeschichte der Schermulys, dass dieser Name durch einen nach Mengerskirchen (Kreis Limburg-Weilburg) 1617 aus der Schweiz zugewanderten

Steinmetz Jacob Schermeli in die Region gekommen ist. Damit haben wir einen Hinweis, die Deutung aus dem Schweizer Herkunftsbereich abzuleiten (was aber auch nicht ganz sicher ist).

In manch anderem Fall bewahrt das Wissen der Genealogen vor Fehldeutungen. So habe ich den vor allem in den Kreisen Marburg-Biedenkopf und Waldeck-Frankenberg verbreiteten Familiennamen Dersch in Übereinstimmung mit den einschlägigen namenkundlichen Nachschlagewerken von mittelhochdeutsch „toerih(t)“ „töricht“ abgeleitet und damit auf eine Eigenschaft des (ersten) Namensträgers zurückgeführt, bis mich ein Familienforscher darauf aufmerksam machte, dass das Adelsgeschlecht derer von Dersch doch (auch) als Namensgeber in Frage käme. In der Tat reicht die Nennung dieses Geschlechts bis 1261 mit Heinrich von Tyrse zurück. Damit ist der Name auf mittelhochdeutsch „ters“ für „kühn, verwegen“ zurückzuführen, und statt der Dummheit ist die Tollkühnheit als namengebende Eigenschaft anzusehen (was in der Sache oft nur einen graduellen Unterschied ausmacht).

Neben der Rekonstruktion der Namengeschichte trägt besonders die Einbeziehung der heutigen schwerpunktmäßigen Verbreitung von Familiennamen dazu bei, den Ursprungsraum zu beschränken. Dazu gibt es bekanntlich im Internet seit Anfang des neuen Jahrhunderts hervorragende Hilfsmittel, vor allem die leicht zu benutzende Seite, <https://legacy.stoepel.net/de/Default.aspx>, besser bekannt als geogen, die das Vorkommen von Familiennamen mit Telefonanschlüssen in Stadt- und Landkreisen mit absoluter und relativer Häufigkeit nach dem Stand von 2002 abbildet.

Die methodisch kontrollierte Untersuchung der Familiennamengeschichte in Zeit und Raum bietet dem Familienforscher relativ sichere Hinweise, wie er seine empirisch gesicherten Daten zumindest versuchsweise in einen größeren Zusammenhang einordnen kann. Heißt man beispielsweise Offenbach, neigt man natürlich dazu, die Stadt Offenbach am Main als Herkunftsnamen für den Familiennamen verantwortlich zu machen. Bei der Verbreitung fällt aber auf, dass die Hälfte aller Offenbachs in den Kreisen Lahn-Dill und Limburg-Weilburg lebt. Es ist deshalb sehr viel wahrscheinlicher, dass der Name einem Auswanderer aus dem kleinen Dorf Offenbach, heute einem Ortsteil von Mittenaar (Lahn-Dill-Kreis), zu verdanken ist.

Kein Zweifel, dass auch die bestmöglich methodisch kontrollierte Familiennamensforschung nie so exakt sein kann wie eine empirisch saubere Familienfor-



Doppelseite aus dem Wiesbadener Adressbuch von 1931.

schung. Trotz Unwägbarkeiten und Fehleranfälligkeiten erweitert sie aber die Familienforschung um wertvolle Perspektiven.

Die im Übrigen natürlich auch fehleranfällig ist. Hätte mein eingangs erwähnter Großvater die dritte Ehe des hessen-darmstädtischen Amtmanns zu Königsberg (heute Kreis Gießen) Junker (1591–1647) nicht mit dessen zweiter verwechselt, könnte sich sein Enkel ebenso wie der Großvater weiterhin damit brüsten, mit dem (von diesem so genannten) „oberhessischen Uradel“ verwandt zu sein. So war die dritte Gattin aber „nur“ eine geborene Voltz und somit fern jeden Adels. Damit bleibt dem Enkel immerhin die genetische Verwandtschaft mit den Derschs erspart und damit die Entscheidung, ob er Gene in sich trägt, die sein Handeln eher töricht oder eher tollkühn erscheinen lassen.

Hans Ramge, Gießen

Nachweise und weitere Belege zu den behandelten Familiennamen in:  
 Hans Ramge: Hessische Familiennamen. Namengeschichte, Erklärungen, Verbreitungen, Heidelberg, Ubstadt-Weiher 2017.

# ■ Panorama einer Dynastie

## Das Familienarchiv der Kulturstiftung des Hauses Hessen

Die Familie der Landgrafen, Kurfürsten und Großherzöge von Hessen hat über Jahrhunderte hinweg das Gebiet des heutigen Bundeslandes geprägt. Neben den Archivalien in den Staatsarchiven von Darmstadt und Marburg befindet sich die zentrale familiäre Überlieferung heute in Schloss Fasanerie bei Fulda.

Die Entscheidung der hessischen Familie, ihre Kunstsammlungen aus den Schlössern Philippsruhe, Rumpenheim, Panker und Friedrichshof an einem Ort zusammenzuführen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, betraf in gleichem Maße die schriftlichen Dokumente und Zeugnisse der Familiengeschichte wie die Bibliotheken. Anfang 1951, mit der Fertigstellung der ersten Räume, begann der Museumsbetrieb auf Schloss Fasanerie. Acht Jahre später wurde das Gesamtmuseum eröffnet, nun ergänzt durch das Familienarchiv und eine große Bibliothek. Alleiniger Schöpfer des Museums war der damalige Chef des Hauses, Landgraf Philipp von Hessen. Sein Zwillingsbruder

Prinz Wolfgang war stärker an der Familiengeschichte interessiert, wie man an seinen 1986 erschienen „Aufzeichnungen“ (hgg. von Rainer von Hessen, Privatdruck, Kronberg/Taunus 1986) erkennen kann. Auf seine Veranlassung hin wurde ein Magazinraum des Archivs mit besonderen Brandschutzvorkehrungen als sogenanntes „Stahlarchiv“ ausgebaut. Hier werden die personenbezogenen Bestände aufbewahrt. Sie sind chronologisch bzw. generationenweise nach dem jeweiligen Chef des Hauses geordnet.

Landgraf Friedrich von Hessen-Kassel (1747–1837), der jüngste Sohn von Landgraf Friedrich II., ist der Begründer der jüngeren Linie des hessischen Kurfürstenhauses. Aufgrund der Konversion seines Vaters zum katholischen Glauben, wurde er von seiner Mutter, Landgräfin Marie, Prinzessin von Großbritannien, erzogen, lebte später am dänischen Königshof und trat in den Militärdienst der Vereinigten Niederlande ein. Er beendete seine Karriere als Gouverneur von Maastricht. 1794 ließ er sich mit seiner Frau Caroline von Nassau-Usingen in Schloss Rumpenheim nieder. Man besaß überdies ein Haus in Frankfurt für die Wintermonate und eines in Kassel. Allerdings duldeten die zum Kurfürsten erhobene ältere Brüder die Verwandtschaft dort nur ungern. Landgraf Friedrich war ein Hausvater im besten Sinne, was sich in den Akten der Güterverwaltung und im umfangreichen Schriftwechsel mit Familienangehörigen widerspiegelt. Bis wenige Wochen vor seinem Tod korrespondierte der 90jährige noch mit seinem ältesten Sohn Wilhelm in Kopenhagen. Nach dem Tod seines Vaters 1837 wurde Wilhelm, verheiratet mit Prinzessin Charlotte von Dänemark, Chef der landgräflichen Linie. Er verließ Dänemark aber nicht mehr. Alles war darauf ausgerichtet, dass sein Sohn und Erbe, Prinz Friedrich Wilhelm (1820–1884), Nachfolger auf dem kurfürstlichen Thron in Kassel werden sollte. Dafür hatte dieser 1852 auf seinen dänischen Thronanspruch zugunsten seiner Schwester Louise verzichtet. Diese wurde 1863 an der Seite Christians IX. Königin von Dänemark. Friedrich Wilhelm, der Enkel Landgraf

Blick in einen Magazinraum, das sogenannte Stahlarchiv







Stiftungsurkunde des am 26. August 1878 von Landgraf Friedrich Wilhelm über das aus dem restituierten kurfürstlichen Hausvermögen errichtete Privatfamilienfideikommiss

Friedrichs, heiratete 1844 die jüngste Tochter des Zaren Nikolaus I. Er wurde allerdings noch im selben Jahr Witwer und heiratete 1853 in zweiter Ehe Prinzessin Anna von Preußen, eine Nichte Kaiser Wilhelms I.

### *Familiäre Verflechtungen finden ihren Niederschlag im Familienarchiv.*

Diese Biografien und familiären Verflechtungen finden ihren Niederschlag im Familienarchiv in den unterschiedlichen Korrespondenzen, soweit sie trotz zeitbedingter Um- und Auslagerungen erhalten geblieben sind. Die Briefe sind nach dem Pertinenzprinzip geordnet und an die Aktenbestände angefügt. Sie bilden keinen Sonderbestand wie beispielsweise die Autographen-Sammlungen. Diese wurden ebenso wie die Fotosammlungen von den fürstlichen Familienmitgliedern selbst als „Who's who“ angelegt. Man ergänzte sie, um ein vollständiges Panorama der eigenen

Familie sowie der Fürstenhäuser Europas und außereuropäischer Regenten zu besitzen – möglichst aktuell als Fotografie – historisch oder selten als Schriftstück.

Vor Ausbruch des deutsch-dänischen Krieges 1864 verließen Friedrich Wilhelm und seine Frau Anna Kopenhagen und reisten zu den hessischen Verwandten nach Schloss Rumpenheim, dem Sitz der „Landgräfllich Hessischen Hauptverwaltung“. Das dort als Rumpenheimer Fideikommiss verwaltete Vermögen war das Erbe von Landgraf Friedrich. Dazu gehörten Schloss Rumpenheim, die Güter Nieder-Eschbach, Niederdorfelden, Hof Eich, Dottenfelderhof, Hohenbühl, Waldhof, Viermünden und Bürgeln, sowie der Forst Wildhof und Kapitalien. Die Leitung hatte Sekretär Josef Friedrich Kümmel später Finanzrat Heinrich Pflüger.

Nach der Auseinandersetzung mit Preußen und dem damit zusammenhängenden Übergang eines Teiles des kurfürstlichen Hausvermögens auf Landgraf Friedrich Wilhelm errichtete dieser 1875 als seine Verwaltungsbehörde das „Landgräfllich Hessische Hofmarschallamt“. Sitz der Verwaltung war Schloss Philippsruhe. An der Spitze der Verwaltung stand Hofmarschall Armand von Hilchenbach. Ab 1885 war Ritt-



Großes Familienfoto vor Schloss Rumpenheim mit u.a. Prince und Princess of Wales (vor dem linken Türrahmen), dem Herzog Adolph von Nassau (auf dem Balkon links) und Königin Louise von Dänemark rechts neben ihrem Bruder und Gastgeber Landgraf Wilhelm von Hessen sitzend, 1863



meister Otto von Strahl Chef des Amtes und blieb es bis 1920. Zu dem ebenfalls als Fideikommiss verwalteten Vermögen gehörten die Schlösser Fulda, Fasanerie und Philippsruhe, ferner umfangreiches Inventar und eine jährliche Rente sowie die Herrschaft Hessenstein in Ostholstein mit den Gütern Panker, Schmoel, Hohenfelde und Klamp.

Die Gesetzgebung zur Auflösung der Fideikommission in der Weimarer Republik führte vor dem Hintergrund der Fürstenenteignung zu einer Änderung der Verwaltungsstruktur. Aus dem gebundenen Vermögen des alten kurhessischen Fürstenhauses wurde auf dem Weg der freiwilligen Auflösung 1928 die „Kurhessische Hausstiftung“. Zweck der Stiftung war die Erhaltung der im landgräflichen Besitz befindlichen Schlösser, sowie der Kunst- und Kulturgegenstände. Chef der Stiftung wurde Landgraf Friedrich Karl von Hessen (1868–1940). Der Urenkel von Landgraf Friedrich war mit Prinzessin Margarethe, der jüngsten Tochter Kaiser Friedrichs III., verheiratet. Das Paar hatte sechs Söhne, darunter die Zwillinge Philipp und Wolfgang. Geschäftsführer der Stiftung und Generalbevollmächtigter war bis 1948 Heinrich Lange, danach übernahm Prinz Wolfgang von Hessen die Geschäftsleitung.

Eine weitere Veränderung erfolgte, als die landgräfliche Familie nach dem Zweiten Weltkrieg mit Schloss Friedrichshof in Kronberg das Erbe der Groß- bzw. Urgroßmutter Victoria (Kaiserin Friedrich) in die Hausstiftung einbrachte. Der Verzicht auf das Privatvermögen und die wirtschaftliche Umstrukturierung als Hotel ermöglichten es, unter den zunehmend schwierigen finanziellen Verhältnissen die Kurhessische Hausstiftung langfristig weiter aufrechterhalten zu können. Die Verwaltung wurde 1953 von Schloss Philippsruhe nach Kronberg verlegt.

Mit der Einrichtung von Schloss Fasanerie als Sammlungsschloss führte man, wie eingangs erwähnt, hier das Kulturgut des Hauses zusammen, dessen Erhalt und die Öffentlichmachung den Stiftungszweck bilden. Neben dem historischen Aktenbestand der Familiennachlässe erfolgten ab 1967 fortlaufend weitere Aktenabgaben der Hauptverwaltung in Kronberg. Es entstand ferner der Wunsch, den mit Deponierungsvertrag seit 1927 im Staatsarchiv Marburg verwahrten Bestand „Depot 300 Hessen-Rumpenheim. Landgräfl. Archiv zu Philippsruhe“ wieder zurückzuholen. Die einvernehmliche Einigung im Jahr 2000 sah zum einen den teilweisen Verzicht auf Eigenanspruch vor, es wurde zum anderen ein neuer Deponierungsvertrag abgeschlossen und letztlich ein Bestand in das Archiv nach Schloss Fasanerie verbracht. Das Archiv des Hau-



Das Landgrafenpaar Friedrich Karl und Margarethe von Hessen mit seinen sechs Söhnen vor Schloss Friedrichshof, Foto, ca. 1904

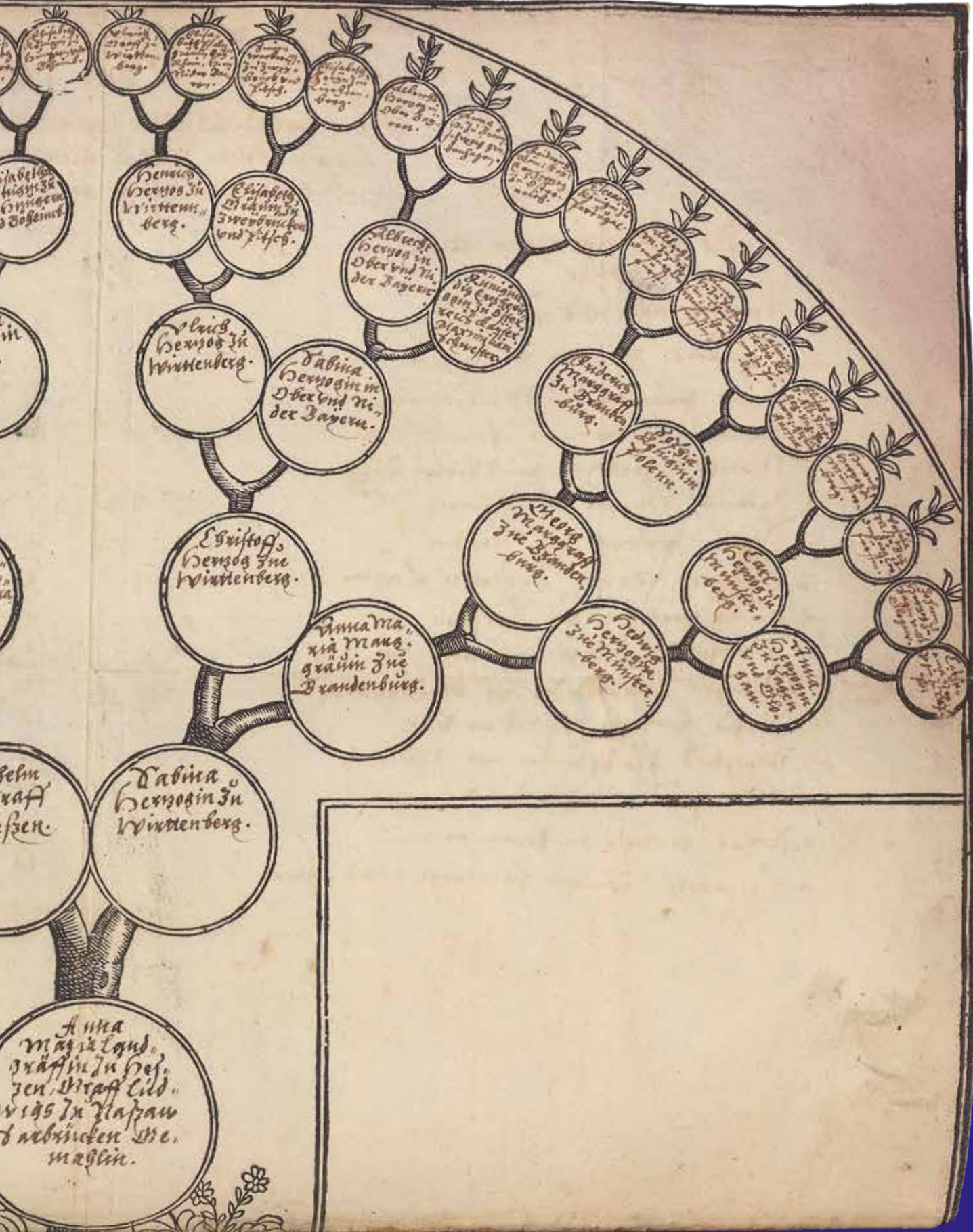
ses Hessen umfasst zwei Magazinräume, ebenerdig im Südflügel des Schlosses gelegen, mit ca. 400 lfd. Metern Akten. Sie ergänzen als Quelle und Gedächtnis der Familiengeschichte die im Museum ausgestellten Kunstgegenstände. Dass beide Einrichtungen unter einem Dach zusammengeführt sind, ist ein besonderer Glücksfall. Schloss Fasanerie gehört seit 2013 zur Kulturstiftung des Hauses Hessen und ist Bestandteil der Dachmarke „Prinz von Hessen.“

*Christine Klössel, Hessische Hausstiftung*









# ■ Herausforderung Nassau

Dynastische Ahnenforschung als Quelle der Inspiration

Der niederländische Sprach- und Kulturdozent, Autor und Forscher GJ van Veggel hat sich an die Arbeit gemacht, die Genealogie des Hauses Nassau zu erforschen, zu ergänzen und Fehler zu beheben, die sich in der Forschung eingeschlichen haben. Seine Publikation soll 2021 vorliegen. Hier gibt er schon einen kurzen Abriss, was bei einer solchen Tätigkeit zu bedenken ist.

Ein Geschlecht wie Nassau ist keine gesellschaftsferne Insel, es ist eine normale Familie wie jede andere. Die Mitglieder werden geboren, heiraten, bekommen Kin-

## Keine gesellschaftsferne Insel

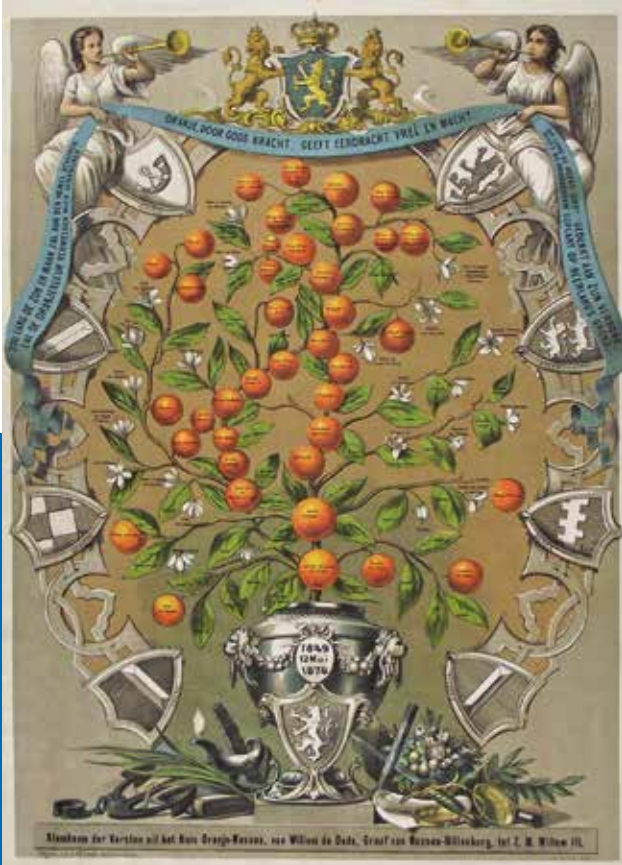
der und sterben. Und doch ist es auch eine besondere Familie, weil eine Dynastie immer das Interesse Außenstehender auf sich zieht. Und das verursacht Überras-

schungen und Störungen. Die Geschichten der Familie sind mit der Geschichte Europas verwoben. Sich mit Nassau zu beschäftigen, bedeutet außerdem auch, sich mit anderen großen Familien zu beschäftigen. Mit gleichen Bräuchen, Traditionen und Erfahrungen, aber auch mit ganz anderen, die deutlich davon abweichen.

Das Geschlecht Nassau besteht nachweislich seit dem 12. Jahrhundert und regierte anfangs im gleichnamigen Land, später unter anderem auch in Saarwerden, Ronse, Vianden, Breda, Orange, Großbritannien und Fulda. Die Familie teilte sich viele Male und hat heute drei Zweige: einen nicht-regierenden und zwei regierende. Die Staatsoberhäupter von Luxemburg und den Niederlanden entstammen dem Hause Nassau.

Nassau ist häufig erforscht und beschrieben worden, von allen Dynastien am häufigsten. „Das ist doch alles geklärt“, ist deshalb ein häufig geäußertes Kommentar, wenn ich jemandem von meinen Recherchen für eine neue Genealogie des Hauses Nassau erzähle. Bereits im 16. Jahrhundert gaben Grafen von Nassau einen Stammbaum der Familie in Auftrag. Die ersten Ahnenforscher erschufen eine heroische Abstammung, die zu jener Zeit tiefer Wunsch aber reine Phantasie war. Spätere Genealogen und Historiker waren dann nicht immer präzise oder behandelten nur einen Teil der Familie. Gründe genug, noch einmal genau hinzuschauen.

Einerseits habe ich das Glück einer enormen Fülle an Forschungsmaterial. Andererseits habe ich das Problem widersprüchlicher oder völlig fehlender Daten. Auch muss ich mich mit dem historischen Kontext und allen möglichen gesellschaftlichen, sozialen und kulturellen Aspekten, die eine Rolle zu spielen scheinen, auseinandersetzen. Als Ahnenforscher der Familie Nassau bin ich mir folgender Aspekte sehr bewusst:



Stamboom der Vorsten uit het Huis Oranje-Nassau, van Willem de Oude, Graaf van Nassau-Dillenburg, tot Z. M. Willem III.. Farblithographie von Entrik & Dinger nach J. M. Stalk, Schiedam ca. 1874 (Quelle: wikimedia.commons)



### ■ 1. Aufmerksamkeit

Genealogie erfordert einen kritischen Blick, gerade bei einer häufig untersuchten Dynastie. Genaues Lesen und nochmaliges Überprüfen sind keine leichte Aufgabe. Auch in den Primärquellen kann es Fehler geben. Moderne Quellen (Geschichtsbücher und Internet) enthalten Ungenauigkeiten und kopierte Fehler.

### ■ 2. Kreativität und Spielfreude

Manchmal sind die Informationen vorhanden, aber verborgen. Dann folge ich mutig meinem Instinkt. Ich habe viele Details über die Nassauer gefunden, indem ich einem starken Verdacht oder einem hohen Grad an Wahrscheinlichkeit folgte. Zum Beispiel den Beweis, dass nach 1561 alle Mitglieder des ottonischen Zweiges den Titel Herr oder Frau zu Beilstein tragen. Das nenne ich „rückwärts-suchen“.

Auch tauchen Quellen durch unterschiedliche Schreibweisen von Namen, Titeln und Orten auf. Friedrich ist Friederich ist Friederick ist Friderich. Und Catharina ist Käthe ist Katerina ist Cathryne.



Wappen der Gräfin Maria von Nassau-Wiesbaden (HHStAW Abt. 1002 Nr. 2)

### ■ 3. Historischer Kontext

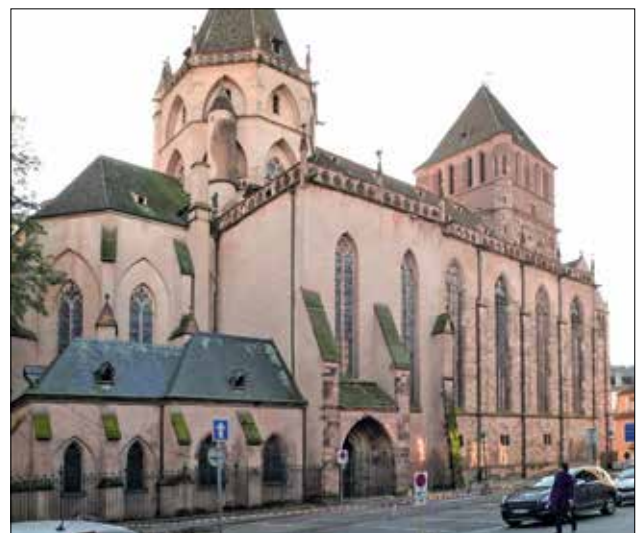
Die Nassauer leben mit Regeln, Bräuchen und Traditionen. Jedes Jahrhundert bringt Veränderungen mit

sich. Bis etwa in das Jahr 1500 bestimmte die katholische Kirche das Leben und den Kalender in fast ganz Nordwesteuropa. Ein Datum wie „der Dienstag nach St. Bartholomäus“ oder „der Johanni am nächsten liegende Sonntag“ überraschen mich nicht mehr.

Hochadlige Familien im Mittelalter versprechen sich gegenseitig ihre noch sehr jungen Kinder und schließen dann einen Heiratsvertrag ab. Doch nicht immer wird tatsächlich geheiratet. Zu bedenken ist stets, dass kirchliche Gesetze wegen des Verwandtschaftsgrades Ehen verhindern konnten. In späteren Jahrhunderten kann das Glaubensbekenntnis plötzlich entscheidend für eine Ehe oder ein Amt sein.

### ■ 4. Offenheit und Neugierde

Selbst wenn ich wenig über die europäischen Kriege weiß, kann ich über die Kinder des Grafen Wilhelm Ludwig (1590–1640), des Grafen Johannes (1603–1677) und des Grafen Ernst Casimir (1607–1655) aus dem nassauischen Zweig Saarbrücken und über die Kinder des Fürsten Friedrich Wilhelm (1768–1816) aus dem Weilburger Zweig doch darüber einiges an Erfahrungen gewinnen: Ein Teil der gräflichen Kinder des 17. Jahrhunderts sind wegen des Dreißigjährigen Krieges in Metz und Straßburg geboren oder gestorben, die Hälfte der Weilburger Kinder kam wegen der Napoleonischen Kriege in Oberfranken zur Welt.



Kirche St. Thomas in Straßburg, in der einige Mitglieder des Hauses Nassau bestattet wurden. (Quelle: wikimedia.commons)

### ■ 5. Rechtschreibung

Die alte Schreibweise weicht von unserer ab. Ich kenne einen Nassauer mit dem Namen Adolf, Adolff, Adolph, Adolphus und Aylf. 1587 darf Graf Wilhelm Ludwig von Nassau (1560–1620) seine Cousine Anna (1563–1588) heiraten. Er unterschreibt den Ehevertrag, in dem sein

Name auf vielfältige Weise geschrieben ist: Wilhelm Lodewyck, Wilhelm Ludwig, Wilhelm Ludwick, Wilhelm Ludwich und Wilhelm Lodewig. Eine einheitliche Schreibweise gab es zu der Zeit noch nicht. Dies gilt nicht nur für Deutsch und Niederländisch, sondern auch für Englisch, Französisch, Spanisch oder Italienisch. Man schrieb, wie man sprach und was man hörte.

Auch die Benennung der einzelnen Personen nach Linien des Hauses wirft Probleme auf: Es hat nie eine Prinzessin Sophie Hedwig von Nassau-Diez oder Fürsten Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg gegeben. Diese sich in der Geschichtsschreibung eingeführten Konventionen sind historisch irreführend. Ich schlage daher vor, die Benennung gesondert über den Zweig einzuführen.

### ■ 6. Zeitrechnung

Willem Lodewijk ist auch ein gutes Beispiel für Datumsangaben und die Verwirrung, die diese manchmal verursachen. Er wurde am 13. März 1560 geboren (ein Datum nach dem alten julianischen Kalender) und starb am 10. Juni 1620 (ein Datum nach dem neuen gregorianischen Kalender). Die Daten im Original erwähnen

Sophia Hedwig Fürstin zu Nassau, Rijksmuseum Amsterdam



die verwendeten Kalender nicht. Die niederländische Königin Anna Paulowna wurde am 7. Januar 1795 in St. Petersburg geboren, in ihrer neuen Heimat ist es jedoch bereits der 18. Januar.

### ■ 7. Titel

Die Nassauer sind ursprünglich Grafen. Im 17. Jahrhundert werden sie vom Kaiser – Zweig für Zweig – in den Fürstenstand erhoben. Mit dem wichtigen Aspekt, dass die Fürstenwürde allen Mitgliedern des Hauses zukommt. Also nicht nur dem ältesten Sohn, sondern allen Kindern. Christiana Louise (1691–1723) aus dem Idsteiner Zweig war also Fürstin zu Nassau, Gräfin zu Saarbrücken und zu Saarwerden, Frau zu Lahr, Wiesbaden und Idstein. Und ihre entfernte Cousine Sophie Hedwig (1690–1734) aus dem Diezer Zweig war Fürstin zu Nassau, Gräfin zu Katzenelnbogen, Vianden, Diez und Spiegelberg, Frau zu Beilstein und Baronin zu Liesveld. Die napoleonische Ära brachte für viele Geschlechter einen Bruch mit sich. Seitdem werden die Titel oft vereinfacht.

### ■ 8. Letzte Ruhestätten

Die Grabstätten des Hauses Nassau sind mäßig erforscht. Es gibt Gräfte in den Residenzstädten, in denen manchmal ganze Familien beigesetzt sind, wie zum Beispiel in Saarbrücken, Usingen, Weilburg, Dillenburg, Siegen und Hadamar. Andere Familienmitglieder haben ihre letzte Ruhestätte dort gefunden, wo sie gestorben sind. Oder sie liegen in der Begräbnisstätte der Familie, in die sie eingeheiratet haben.

Das niederländische Delft ist bekannt als Stadt, in der die Oranier begraben sind. Dies ist ein Zufall, denn Prinz Wilhelm von Oranien (1533–1584) sollte in der Familiengruft in der Großen Kirche in Breda beigesetzt werden, aber Breda war zu dieser Zeit von den Spaniern besetzt.

Manche Grafen und Fürsten von Nassau wurden mehrmals neu bestattet. Graf Gustav Adolph (1632–1677) aus dem Zweig Saarbrücken hat in der Saarbrücker Schlosskirche ein beeindruckendes Grabmal und ist dort auch beigesetzt, allerdings erst seit 1998. Genealogisch und kulturell ist interessant, dass seine sterblichen Überreste fünfmal umgebettet oder neu begraben wurden. Gleiches gilt für Prinz Frederik (1774–1799) aus dem Zweig Oranien, der letztendlich in Delft beigesetzt wurde.

### ■ 9. Regieren

Die Position von Frauen und jüngeren Söhnen ist ein unterbelichtetes Thema. Großherzogin Charlotte von Luxemburg (1896–1985) und Königin Wilhelmina der





Grabmal des Grafen Gustav Adolf von Nassau in der Schlosskirche von Saarbrücken (Quelle: wiki-media.commons)

Wandbild über der Tumba des Grafen Adolf I. von Nassau-Idstein und seiner Gemahlin in der Klosterkirche Klarenthal (HHStAW Abt. 1002 Nr. 2 fol. 29).





Niederlande (1880–1962) sind dank ihrer langen Regierungszeit berühmte Frauen in der Familie Nassau. Die Rolle einiger ihrer Ahninnen ist jedoch genauso beeindruckend. Beispiele sind die Gräfin Imagina von Isenburg (13./14. Jahrhundert), römisch-deutsche Königin seit 1292 und Regentin für ihren Sohn Walram, und die nach dem Tod ihres Ehemannes mitregierende Gräfin Agnes von Leiningen (13. Jahrhundert). Gräfin Anna (ca. 1441–1513) aus dem Dillenburg-Zweig zeigt ihre Fähigkeiten als Regentin von Braunschweig und ließ sich nicht mit Versprechungen abspeisen.

Solange ein Land oder ein Verwaltungsgebiet kein Erstgeburtsrecht hatte, folgten alle Söhne gemeinsam ihrem Vater nach. Dies wird oft weggelassen. Zum

Urkunde mit dem Siegelbild der Königin Imagina, 27. Januar 1298 (HHStAW Abt. 18 Nr. 5)

Beispiel regierten Graf Albert (1596–1626) aus dem Dillenburg-Zweig und sein Bruder Graf (später Fürst) Ludwig Heinrich (1594–1662) zusammen als Nachfolger ihres Vaters.

## ■ 10. Familie Plus

Die Nassauer sind mit anderen Dynastien, Adelsfamilien und – schließlich – auch Bürgern verheiratet. In den ersten Jahrhunderten kamen die Partner aus Nachbarländern und befreundeten Familien, in unserer Zeit kommen sie von der anderen Seite der Welt, wie der Großherzog von Luxemburg und der König der Niederlande beweisen. Eine Familie zu erforschen bedeutet daher auch, die angeheirateten Familien zu erforschen, und andere Sprachen und andere Rituale.

Genealogische Forschung ist ein Hin und Her von Kontext und Detail, wie Ebbe und Flut. Die Familie





Staatsbesuch von Willem-Alexander König der Niederlande in Wiesbaden 2013. Im Bild Helmut Müller (Oberbürgermeister Wiesbaden) Willem-Alexander (König der Niederlande), Máxima (Königin der Niederlande), Volker Bouffier (Hessischer Ministerpräsident); Fotograf: Oliver Abels (Quelle: wikimedia.commons)

Großherzog Jean von Luxemburg in Weilburg (4. von rechts), 1953 (HHStAW Abt. 3008/47 Nr. 5599)



Nassau ist ein gutes Beispiel. Der Kontext hilft, die richtigen Fakten zu bestimmen, und die Details helfen, die Welt um die Familienmitglieder herum zu interpretieren.

### *Genealogische Forschung ist wie Ebbe und Flut.*

tieren. Nur Daten sammeln und einen Stammbaum zeichnen führt zu Einschränkungen und Lücken. Familiengenealogie ist faszinierend, auch bei einer so bekannten Familie wie den Nassauern. Gerade weil noch nicht alles geklärt ist!

*GJ van Veggel, Amsterdam*

## ■ Neues zum „Lichtgebet“

Quellen zur Provenienz eines Gemäldes im Archiv der deutschen Jugendbewegung

„Verehrter Meister! [...] Das Lichtgebet [,] was ich von Ihnen besitze[,] dürfte das Bild sein[,] was Sie suchen.“ Diese Zeilen aus einem Brief des Thüringer Landwirts Hermann Misselwitz an den Schöpfer des Gemäldes „Lichtgebet“, Hugo Höppener, genannt Fidus (1868–1948), weckten Neugierde bei Erschließungsarbeiten im Archiv der deutschen Jugendbewegung. Entdeckt wurden zwei Schreiben, die für die Provenienzforschung von großer Bedeutung sind (AdJb, N 38 Nr. 59).

### ■ Bedeutung und Botschaft des „Lichtgebets“

Das Werk „Lichtgebet“, das sich als Ölgemälde seit etwa sechzig Jahren im Besitz der Jugendburg Ludwigstein befindet, gilt als Ikone der Jugendbewegung vor dem Ersten Weltkrieg mit einer anhaltenden Rezeptions- und Interpretationsgeschichte. Es stellt einen unbedeckten betenden Jüngling auf einem Felsen dar. Schöpfer war der Maler und Lebensreformer Hugo Höppener, der durch seinen Lehrmeister Karl Wilhelm Diefenbach (1851–1913) zur naturbewussten Lebensweise inspiriert wurde und von dem er den Namen „Fidus“, der Getreue, erhielt.

Bei dem auf Burg Ludwigstein aufbewahrten großformatigen „Lichtgebet“ handelt es sich um die Version aus dem Jahr 1922 (Maße: circa 1,30 x 1,70 m). In der rechten unteren Ecke des Ölgemäldes – leider kaum noch lesbar – ist es auf 1922 datiert. Auch auf der Rückseite befindet sich eine Signierung „Fidus 1922“. Ältere Angaben, denen zufolge es sich um die zehnte Fassung aus dem Jahr 1927 handeln soll, sind daher irrig.

Anfang des 20. Jahrhunderts war das „Lichtgebet“ äußerst populär, in der Jugendbewegung nicht zuletzt durch seine Verbreitung als Postkarte für den Freideutschen Jugendtag 1913 auf dem Hohen Meißner. Unter Anhängern der „Lebensreform“, die eine neue Lebensweise im Einklang mit der Natur anstrebten und zu denen sich auch Hugo Höppener selbst zählte, waren dessen Kunstwerke sehr beliebt. Reformgruppen sehnten sich nach einer gesunden Lebensweise und entflohen der beginnenden Industrialisierung in den Städten auf das Land. Höppeners Gemälde entsprachen der Lebensphilosophie eines natürlichen Lebens in Einfachheit, in Überwindung gesellschaftlicher Normen und in tiefem Einblick in die Seelen der Menschen. Die Nacktheit in den Kunstwerken Höp-

peners symbolisierte demnach nicht hauptsächlich körperliche Erotik, sondern den reinen Seelen- und Naturmenschen.

### ■ Die Genese des „Lichtgebets“ in Selbstzeugnissen des Künstlers und seiner Familie

Das Erlebnis eines außergewöhnlichen Sonnenaufgangs auf einem Bergmassiv in der Schweiz im Jahr 1904 regte Hugo Höppener zu seinem „Lichtgebet“ an, wie später von seiner Witwe Elsbet Höppener-Fidus (1877–1976) zu erfahren war. 1925 schrieb der Künstler selbst ausführlich über Entwicklung und Botschaft seines „Lichtgebets“. Ein Sonderdruck aus Fidus' eigenem Verlag mit dem Titel „Mein Lichtgebet und seine Geschichte“ ist ebenfalls im Nachlass von Hugo Höppener überliefert (AdJb N 38 Nr. 380).<sup>1</sup>

Zu Beginn seiner Abhandlung äußerte Hugo Höppener die Absicht einer „seelenkünstlerischen Darstellung“, welche er zugleich als eine „persönliche Verteidigung“ ansah. Er meinte über seine Kritiker, „die zu wissen glauben, worauf es zu jeder Zeit in Kunst und Geistesleben ankommt“, diese hätten ein Wesen, „das noch nicht gelernt, nämlich genügend erlebt hat, um seinem Herzen zu folgen, statt zeitmodischen Begriffen.“ In diesem Satz wird bereits deutlich, wie er selbst seine Kunst sah. Er bezeichnete diese als „Seelenmalerei“, die nach seiner Aussage um 1890, als er seine ersten „Anläufe“ zum „Lichtgebet“ genommen habe, „im engern Sinne“ noch nicht existiert habe.

„Als Lebenskenner, als eigentlicher Philosoph sann ich auch meist Bilder in ‚Gegenstücken‘ aus.“ So entstanden 1891 die Kartons „Von Gott“ und „Zu Gott“ in „einfacher volksverständlicher Gefühlsgebärde“. Der Karton „Zu Gott“ muss als Grundlage des später entstandenen „Lichtgebets“ angesehen werden. Den Titel für das Gemälde entnahm Höppener dem Ge-





Das Lichtgebet, 1922 (AdJB K 1 Nr. 1)



Fidus an der Staffelei, 1932 (AdJB N 38 Nr. 412)



dicht „Mein Stern“ seines Dichterfreundes Franz Evers (1871–1947 s. S. 48).

Höppener schrieb weiter: „Was war es aber, was in meinen, sagen wir es kurz ‚Lichtgebeten‘ gefühlt werden sollte? Es war die Ahnung von einem neuen Lebensgefühl und der Wille zu einer neuen Lebensart! Was dies aber ist, brauche ich heute, zumal einer ‚deutschen Jugend‘ nicht mehr zu erklären. Das gab es aber damals noch nicht in der Kunst, nur in schüchternen Lebensversuchen. Und die ersten Versucher, allen voran mein Meister Diefenbach, wollten mit ihrer ‚Kunst‘ nur dies neue Lebensgefühl bekennen und zu ihm aufrufen. So auch ich!“

Aber die Gesellschaft zeigte damals noch kein Verständnis: „Denn die ersten Sturmböcke neuer Bewegungen sind keine angesehenen Leute; ihr Idealismus macht sie zu armen Schluckern, auch, wenn sie in die Zukunft hinein frohlocken! Aber die ‚Machwerke von barfüßigen, langhaarigen Kohlrabiaposteln und ihren Schülern‘, nein, die konnte doch eine ‚ernste Künstlerschaft‘ nicht ernst nehmen, nicht dulden!“, so Höppener.

Hugo Höppener erläuterte auch den Einfluss der Theosophie auf sein künstlerisches Schaffen. Nicht zuletzt habe ihn der befreundete Theosoph Wilhelm Hübbe-Schleiden (1846–1916) zu theosophischen Studien und „Astralmalereien“ angeregt, die in der Öffentlichkeit nur „als Randschmuck“, sprich: Ornament, wahrgenommen wurden. Doch die Bilder waren mehr als Ornament. Denn jede „wahrhafte Bildichtung ist eine ‚Vision‘, eine Schauung“. Und diese Haltung führte Höppener explizit am Beispiel des „Lichtgebets“ aus: „Hier war ja das Gefühl ‚zu Gott‘ zu schildern, also eine von dem Ich, ja von den Menschen abgewandte Gebärde. Ich selbst suchte nun meinen Jüngling immer mehr so darzustellen, als wenn die Seele (als Beschauer) ihren Leib der Gottheit (hier der Sonne) entgegenrecke und darbringe [...], so daß der Beschauer (als Seele) geradezu mit seinem emporgewobenen Leibe sich zum Lichte emporzurecken fühlt.“ Abwertende Urteile der Kritiker, die er als „sinnlose Hetze“ empfand, brachten ihn von seinem Weg nicht ab. Vielmehr bestärkten sie ihn in der „Wichtigkeit seiner Sendung“.

Im Jahr 1964 äußerte sich Fidus' Tochter Hilde Altmann-Reich (1896–1983) wie folgt zum „Lichtgebet“: „Hier offenbart sich die Sehnsucht des Menschen, seine Seele über alles Erdgebundene zum Lichte, zur inneren Reinigung von allem ‚Erdenstaub‘ – zum Göttlichen zu erheben. Dieses Empfinden geht durch alle Fidusgestaltungen in stets abgewandelter Form



„Fidivater grüsst“, Fotografie mit Aufschrift 1927 (AdJB N 38 Nr. 412-1927)

hindurch. (Man kann unschwer die ‚Vaterschaft‘ Diefenbachs erkennen und – die Strahlensonne Indiens.)“ (AdJB N 38 Nr. 415).

#### ■ Neueste Erkenntnisse über die „Lichtgebets“-Fassung auf Burg Ludwigstein

Bei der Version des „Lichtgebets“ von 1922 handelt es sich um eine Auftragsarbeit des Textilfabrikanten Walter von Bardzki aus Gera, der das Werk bereits drei Jahre zuvor beim Künstler bestellt hatte. Durch Missverständnisse über die Auslieferung wurde das Gemälde anderweitig verkauft. Daher beauftragte Bardzki 1923 eine „Neumalung“ und erhielt diese tatsächlich im Jahr 1930 (AdJB N 38 Nr. 144).

Wie schließlich der Stadtgutbesitzer Hermann Misselwitz aus Altenburg in den Besitz der Version von 1922 gelangt war, verdeutlicht ein Brief, den dieser am 22. Juni („Linding“) 1925 an Hugo Höppener richtete: Er, Misselwitz, habe das „Lichtgebet“ anlässlich eines zufälligen Besuches beim Kunsthaus „Del Vecchio“ in



# Hermann Misselwitz :: Stadtgut

## Altenburg/Thüringen

Bankkonten:

Städtische Bank Spar- u. Girokasse

Altenburg. - Dresdner Bank

Postsparkonto: Leipzig 1333

Sternsprecher 1696

Altenburg/Thür., den

22. Jänner 25

Poststr. 33

Reservierter Meister!

Ihr Brief vom 17. kam in meine Hände, es ist der erste den ich von Ihnen erhalte. Der andere Brief den Sie erwähnen habe ich nie bekommen.

Das Lichtgebet was ich von Ihnen besitze dürfte das Bild sein was Sie suchen. Es ist 1,50 mtr hoch und steht in einem Rahmen von Bergkristallen mit violetten Rosetten, am Fussende des Bildes ist das blaue Dunkel der Nacht das sich dann allmählich in das strahlende Gold über dem Kopf der Figur verwandelt.

Sie dürfen überzeugt sein, dass Ihr Bild hier in guten Händen ist nicht nur die Gesellschaft in der es sich befindet ist eine gute, es hängt neben A. Achenbach, Jan Covell und anderen, sondern auch behalte es nicht eifersüchtig für mich. Kaum eine Woche vergeht ohne, dass Besucher, meistens junge Leute (Lehrer, höhere Schüler) kommen um das Bild zu sehen.

Der Erwerb des Bildes ist kurz folgender. Schon lange waren Sie mir kein Fremder, als Mitglied des Treubundes, langjähriger Leser der Schönheit, war ich über Ihre Kunst schon lange unterrichtet und dafür begeistert. Sie können sich denken wie erfreut ich war als ich bei einem zufälligen Besuch bei Del Vecchio in Leipzig, Ihr Lichtgebet sah. Damals war es uns Landwirten noch möglich auch für die Kunst Geld übrig zu machen und ich habe das Bild nachdem ich mir das Geld denselben Tag noch aus Altenburg besorgt habe, sofort mitgenommen. Mein Name ist aber wohl dem Kunsthaus bekannt gewesen.

Brief von Misselwitz, 1925 (AdJB N 38 Nr. 59)

Leipzig entdeckt und noch am selben Tag erworben. Der Preis habe bei 500.000 Mark gelegen. Hugo Höppener vermerkte auf dem Brief: „Ich hatte 150.000 Mk dafür angesetzt und bekommen!“. Die hohen Beträge waren der Inflation dieser Jahre geschuldet.

Misselwitz erklärte, dass er als Mitglied des „Treibundes“ langjähriger Leser der Zeitschrift „Schönheit“ gewesen sei, über welche er die Begeisterung für die dort veröffentlichten Werke Hugo Höppeners entwickelte.<sup>2</sup> Er habe das „Lichtgebet“ nicht als „Spekulationsobjekt“ erworben, sondern zu seiner „Erbauung“. Deshalb sei das Werk auch „nicht feil“. Schließlich bedankte sich der Eigentümer ausdrücklich bei Hugo Höppener für das Kunstwerk und zeigte Interesse an weiteren Werken, sofern sich seine finanzielle Situation gebessert habe.

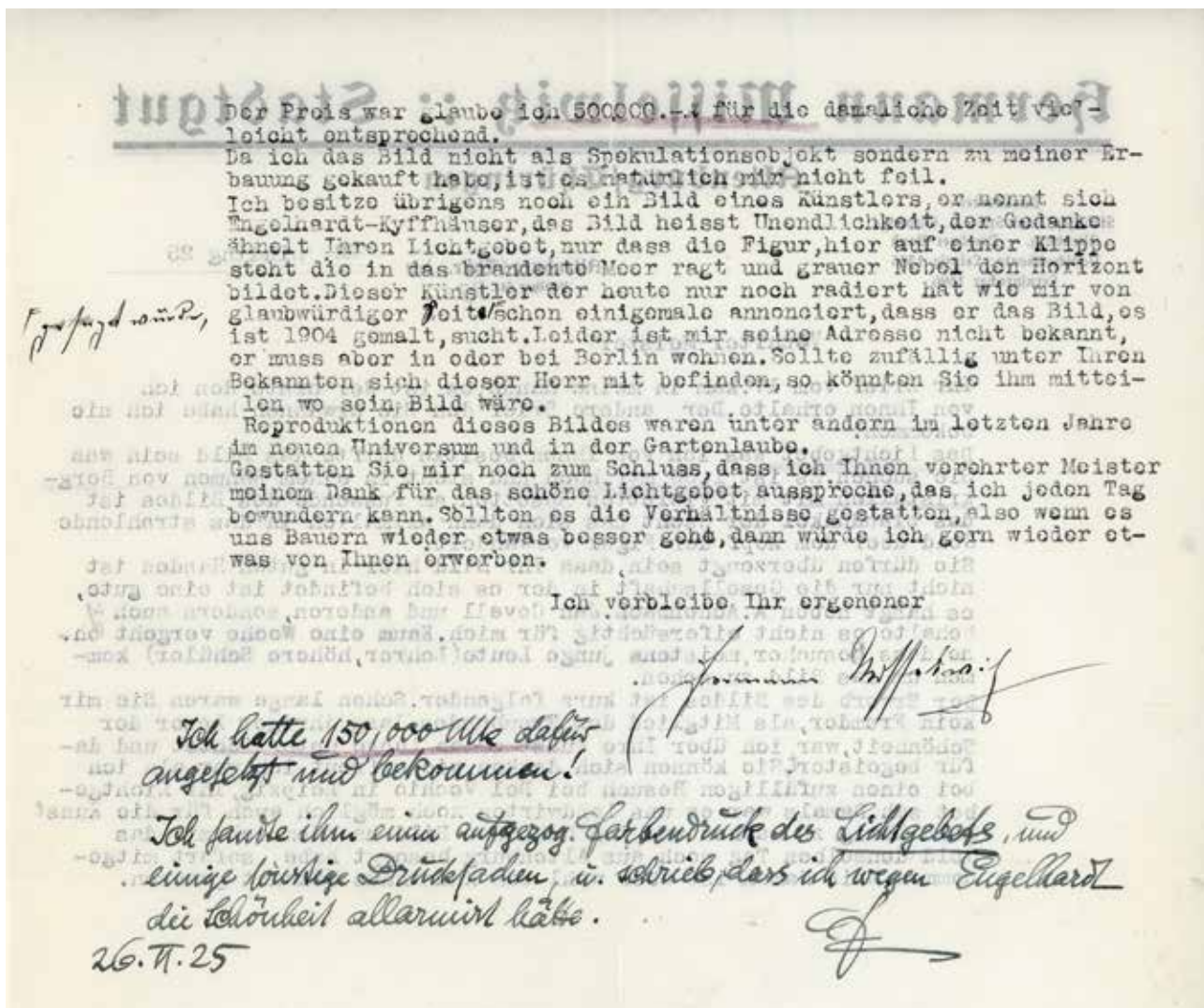
In einem zweiten Brief vom 30. August 1928, also rund drei Jahre später, äußerte Misselwitz den Wunsch

das „Gegenstück“ zu erwerben, was aber auf Grund seiner schlechten finanziellen Lage derzeit ausgeschlossen sei. Das Datum des Schreibens lässt darauf schließen, dass es sich bei dem „Gegenstück“ um die oben genannte, für von Bardzki reservierte „Neumalung“ des „Lichtgebets“ handelte.

### Mein Stern

Ein goldner Stern steht über meinem Haupte ...  
Mir hat das Leben manchen Schmerz geboten,  
Und manche Sehnsucht hat mich überweht.  
Ich sprach in tiefster Nacht mein Lichtgebet,  
Und alle Klagen liess ich bei den Toten.  
Ob nun mein Fuß durch Dorn und Distel geht,  
Ein goldner Stern steht über meinem Haupte ...

Franz Evers



Misselwitz erklärte sich bereit, seine Erwerbung aus dem Jahr 1922 zur „Wieder-Durchbruchsausstellung“ an Hugo Höppener zu verleihen. Er wunderte sich, dass der Künstler einen Durchbruch überhaupt nötig habe: „Es vergeht selten eine Woche wo nicht junge Leute bei mir vorsprechen[,] um das Lichtgebet zu sehen.“ Misselwitz vermutete als Grund für den geringen Absatz an Gemälden die schlechte wirtschaftliche Lage. Der Ausstellungskatalog „Erste Gesamtausstellung der Werke von Fidus zu seinem 60. Geburtstage“ aus dem Jahr 1928 belegt, dass Hermann Misselwitz tatsächlich sein „Lichtgebet“ für diese Ausstellung zur Verfügung stellte. Er wird darin als Leihgeber genannt (AdJb N 38 Nr. 131). Diese Quelle ist der letzte bisher bekannte Beleg über die Existenz dieses „Lichtgebets“ bis zu seinem Auftauchen auf der Jugendburg Ludwigstein in den 1950er Jahren.

Das „Lichtgebet“ aus dem Jahr 1922, welches Hermann Misselwitz kurz nach Fertigstellung in ei-

ner Leipziger Galerie erworben hatte, wurde etwa dreißig bis fünfunddreißig Jahre später auf die Jugendburg Ludwigstein gebracht. Da der damalige Überbringer anonym bleiben wollte, ist bisher nicht bekannt, ob Misselwitz selbst veranlasste, sein Gemälde dort weiter aufzubewahren oder ob es bis dato überhaupt noch sein Eigentum gewesen ist.

Elke Hack, Archiv der deutschen Jugendbewegung

1 Veröffentlichung in: Wilhelm Munnecke (Hrsg.): Rund um den Drömling, Heimatkalender für 1927, Oebisfelde-Kaltendorf 1927, S. 62-65; zur Bildgeschichte des „Lichtgebets“, Vorformen und früheren Veröffentlichungen im Detail vgl. Janos Frecot, Johann Friedrich Geist, Diethart Kerbs: Fidus (1868–1948). Zur ästhetischen Praxis bürgerlicher Fluchtbewegungen, München 1972, S. 288–301.

2 „Treibund für aufsteigendes Leben“, seit 1914 der Name der „Loge des aufsteigenden Lebens“, die 1911 von dem völkisch und rassehygienisch orientierten Lebensreformer Richard Ungewitter (1869–1958) gegründet worden war.



## ■ Revolutionär aus dem Odenwald

Die Überlieferung von Klaus und Hanne Vack zur Außerparlamentarischen Opposition (APO) in der Bundesrepublik Deutschland

Seit dem Jahr 2013 verwahrt das Hessische Staatsarchiv Darmstadt die umfangreiche Materialsammlung des Pazifisten, Sozialisten und radikalen Demokraten Klaus Vack (1935–2019) und seiner ebenso engagierten Frau Hanne (HStAD O 61 Vack). Anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Sozialistischen Büros, dessen Mitbegründer und Sekretär/Sekretärin das Ehepaar von 1969 bis 1979 waren, wurde die Sammlung im Jahr 2019 erschlossen.

Die Archivalsammlung Vack dokumentiert die vielfältigen Tätigkeiten Klaus Vacks im Sozialistischen Büro (SB): Gründungsunterlagen des SB in Offenbach und der von ihm monatlich herausgegebenen Zeitschrift „links“ sowie der Zeitschrift „express“, Korrespondenzen mit Mitgliedern, Autoren und Interessenten, darunter mit vielen Prominenten, Rundbriefe, Flugschriften und Pressespiegel. Zur „Prominenz“ gehören u.a. die Theologen Helmut Gollwitzer und Martin Niemöller, die Schriftsteller Heinrich Böll, Gerhard Zwerenz, Peter Härtling, Ingeborg Drewitz und Dorothee Sölle, die Hochschullehrer Oskar Negt, Theodor W. Adorno und Herbert Marcuse, Politiker wie Pastor Heinrich Albertz, Willy Brandt, Oskar Lafontaine und Petra Kelly, der Psychologe Horst-Eberhard Richter, der Journalist und Zukunftsforscher Robert Jungk, und viele andere, darunter v.a. Soziologen, Psychologen, Journalisten, Schriftsteller, Theologen und Politologen. Im Jahr 1980 verabschiedeten sich Klaus und Hanne Vack vom

Sekretariat des SB und wurden Mitbegründer des Komitees für Grundrechte und Demokratie e.V. im Sensbachtal. Auch zum Komitee sind umfangreiche Korrespondenzen, der Friedensappell „Der Kriegsgefahr nicht tatenlos zusehen!“, Pressespiegel und v.a. viele vom Komitee herausgegebene Publikationen, besonders die „Jahrbücher des Komitees für Grundrechte und Demokratie“, überliefert. Die Vacks waren auch im Odenwald als Gründungsmitglieder und Geschäftsführer des „Odenwälder Friedensforums e.V.“ aktiv, organisierten die Ostermärsche und den Protest gegen Tiefflieger, wie die überlieferten Flugblätter, Plakate, Aufrufe und Buttons belegen.

Klaus Vack wurde am 17. Mai 1935 in Offenbach am Main geboren. Auslöser seines beispiellosen Engagements für Frieden und Menschenrechte waren einschneidende Kindheitserlebnisse im Zweiten Weltkrieg. Als Kind erlebte er die Bombenangriffe in Offenbach in den Luftschutzkellern und wurde 1944 im vermeintlich sicheren Dorf Kaltenwestheim in Thüringen bei Verwandten untergebracht. Doch die Front rückte im Frühjahr 1945 auf das 1000-Seelen-Dorf zu und überrollte es – am Ende war mehr als das halbe Dorf zerstört. Kurz vor Einzug der sowjetischen Besatzungstruppen kehrte Klaus Vack mit seinem Bruder nach Offenbach in das unzerstörte Elternhaus zurück. Vacks Interesse an Politik wurde durch die Mitgliedschaft in der evangelischen Jugend bereits als 14-jähriger geweckt. Im Konflikt über die Remilitarisierung Deutschlands wandte er sich 1951 von der Kirche ab, um sich den Offenbacher Naturfreunden anzuschließen, deren politisch linke Ausrichtung seinen Ansichten näher lag. Im gleichen Jahr schloss er die Handelsschule ab und begann eine kaufmännische Ausbildung. Als Finanzbuchhalter war er jedoch nicht sehr lange tätig – er wurde am Ende „hauptberuflicher Revolutionär“. Seine Frei-

Proteste gegen die Stationierung von Cruise Missiles und Pershing II Raketen in der Mutlanger Heide, September 1983: Blockade durch den Schriftsteller Heinrich Böll (1917–1985) (HStAD, R 4 Nr. 41333/3-4 A)



# ODENWÄLDER FRIEDENSMARSCH OSTERSAMSTAG, 6. APRIL 1985

**Beginn: 9 Uhr Hainhaus-Depot.  
Demonstration:  
Muni-Lager  
Vielbrunn  
Kimbach  
Bad König.**

**Weitermarsch:  
14 Uhr Bad König  
Fußgängerzone  
über Zell  
Bundesstraße 45  
Michelstadt.**



**Mittagsrast: 12 Uhr  
Bad König  
Fußgängerzone.  
13 Uhr:  
Start von  
999 Luftballons  
gegen Tiefflieger.**

**16 bis 17 Uhr  
KUNDGEBUNG  
Michelstadt  
Marktplatz  
am Rathaus.**

**Gib nicht auf, gib nicht klein bei,  
sei beim Friedensmarsch dabei!  
FÜR EINEN WAFFENFREIEN ODENWALD!**

**DAS US-MUNITIONSLAGER AM HAINHAUS SCHLIESSEN!**







Proteste gegen die Stationierung von Cruise Missiles und Pershing II Raketen in der Mutlanger Heide, Mai 1983: Blockade durch Klaus Vack (1935–2019) und Robert Jungk (1913–1994) (HStAD, R 4 Nr. 41333/20 A)

zeit verbrachte Vack als Kindergruppenleiter bei den Naturfreunden und trat sowohl der SPD als auch der Gewerkschaft IG Chemie, Papier und Keramik bei. Er wurde Betriebsratsvorsitzender in seiner Firma. Durch gewerkschaftliche Schulungen ausgebildet, arbeitete er ab 1956 hauptamtlich als Sekretär der Gewerkschaft Leder im Ortsverband Offenbach. Im Jahr 1958 wurde Vack zum Landesjugendleiter der hessischen Naturfreunde gewählt und engagierte sich bei der Kampagne „Kampf dem Atomtod“ und beim Landesjugendtag in Offenbach. Seit 1960 leitete er mit seiner Frau Hanne eine konspirative Koordinationsstelle für Abwerbung von Fremdenlegionären aus dem Algerienkrieg in Zusammenarbeit mit dem Leiter des Rückführungsdienstes für desertierte Fremdenlegionäre Si Mustafa, wofür ihn 1961 ein französisches Militärgericht in Abwesenheit zu 20 Jahren Festungshaft verurteilte. Im gleichen Jahr organisierten die Vacks den ersten Ostermarsch in Hessen, der von Miltenberg bis zur Schlusskundgebung in Frankfurt führte und dort von 3000 Demonstranten erwartet wurde. Als Gewerkschaftssekretär trat er über zur IG Druck und Papier und wurde in die Bundesjugendleitung der Naturfreunde gewählt, als deren



Proteste gegen die Stationierung von Cruise Missiles und Pershing II Raketen in der Mutlanger Heide, September 1983 (HStAD, R 4 Nr. 41333/2 A)

Geschäftsführer er fungierte. Zugleich wurde er Bundesgeschäftsführer beim Verband der Kriegsdienstverweigerer. In den Folgejahren engagierte sich Klaus Vack bei der „Kampagne für Abrüstung – Ostermarsch der Atomkraftgegner“ und wurde 1965 hauptamtlicher Geschäftsführer im zentralen Ausschuss der Kampagne sowie Geschäftsführer im hessischen Ostermarsch-ausschuss. Er beteiligte sich an der „Kampagne für Demokratie und Abrüstung gegen den Vietnam Krieg“ und am Kuratorium „Notstand der Demokratie“ und verfolgte mit Interesse die beginnende studentische außerparlamentarische Opposition und die Organisation im Sozialistischen Studentenbund (SDS), besonders nach der Ermordung Benno Ohnesorgs 1967. Im Jahr 1968 prägte ihn – wie so viele – die Ermordung Martin Luther Kings, das Attentat auf Rudi Dutschke, mit dem er befreundet war, die Aktion „Enteignet Springer“ und die Niederschlagung des Prager Frühlings durch die Sowjetunion. Auch wurde er Mitorganisator des Sternmarschs nach Bonn gegen die Notstandsgesetze vom 11. Mai 1968. Jedoch schien ihm die Ostermarschbewegung nicht mehr das geeignete Betätigungsfeld, weshalb er mit Hanne Vack und anderen im Jahr 1969







Proteste gegen die Stationierung von Cruise Missiles und Pershing II Raketen in der Mutlanger Heide, Oktober 1986: Konzertblockade (HStAD, R 4 Nr. 41333/11 A)

das Sozialistische Büro (SB) in Offenbach gründete, einen Zusammenschluss undogmatischer und unabhängiger Sozialisten der Post-68-Bewegung. Dort waren kritische Intellektuelle vereint, die ein linkes Sammelbecken jenseits etablierter Parteien und Gewerkschaften auf der Grundlage von Kapitalismuskritik und ein Emanzipationsbestreben mit dem Fernziel einer neuen Gesellschaft anboten. Das SB unterstützte die sogenannte „Graswurzelrevolution“, förderte den „Marsch durch die Institutionen“ und bot mit seinen Zeitschriften „links“ und „express“ ein Kommunikationsforum unter unabhängigen Sozialisten und ihren Gruppen. Das SB war „nach Interessen und nicht nach Köpfen organisiert“ und bediente verschiedene Arbeitsfelder, z.B. Schule, Gesundheitswesen, Arbeit und Gewerkschaft, Sozialarbeit, Emanzipation und Frauenarbeit etc. mit Informationsdiensten. 1972 gründete Klaus Vack zusammen mit Oskar Negt und anderen zudem ein Angela-Davis-Solidaritätskomitee, benannt nach dem prominenten Führungsmittglied der Kommunistischen Partei in den USA.

Immer wieder stand die Struktur des SB zur Diskussion. 1974 wurde ein Arbeitsausschuss, dem Klaus Vack angehörte, und ein Delegiertenrat gebildet, der sich aus Vertretern des Betriebsbereichs, der Arbeitsfelder, der Redaktionen, der regionalen Zusammenschlüsse der lokalen SB-Gruppen und aus Mitgliedern des Arbeitsausschusses zusammensetzte. Außerdem gründete das SB einen Arbeitersolidaritätsfonds. In ihrer SB-Zeit organisierten die Vacks u.a. 1975 die Anti-Repressions-Kampagne und 1976 den Kongress gegen das Berufsverbot sowie 1978 das Dritte Internationale Russell-Tribunal zur Situation der Menschenrechte in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Jahr später verabschiedeten sich der Sekretär und die Sekretärin nach

10-jähriger Tätigkeit vom SB, und das Ehepaar Vack gründete zusammen mit dem Politikwissenschaftler Wolf-Dieter Narr und dem Journalisten Andreas Buro im Sensbachtal das Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V., wo sie in gleicher Funktion tätig wurden. Noch 1980 wurde Klaus Vack zum Bundeskulturreferenten bei den Naturfreunden ernannt.

Der radikale Menschenrechtsbezug und Pazifismus sowie die Experimentierfreudigkeit Klaus Vacks inspirierten ihn zur Erprobung neuer Widerstandsformen wie der friedensbewegten Menschenkette, gewaltfreie Sitzblockaden, „Promi-Blockaden“, Petitionen, Luftballons gegen Tiefflieger, Organisation von Freizeiten von Kindern im Jugoslawienkrieg „Kinderferien mitten im Krieg“ sowie Beobachtungen von Demonstrationen. Wegen seines zivilen Ungehorsams bei den Sitzblockaden in Mutlangen, Fischbach und anderswo verurteilten ihn die Gerichte nach § 240 StGB 19 Mal wegen „Nötigung“ zu Geldstrafen, bis das Bundesverfassungsgericht 1995 entschied, dass der Paragraph nicht mehr auf friedensbewegte Aktionen anzuwenden ist. Das Komitee setzte sich für den Kampf gegen Vorurteile gegenüber Ausländern und Asylsuchenden ein, was u.a. zu der symbolischen Entzäunung des Abschiebegefängnisses in Worms führt. Es beteiligte sich an Aktionen gegen die Startbahn West, den Atomkomplex Hanau, an der Kampagne für die Abschaffung der lebenslangen Freiheitsstrafe, an ökologischen Bürgerinitiativen und Kampagnen gegen den CIA-Terror in Lateinamerika. Klaus und Hanne Vack beendeten ihr Sekretariat im Komitee im Jahr 1998, waren aber weiterhin politisch aktiv: im Odenwälder Friedensforum e.V. Auch hier organisierten sie schon lange Ostermärsche im Odenwald, Friedensdemonstrationen in Bonn, Vorträge, Mahnwachen, Sitzblockaden, kämpften um eine atomwaffenfreie Zone Michelstadt im Odenwald, widersetzten sich mit ihrer „Ballonbewegung“ den Tieffliegern, protestierten weiter für den Frieden und gegen das Atomkraftwerk Biblis. Nachdem Vack die Komitee-Arbeit anderen in dem nach Köln verlagerten Büro überlassen hatte, kümmerte er sich um große humanitäre Hilfsaktionen in Bosnien und Kroatien, sammelte in drei Jahren 5,5 Millionen Mark, die er in Form von Sachspenden, medizinischem Gerät und Medikamenten nach Sarajewo brachte, das er unzählige Male bereiste. Klaus Vack ist am 17. Mai 2019 im Alter von 80 Jahren gestorben. Bis zuletzt hat er sich engagiert.

*Eva Haberkorn, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt*

# links

D 20930E

## Sozialistische Zeitung

Vietnam-Extrablatt  
Offenbach - Januar '73

### Der vietnamesische Befreiungskampf ist in höchster Gefahr!

Nicht erst die furchtbaren Bombardierungen zwischen Weihnachten und Neujahr, sondern auch schon die vorhergegangene Steigerung des technischen Krieges, die verstärkte Ausrüstung Saigons mit schwerstem militärischem Gerät, aber auch die Zurückhaltung der Sowjetunion und Chinas gegenüber der Verminderung der nordvietnamesischen Häfen durch die US-Luftwaffe und die koexistentiellen Verbindungen zwischen Moskau und Washington und zwischen Peking und den USA signalisieren, in welcher äußerst gefährdeten Lage das vietnamesische Volk in seinem Befreiungskampf geraten ist. Selbst das zwischen Le Duc Tho und dem amerikanischen Beauftragten Kissinger im Oktober 72 ausgehandelte Waffenstillstandsabkommen zeigte bereits, unter wie starkem Druck die vietnamesischen Unterhändler standen. Sie mußten wesentliche, früher von ihnen vertretene politische Positionen aufgeben, mußten vor allem zustimmen, daß eine politische Lösung erst nach dem Waf-

fenstillstand in Verhandlungen mit Saigon vereinbart werden soll. Das hat es 1954 in Genf schon einmal gegeben! Die Folge war damals: Verhinderung von freien Wahlen durch Saigon und Washington – die Unterdrückung der vietnamesischen Bevölkerung durch amerikanischen Neokolonialismus – und der Versuch der endgültigen Teilung Vietnams, deren Anerkennung Thieu jetzt wieder fordert. Heute wird das gleiche Spiel erneut unter offensichtlicher Duldung Moskaus und Pekings gespielt. Dabei versuchen die USA gegenwärtig durch rücksichtslos gesteigerten Einsatz ihrer Machtmittel, Vertragsänderungen zu erzwingen, die der Befreiungsbewegung auch die durch das Waffenstillstandsabkommen noch zugestandene letzte Chance, sich durchzusetzen, nehmen sollen. In dieser Situation ist es vor allem notwendig, eine intensive und massenwirksame Diskussion über mögliche und notwendige Formen der internationalen sozialistischen Solidarität unter den veränderten Bedingungen zu beginnen. Nicht ritualisierte Demonstrationen im alten Stile auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner verwaschener Vietnam-Aufrufe führen weiter. Druck muß nicht nur allein auf die USA ausgeübt werden. Er reicht auch nicht aus, die Bundesregierung als wackeren Sympathisanten amerikanischer Aggression anzuprangern und ihr eine Alibi-Stellungnahme abzuverlangen. Jetzt muß auch die Rolle der sozialistischen Großmäch-

te in dem Kampf um die Befreiung des vietnamesischen Volkes untersucht und von ihnen mit aller Entschiedenheit ein angemessener Einsatz nicht nur auf militärischer, sondern auch auf politischer Ebene gefordert werden, um die Erpressung dieses kleinen, mutigen und entschlossen für seine Befreiung kämpfenden Volkes durch die amerikanische Großmacht zu verhindern. Wo bleibt der weltweit hörbare Protest und die Ablehnung jeglicher Mitwirkung bei dem, was heute von den USA als Waffenstillstandsstrategie zur Sicherung ihrer neokolonialistischen Herrschaft in Vietnam betrieben wird? Wie können dabei Sowjetunion und China noch vermittelnd mitwirken? Wo bleiben der diplomatische und politische Boykott der Sowjetunion und Chinas, wo die vehemente und kontinuierliche Auseinandersetzung über Vietnam vor dem Forum der UNO? Wo bleibt angesichts der von Sowjetunion und China in Worten immer anerkannten Berechtigung des vietnamesischen Freiheitskampfes die notwendige Abstimmung der Politik zwischen diesen beiden Großmächten, damit sie nicht auf Kosten Vietnams von Washington gegeneinander ausgespielt und erpreßt werden? Welchen Sinn kann Koexistenzpolitik als Friedenspolitik noch haben, wenn unter diesen Vorzeichen die Sowjetunion als eine der stärksten Militärmächte zuläßt, daß Nordvietnam – ein sozialistisches Land – vermint, in die Steinzeit gebombt wird und seine Verbindungswege zur Außenwelt zerstört werden, wenn neokolonialistische Herrschaft in Südvietnam unter diesen Vorzeichen weiter befestigt wird? Australische Döcker nehmen den Entladeboykott gegen amerikanische Schiffe auf und ein Labourpremier unterstützt sie dabei. Wo aber bleiben die weltweiten Streik- und Boykottaufrufe der großen kommunistischen Gewerkschaften? Vietnam ist nicht nur ein Exempel für die gewaltsame Unterdrückung der armen Länder durch die imperialistischen Staaten, es ist auch exemplarisch für deren Kampf um nationale und soziale Befreiung. Wollen Sowjetunion und VR China zulassen, daß Vietnam zum Exempel für die Allmacht imperialistischer Unterdrückung wird?

### Heilige Nacht

Es begab sich zu der Zeit, da in dem kommunistischen Hanoi die Christen zur Messe gingen, daß der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, ungekrönter Anführer der von ihm und anderen so genannten freien Welt, seiner Air Force befahl, auch wäh-



dpa

rend nachrichtenarmer Weihnachtszeit zu demonstrieren, was imperialistische Gewalt ist. Die Maske der bürgerlichen Gesellschaft in der weihnachtlichen Offiziersmesse zurücklassend und den normalen Arbeitsanflug der rücksichtslosen Brutalität überstreichend, starteten die im Kampf um die freie Welt hochdekorierten Erfüllungsgehilfen ihre 8-strahligen Superfestungen, um die heilige Nacht auf ihre Weise zu illuminieren. In Hanoi und tausend weiteren Hanois starben die Kirchgänger und nicht nur sie: die sich Schützenden, die Kämpfenden, die Kranken und die, die ihnen Hilfe brachten. Über das Grauenhafte dieser heiligen Nacht und aller anderen Bombennächte brauchen wir nicht zu reden. Das sind Nächte, in denen Haß entsteht... Doch das Volk Nordvietnams hat – Achtung und Bewunderung erheischend – nicht die abgeschossenen Erfüllungsgehilfen in Stücke gerissen, hat nicht die gefangenen Piloten in das Zentrum der Bombardierungen gesandt, sondern sie wie alle anderen Bewohner Vietnams in Sicherheit gebracht.

FORTSETZUNG SEITE 2





## ■ Neueste Nachrichten von links

Eine spezielle Zeitungsüberlieferung im Hessischen Hauptstaatsarchiv

Kapitalismus, Pazifismus, Ausbeutung, Klassenkampf, Protestmärsche, Gleichberechtigung, Atomenergie, Ökologie und andere Schlagworte waren Themen der linkssozialistischen, alternativen Bewegungen der 1970er und 1980er Jahre. Als Sprachrohr diente diesen Gruppierungen eine Vielzahl von Veröffentlichungen. Neben den Exemplaren, die über die Behörden in das Archiv gelangten, kam eine reichhaltige Sammlung dieser Periodika aus der Zeit von 1968 bis 1990 durch Schenkung und Nachlass in die Bibliothek des Hessischen Hauptstaatsarchivs Wiesbaden.

Im Zeitungsbestand der Wiesbadener Dienstbibliothek befindet sich ein umfangreicher Fundus an links-alternativen Zeitschriften wie z.B. der „Informationsdienst zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten“, die „Antimilitarismus Information“, „Diskus: Frankfurter Studentenzeitung“, „Kommune“, „Umbruch“, „Andere Zeitung (az)“ und der „Pflasterstrand“, der

Stattzeitung in und um Kassel Nr. 60, Dezember 1980 (HHStAW Dienstbibliothek XXXVII 637)

1976 als links-alternatives Frankfurter Stadtmagazin gegründet wurde. Verantwortlicher Redakteur war Daniel Cohn-Bendit. Das Magazin hatte etliche, wechselnde Untertitel, so z.B. „Frankfurter Spontizeitung“, „Zeitung für Frankfurt“ oder „Zentralorkan des Rhein-Main-Sumpfes“. Später wurde unter dem Chefredakteur Matthias Horx ein monatliches Hochglanzmagazin daraus, das 1990 im neu erschienenen „Journal Frankfurt“ aufging.

Der „Informationsdienst zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten“ erschien von 1973 bis 1981 in Frankfurt am Main als Wochenzeitung und war ein fester Bestandteil der alternativen Presse dieser Zeit. Mit seinem Konzept der „Basisberichterstattung“ bei geringer redaktioneller Nachbearbeitung gilt der Informations-Dienst als Vorläufer der taz.

Themen der „Antimilitarismus-Information“, die ebenfalls in Wiesbaden überliefert ist, kamen aus den Bereichen Friedensforschung sowie Krieg und Rüstung. Gegründet wurde das Blatt von Studenten der Ludwig-Maximilians-Universität München und der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt. Es erschien von 1971 bis 2003 und wurde in Berlin vom Verein für friedenspolitische Publizistik e.V. herausgegeben.

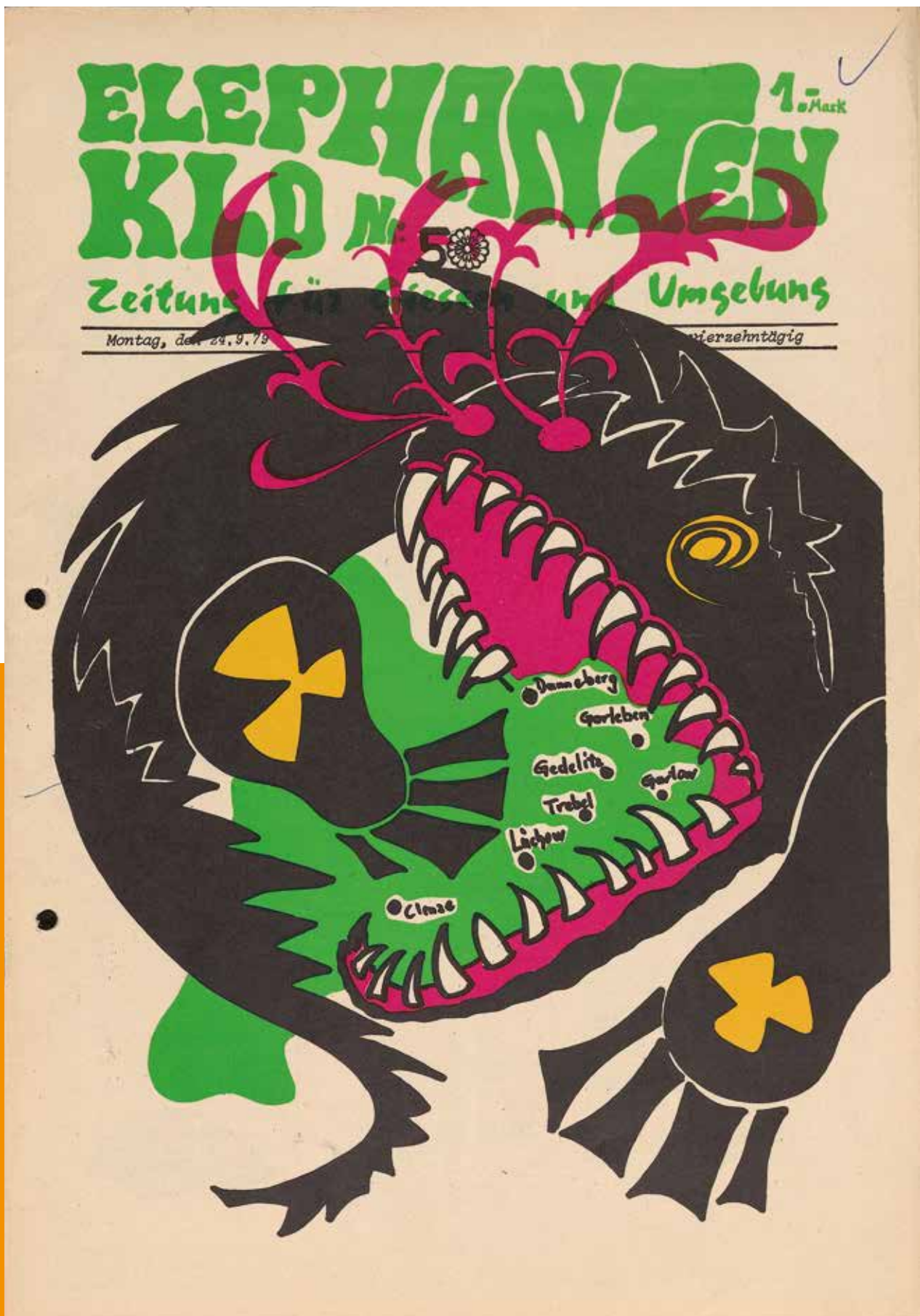
Etliche Nummern der Zeitschrift „Graswurzelrevolution: GWR, für eine gewaltfreie herrschaftslose Gesellschaft“ aus den Jahren 1976 bis 2014 gelangten durch Schenkung in den Besitz des Hauptstaatsarchivs. Gegründet wurde sie 1972 von Wolfgang Hertel und gilt als eine der einflussreichsten anarchistischen Zeitschriften der deutschen Nachkriegszeit. Heute wird die Zeitschrift in Münster im Verlag Graswurzelrevolution e.V. herausgegeben.





Pflasterstrand Nr. 19, 3. bis 16. November 1977 (HHStAW Dienstbibliothek XXXVII 633)





Elephantenklo. Zeitung für Gießen und Umgebung, 24. September 1979 (HHStAW Dienstbibliothek XXXVII 635)

Das 1969 gegründete Sozialistische Büro (SB) in Offenbach am Main hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die Kommunikation unter den sozialistischen Linken und ihren verschiedenen Gruppierungen zu verbessern (vgl. den Beitrag in diesem Heft S. 50–55). Dazu sollten die beiden vom SB herausgegebenen Magazine „links“ und „express“ beitragen, von denen sich einige Jahrgänge ebenfalls durch einen Nachlass in unserer Bibliothek befinden.

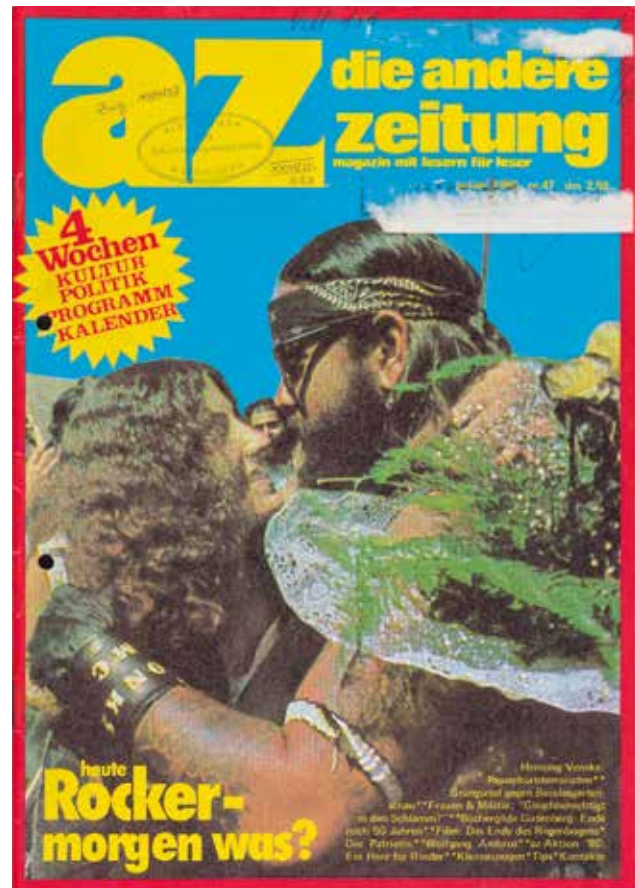
„Links“ erschien von 1969 an und wurde 1997 wegen sinkender Auflagenzahlen eingestellt. Wie in Heft Nr. 93 von 1977 veröffentlicht, wollte die Zeitung „durch Information und Diskussion die politische Praxis und theoretische Verständigung der im SB organisierten oder an ihm orientierten Linken unterstützen“. Darüber hinaus sollte durch Beiträge aus der politischen Arbeit und durch die Analyse der Klassenauseinandersetzungen zur Erneuerung der Arbeiterbewegung und zum Ausbau der sozialistischen Ansätze beigetragen werden.

„Express International“ wurde 14-tägig in Frankfurt am Main von der Gesellschaft für Forschung und internationale Kooperation auf dem Gebiet der Publizistik e.V. herausgegeben. Mit der Null-Nummer vom 15. Dezember 1972 erfolgte die Titeländerung in „express – Zeitung für sozialistische Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit“, und das Sozialistische Büro fungierte als zweiter Herausgeber. Sie erscheint immer noch regelmäßig und wird heute von der Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der politischen Bildung e.V. in Frankfurt herausgegeben. Sie versteht sich nach eigenem Bekunden als unabhängige Gewerkschaftszeitung mit kritischen Beiträgen zur Gewerkschaftspolitik und berichtet ausführlich über Streiks, Betriebskämpfe und politische Aktionen der Arbeiterklasse.

Neben den genannten, zum Teil überregionalen Publikationen gab es auch regionale Zeitungen wie „Elephantenklo. Zeitung für Gießen und Umgebung“, die „Marburger Zeitung“, „Provinz. Zeitung für Wiesbaden und Mainz“ und die „Stattzeitung in und um Kassel“. Diese Veröffentlichungen enthielten auch immer regionale Veranstaltungshinweise. Auch von ihnen befinden sich etliche Jahrgänge in der Bibliothek.

Der genaue Bestand aller vorgestellten Periodika ist über die Homepage des Hessischen Landesarchivs im OPAC des Hauptstaatsarchivs Wiesbaden recherchierbar: [landesarchiv.hessen.de/bibliotheken-der-staatsarchive](http://landesarchiv.hessen.de/bibliotheken-der-staatsarchive)

Die Zeitungen ergänzen aufs Beste die archivalische Überlieferung der hessischen Staatsarchive, weil sie die



az. die andere zeitung. magazin mit lesern für leser Nr. 47, Januar 1980 (HHStAW Dienstbibliothek XXXVII 638)

offiziellen Sprachrohre linker Gesellschaftsströmungen in der Bundesrepublik Deutschland waren und sind. Einige von ihnen wurden sogar zeitweise vom Verfassungsschutz überwacht. Und so nimmt es nicht wunder, dass die Exemplare, die von hessischen Behörden übernommen und dann der Bibliothek eingegliedert wurden, auch zum Teil mit Anstreichungen versehen sind. Abgesehen vom historischen Zeugniswert dessen, was in den Zeitungen zu lesen ist, belegen sie damit auch die enge Verzahnung von Archiv- und Bibliotheksgut. In vielen Fällen ist das eine ohne das andere nicht auszuwerten und zu verstehen. Im Hessischen Hauptstaatsarchiv steht beides der Nutzung offen.

Roswitha Katterfeld, Hessisches Hauptstaatsarchiv  
Wiesbaden



## ■ Die Erinnerung zurückholen

Hessisches Hauptstaatsarchiv übergab Bestände an das Kreisarchiv des Hochtaunuskreises

Das Kreisarchiv des Hochtaunuskreises übernahm im Oktober 2018 zwei Kreisbestände, die bis dahin im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden aufbewahrt worden waren. Insgesamt belaufen sich die übernommenen Akten auf gut 22 lfm. Sie wurden bereits in den eigenen Bestand eingegliedert, um sie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Es war eine freudige Nachricht, als der damalige Leiter des Hessischen Hauptstaatsarchives Wiesbaden, Dr. Volker Eichler, im Jahr 2015 einem Wunsch des Kreisarchivs des Hochtaunuskreises entsprach. Anlässlich des 25-jährigen Jubiläums des Kreisarchivs stellte er in Aussicht, dem Hochtaunuskreis zwei Altkreisbestände übergeben zu wollen. Vor

dem Kreisarchiv und sprach von einer „Bereicherung unserer Bestände“.

Übergeben wurden schließlich im Oktober 2018 die Bestände HHStAW Abt. 658 (Obertaunuskreis, seit 1972 Hochtaunuskreis), welcher 18,625 lfm umfasst, und Abt. 662 (Kreis Usingen), der einen Umfang von 3,75 lfm hat. Insgesamt zogen also 22,375 lfm Archivalien aus den Räumlichkeiten des Hessischen Hauptstaatsarchives in Wiesbaden in jene des Kreisarchives des Hochtaunuskreises um und gingen in dessen Besitz über. Die Unterlagen sind ab 1945 entstanden, stammen sowohl aus dem Hochtaunuskreis als auch den beiden Vorgängerkreisen, dem Landkreis Usingen und dem Obertaunuskreis, und ergänzen die bestehenden Kreisaktenbestände. Sie werden an einer Stelle zusammengeführt, um damit, wie es in der Verwaltungsvereinbarung über die Abgabe des Archivgutes heißt, den Zugang und die Nutzung des Archivguts zu erleichtern.

Das entspricht auch den rechtlichen Regelungen. Denn im Hessischen Archivgesetz § 11 (4) heißt es: „Eine Abgabe an andere öffentliche Archive ist ausnahmsweise zulässig, wenn sie im öffentlichen Interesse liegt und die Einhaltung der in diesem Gesetz für die Aufbewahrung und Nutzung von öffentlichem Archivgut getroffenen Bestimmungen gewährleistet ist.“

Die ebenfalls angefragten Bestände Nr. 413 und Nr. 420, die Akten aus der preußischen Zeit des Obertaunuskreises und des Kreises Usingen umfassen, werden dem Kreisarchiv, sobald diese als Digitalisate vorliegen, als solche zur Verfügung gestellt.

Um die übernommenen Archivalien alsbald Nutzerinnen und Nutzern zugänglich zu machen, begannen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kreisarchivs



Symbolische Übergabe der ersten Akte aus dem Bestand HHStAW Abt. 662 Altkreis Usingen durch Ltd. Archivdirektor Dr. Volker Eichler (links) an Landrat Ulrich Krebs (2. von links) in Anwesenheit von Fachbereichsleiter Gregor Maier und Kreisarchivar Peter Maresch, 2015.

der Gründung des Archivs im Jahr 1990 hatte das Hessische Hauptstaatsarchiv gelegentlich Akten der Kreisverwaltung übernommen. Nun also sollten die Unterlagen dorthin überführt werden, wohin sie der Zuständigkeit halber auch gehören. Der Landrat des Hochtaunuskreises, Ulrich Krebs, freute sich deshalb auch über den großen Vertrauensbeweis gegenüber

zügig damit, diese in den eigenen Bestand einzugliedern. Dies wurde dadurch erleichtert, dass die Altakten fast vollständig und qualitativ gut in Arcinsys verzeichnet waren. Die Bestände konnten somit rasch in den Datenbankbereich des Kreisarchivs exportiert werden. Die Datensätze wurden seitens des Kreisarchives nochmals geprüft, gegebenenfalls ergänzt, die Akten – falls nötig – entmetallisiert sowie daraufhin dem jeweiligen Bestand des Kreisarchives zugewiesen und umsigniert. Die Unterlagen des ehemaligen Bestandes Abt. 662 konnten gänzlich dem einstigen Landkreis Usingen und somit dessen Bestand (A 3, Kreis Usingen) zugeschrieben werden. Bei den Akten des Bestandes Abt. 658 gab es eine Provenienzentrennung und Aufteilung in den Bestand des Obertaunuskreises (A 2) und Hochtaunuskreises (A 1). Die Akten wurden gemäß ihrer Provenienz dem jeweiligen Bestand des Kreisarchives hinzugefügt.

Insgesamt wurde durch diese Übernahme der Bestand des Kreisarchives um rund 1700 Archivalien erweitert: knapp 140 im Bestand A 3 Kreis Usingen, ca. 820 im Bestand A 2 Obertaunuskreis sowie um die 550 im Bestand A 1 Hochtaunuskreis.

Besonderes Interesse weckten hier die erhaltenen Unterlagen der Nachkriegszeit, vor allem jene der Betreuungsstelle für rassistisch, politisch und religiös Verfolgte, die auf eine Verfügung des Regierungspräsidenten in Wiesbaden vom 19. Juni 1945 hin auch im Obertaunuskreis eingerichtet wurde. In der Akte Nr. 455 des Bestandes A 3 heißt es zu den Betreuungsstellen: „Diese Dienststelle hat das durch den Terror des nationalsozialistischen Systems entstandene Unrecht nach Kräften gut zu machen. Die Betreuung wird auf den verschiedensten Verwaltungsgebieten einzusetzen haben. Abgesehen von der allgemeinen Fürsorge muß z.B. für Bekleidung, Arbeitsbeschaffung, Vermittlung von Stellen in Handel und Gewerbe, Wiederbeschäftigung im öffentlichen Dienst, wohnungsmäßige Unterbringung gesorgt werden.“

Glücklicherweise sind eine Vielzahl der dort eingegangenen Anträge bis heute erhalten: Über 600 dieser sogenannten Entschädigungs- bzw. Rückerstattungsakten befinden sich nun in den Räumlichkeiten des Kreisarchives. Hierbei handelt es sich um personenbezogenes Schriftgut, weshalb bei der Benutzung die individuellen Schutzfristen zu beachten sind.

In erster Linie zeugen diese Akten von dem Versuch, das individuell erfahrene Leid der einzelnen verfolgten Personen der NS-Diktatur – materielle sowie immaterielle Schäden – mittels finanzieller Zuwendung

oder Sachleistungen wiedergutzumachen. Grundsätzlich lassen sich in diesen Akten zumeist ausgefüllte Anträge der betroffenen Personen finden. Sie spiegeln also einerseits die Verfahrensweise der Verwaltung wider. Da jedoch der Antragsteller in der Pflicht war, die Umstände zu beweisen bzw. zunächst ausführlicher zu erläutern, werden andererseits in manchen Akten die einzelnen (Leidens-)Geschichten greifbar.

So lässt sich beispielsweise in der Akte Nr. 984, Bestand A 2 – Landsberg, Julius – ein notariell beglaubigtes Schriftstück finden, in welchem Frau Else Landsberg (\* 1892), ihre persönlichen Erfahrungen als Ehefrau eines Juden während der NS-Zeit schilderte. Mit dieser Darstellung wollte sie belegen, dass das Ehepaar „dem aus politischen Gründen verfolgten Personenkreis angehöre.“ Sie schildert die prekären Verhältnisse jener Zeit: So durfte ihr Mann alsbald nicht mehr als Jurist und Senatspräsident tätig sein, „jede Einnahmequelle war also versagt“. Sie berichtet von den unfreiwilligen Abgaben von Gütern sowie im Zuge der Nürnberger Gesetze dem Abtreten „alle[r] staatsbürgerlichen Rechte“ ihres Mannes. „Er durfte nicht mehr reisen, überhaupt die Stadt nicht mehr verlassen, in kein Theater, Konzert, Kino, überhaupt keine Veranstaltung mehr gehen. Kein Hotel, kein Restaurant, keine öffentliche Anlage durfte betreten werden. [...] Trambahnfahren wurde durch Ro[h]heiten unmöglich gemacht. Auf der Strasse, an meiner Seite wurde mit Steinen nach meinem Mann geworfen.“ Als sich die Situation immer weiter zuspitzte, überlegten sie, sich gemeinsam das Leben zu nehmen. Im Jahre 1942 verstarb Herr Landsberg an einer Überdosis Veronal (einem starken Schlafmittel). Seine Ehefrau hierzu: „Die Verfolger haben ihn in den Tod getrieben.“

Auch Luise Brändel, geborene Hochkirch (\* 1907), (Bestand A 2, Nr. 1081) berichtete detailliert von ihren persönlichen Erlebnissen. Sie wurde aufgrund angeblicher Intimitäten mit einem Franzosen zunächst von der Gestapo über Stunden verhört und am folgenden Tag von Parteimitgliedern regelrecht durch Bad Homburg getrieben. Dabei musste sie ein Schild mit folgendem Text tragen: „Luise Brändel, geb. Hochkirch, hat sich intim mit einem Franzosen abgegeben und damit die Ehre einer deutschen Frau in den Dreck gezogen.“ Sie schrieb: „Sie stiessen mich die Treppe hinunter und schleppten mich vor die Tür, wo sich schon eine grosse Menschenmenge angesammelt hatte. [...] Da ich vor Aufregung nicht laufen konnte, holten sie einen Tapeziererwagen [...] und setzte[n] mich [...] gewaltsam darauf. Die Schulkinder, welche morgens in der Schule durch den Ortsgruppenleiter Lenz befohlen wurden, am Nachmittag zu einem Karnevalszug zu erscheinen,



An den  
**Herrn Landrat des Obertaunuskreises**  
 Betreuungsstelle für politisch,  
 rassisch und religiös Verfolgte  
Bad Homburg v. d. Höhe  
 Louisenstraße 88-90

## Antrag

um Aufnahme in die Betreuung für politisch, rassisch und religiös Verfolgte *als*

Ich begründe meinen Antrag wie folgt:

*meine*  
 1. **Personalien:**

Name: Landsberg Vornamen: Else  
 geboren am: 18.3.1899 in: Ziel (Ort) Holstein (Kreis) (Staat)  
 Religion: evgl.  
 wohnhaft: Ort: Grönitzstein/Paumen Kreis: Obertaunuskreis Staat: amst. Zone  
 Straße: Standstr. 7. No. 1

Beschäftigt als: eigener Haushalt  
 bei: / in: /

Staatsangehörigkeit: jetzt: deutsche früher: dasselbe

Familienstand: Witwe

Ehefrau: geborene: / Vornamen: /

geboren am: / in: /

Vornamen: / geboren: / gestorben: / gefallen am: /

Kinder: 1. /

2. /

3. /

Eltern: Vater:

Name: Gronau Vornamen: Arthur geb. am: 26. Sept. 1867

Mutter:

Name: Gronau geb. Schmalkott Vornamen: Emma geb. am: 26. Februar 1851

2. Nach dem Zivil- bzw. Strafrecht wurde ich bisher nicht bestraft wegen  
/ mit / Jahre / Monate  
 in: / von / bis /

3. Meine politische Einstellung war folgende: demokratisch (Familienstradition)

In den Jahren von 1919 bis jetzt war und bin ich Mitglied der

Name der Partei: keiner Partei in Ort: / von / bis /

Mitglied der NSDAP war ich in: \_\_\_\_\_ von \_\_\_\_\_ bis \_\_\_\_\_  
 Mitglied der Gliederungen der  
 NSDAP war ich? in: \_\_\_\_\_ von \_\_\_\_\_ bis \_\_\_\_\_  
 in: \_\_\_\_\_ von \_\_\_\_\_ bis \_\_\_\_\_  
 in: \_\_\_\_\_ von \_\_\_\_\_ bis \_\_\_\_\_

4. Ich wurde verfolgt wegen:

Politik: \_\_\_\_\_ in: \_\_\_\_\_  
 Religion: \_\_\_\_\_ in: \_\_\_\_\_  
 Rasse: mein Mann war Jude u. in: Frankfurt a.M. von 1933 bis 1942 verfolgt  
 durch Freiheitsbeschränkung: musste den Judenstern tragen Zeitpunkt der Belassung bis zu  
 mit Gefängnis u. bekam den Judenpass aus welchem der Judenstern genommen  
 mit Zuchthaus in: \_\_\_\_\_ von \_\_\_\_\_ bis \_\_\_\_\_  
 mit Konzentrationslager in: \_\_\_\_\_ von \_\_\_\_\_ bis \_\_\_\_\_  
 in der Emigration in: \_\_\_\_\_ von \_\_\_\_\_ bis \_\_\_\_\_

ferner durch Entlassung bzw. Zwangs-Pensionierung aus Staatsdienst, Industrie, Handel, Gewerbe,

von Mein Mann war Vorsitzender im Philandergericht i. Frankfurt a.M. Es durfte ab 1937 kein  
am lie nicht juristische noch literarische od. gütliche Tätigkeiten mehr ausüben. Am 12.11.1941  
nach mehrermonatiger Haft durch Beschl. Strafkammer, die Verhaftung auf ihn im  
den sind gestrichen.

5. Meine Einkommens- und Vermögensverluste durch Entlassung bzw. Zwangs-Pensionierung nach der Dauer

der Existenzlosigkeit bzw. Pensionierung von \_\_\_\_\_ bis \_\_\_\_\_ Jahre \_\_\_\_\_ Monate  
 betragen an persönlichem Schaden Siehe Anlage, genaue ca. RM  
 an Schaden der Angehörigen Zahlen müssen teilsweise ca. RM  
 Kriegsschaden für Hausbesitz nicht ermittelt worden RM  
 Wohnungseinrichtung Schwerfliegerunterstütz RM  
 Der Gesundheitsschaden beträgt: 1940 begann wesentliche Reduzierung des allgemeinen Gesundheitszustandes

6. An Unterlagen lege ich vor:

beglaubigte Abschrift unserer Lebensverhältnisse. Beglaubigte Abschrift  
Wohndate liegt bei der Polizeipostale Hamburg. - Zeugen: Herr Justizrat Dr. Schmidt Platz  
Frankfurt a.M. Herr Dr. med. Blakusen, 7km. Herr Stadtschreiber Schüssler, Jockelmann u. viele mehr

Eidesstattliche Erklärung.

Ich erkläre hiermit an Eidesstatt, daß meine vorstehenden Angaben der Wahrheit entsprechen, daß ich nichts verschwiegen, hinzugesetzt oder entstellt habe. Es ist mir bekannt, daß die Angabe einer falschen eidesstattlichen Erklärung schwere Bestrafung zur Folge hat.

Stönigstein, James den 23. Aug. 1948.

Frau Else Landberg geb. Gronau  
(Eigenhändige Unterschrift)





Ausweis von Gustav Brückel (Kreisarchiv Hochtaunuskreis Bestand A 2 Nr. 1371) Selten lassen sich in diesen Akten erhaltene Ausweise finden.

begleiteten unter grossem Jubel und Fanfarenklang den Zug. Der Zug ging Elisabethenstrasse, Wallstrasse bis an den Marktplatz. [...] Ich wurde mit faulen Kartoffeln, Eistütchen, faulen Tomaten und Pferdekot usw. dauernd beworfen, solange der Zug durch die Stadt ging. [...] Es ging dann durch die schöne Aus[s]icht, Dorotheenstr, Löwengasse an den Marktplatz. Hier wurden bei dem Cafe Schneider Eistütchen von den Kindern gekauft – die Zuschauer hatten das Geld hier[für] gegeben – hiermit wurde ich beworfen und die Eistütchen wurden mir auf den Kopf geklebt. [...]“ Nach dieser unmenschlichen Schikane wurde Frau Brändel verhaftet und anschließend zu anderthalb Jahren Zuchthaus verurteilt.

Nicht jede Entschädigungs- bzw. Rückerstattungsakte gewährt dem Leser einen solch detaillierten Einblick in das Erlebte, und doch steht hinter jedem einzelnen dieser Anträge eine individuelle (Leidens-) Geschichte. Diese Akten gewähren uns einen weiteren Einblick in die Gräueltaten des NS-Regimes sowie der Anhänger dieser Ideologie, zeugen aber auch von

dem Versuch, das Leid des Einzelnen wiedergutzumachen.

Vor allem für Forscher, die sich mit der Zeit des Nationalsozialismus und/oder der Nachkriegszeit befassen, aber auch für Familienforscher sowie für das Gedächtnis der gesamten Gesellschaft sind diese Akten von immenser Bedeutung.

Daher sei an dieser Stelle nochmals herzlich Herrn Dr. Volker Eichler sowie dem Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden für das Vertrauen und Entgegenkommen gedankt, diese bedeutenden Unterlagen und die Verantwortung für deren dauerhafte Aufbewahrung in die Hände des Kreisarchives des Hochtaunuskreises zu übergeben.

Kristina Jänicke, Kreisarchiv Hochtaunuskreis

## ■ Deutsche Akten Afrikas

Erschließung und Verfilmung von Kolonialakten durch die Archivschule Marburg und das Bundesarchiv

Der Versailler Vertrag entzog im Jahre 1919 dem Deutschen Reich den Status einer Kolonialmacht und beendete auf diese Weise die verhältnismäßig kurze Episode seiner Kolonialgeschichte. Die Geschichte ihrer Quellen, der Kolonialakten, nahm damit erst ihren Anfang – sie ist bis heute nicht beendet und gewinnt gegenwärtig an Aktualität.

Nach der Übernahme der ehemals deutschen Überseegebiete durch andere europäische Mächte verblieben die Zeugnisse der deutschen Verwaltung größtenteils am Ort ihrer Entstehung. Eine systematische Erschließung fand nicht statt. Als die meisten afrikanischen Staaten während der 1960er Jahre ihre Unabhängigkeit erlangten, unternahmen sie Anstrengungen zum Aufbau von Nationalarchiven. Damit geriet auch die deutsche Überlieferung in den Blickpunkt. Zum einen war es das Interesse an der Erforschung der eigenen protostaatlichen Geschichte und dem Aufbau einer gemeinsamen Identität, das die jungen afrikanischen Staaten dazu bewog, sich dieser Überlieferung anzunehmen. Zum anderen maß man dem deutschen Verwaltungsschriftgut eine große Relevanz für die aktuelle administrative Arbeit zu, etwa für die Planung von öffentlichen Bauvorhaben oder die Ermittlung von Eigentumsansprüchen.

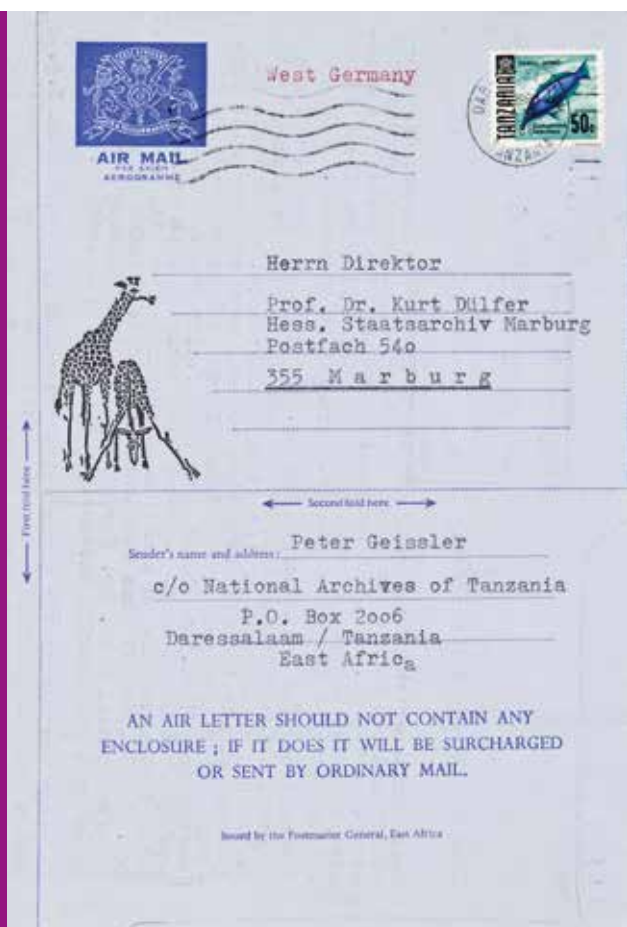
Den Auftakt machte im Jahre 1964 der Hamburger „Überseehistoriker“ Egmont Zechlin (1896–1992). Er schickte Mitarbeiter seines Lehrstuhls nach Tansania, um die deutschen Kolonialbestände zu verfilmen. Trotz materieller Unterstützung durch das Bundesarchiv stießen die Universitätshistoriker vor Ort auf größere Schwierigkeiten und waren nicht in der Lage, die weitgehend ungeordneten und unverzeichneten Bestände zu verfilmen. Der britische Archivar Michael Cook, von 1964 bis 1966 Leiter des Nationalarchivs in Dar es Salaam, wandte sich 1966 an Westdeutschland, um dort personelle und materielle Unterstützung für die Erschließung und Sicherung der Kolonialbestände einzuwerben. Diese Anfrage gab den Anstoß zu einer Unternehmung, die für die nächsten Jahrzehnte als Modellprojekt dienen sollte.

Von Seiten der Bundesrepublik bestand die Bereitschaft, Tansania zu unterstützen, aber der Ost-West-Konflikt warf seinen Schatten auf das Unterfangen.

1965 hatte Bonn öffentlichkeitswirksam die Entwicklungs- und Militärhilfe für den jungen Staat eingestellt, da dieser die DDR anerkannt hatte, was im Sinne der Hallsteindoktrin als unfreundlicher Akt gewertet worden war. Das sozialistische, aber betont blockfreie Tansania legte seinerseits aus politischen Gründen Wert darauf, nicht die Bundesrepublik, sondern eine unabhängige wissenschaftliche Institution zu beauftragen. Auf dem Feld der Archivistik kam hierfür letztlich nur die Archivschule Marburg in Frage, die bis in die 1990er Jahre institutionell und personell mit dem Staatsarchiv Marburg verbunden war. In Anlehnung an die preußische Vorgängerinstitution hatte sich die Ausbildungsstätte erst im Jahre 1963 den Untertitel „Institut für Archivwissenschaften“ zugelegt und sah sich nun verstärkt einem Forschungsauftrag verpflichtet, den sie bislang nicht hatte einlösen können. Angesichts der damaligen diplomatischen Krise beider Staaten lässt sich die Archivarbeit in Tansania auch als verdecktes Entwicklungshilfeprojekt interpretieren, um die politische Tuchfühlung zwischen Bonn und Dar es Salaam nicht gänzlich abreißen zu lassen.

Finanziert vom Auswärtigen Amt und der UNESCO lief 1967 die Erschließung und Verfilmung der Akten Deutsch-Ostafrikas an. Seitens der Archivschule stand dabei die Ordnung und Verzeichnung der Kolonialakten im Vordergrund, während das Bundesarchiv vor allem an einer Fortsetzung der Verfilmung interessiert war. Zunächst wurde der Marburger Archivinspektor Peter Geissler für ein Jahr nach Dar abgeordnet, um das Projekt vorzubereiten. Später verbrachte er ein weiteres Jahr in der Hauptstadt Tansanias. Der wissenschaftliche Archivar Dr. Eckhart G. Franz (1931–2015) erhielt ebenfalls zwei Abordnungen an das Nationalarchiv. Sein zweimaliger Aufenthalt erstreckte sich jeweils über mehrere Wochen und entsprach damit der gängigen Praxis, Archivschuldozenten zwecks Professionalisierung ihres Unterrichts ins Ausland zu entsen-





Brief von Peter Geissler an den Leiter des Staatsarchiv Marburg, Prof. Dr. Kurt Dülfer, aus Tansania, (HStAM Best. 156e Nr. 2332, Band 2 1968–1975)

den. Gemeinsam sichteten Geissler und Franz in einer ersten Projektphase die Akten, nahmen Ordnungsarbeiten vor und konnten ab Juli 1969 die Fotowerkstatt betriebsbereit machen, so dass die Verfilmung fortgesetzt werden konnte.

Noch in dieser Phase setzte ein reger Reiseverkehr deutscher Historiker zum Nationalarchiv Tansanias ein, die vor Ort auf die Hilfe der deutschen Archivare bauten. So gründet etwa das Standardwerk Detlef Balds zu Deutsch-Ostafrika ganz wesentlich auf dem Projekt. Er

### *Die Benutzer der deutschen Akten waren über den Service überrascht.*

habe dank Geisslers Hilfe in Dar herausragende archivalische Quellen gefunden, und nicht nur ihm sei es so ergangen: „Nach meinem Eindruck waren die übrigen Benutzer der deutschen Akten ebenso wie ich über diesen Service überrascht, nahmen ihn aber mit Freude und Dank auf.“

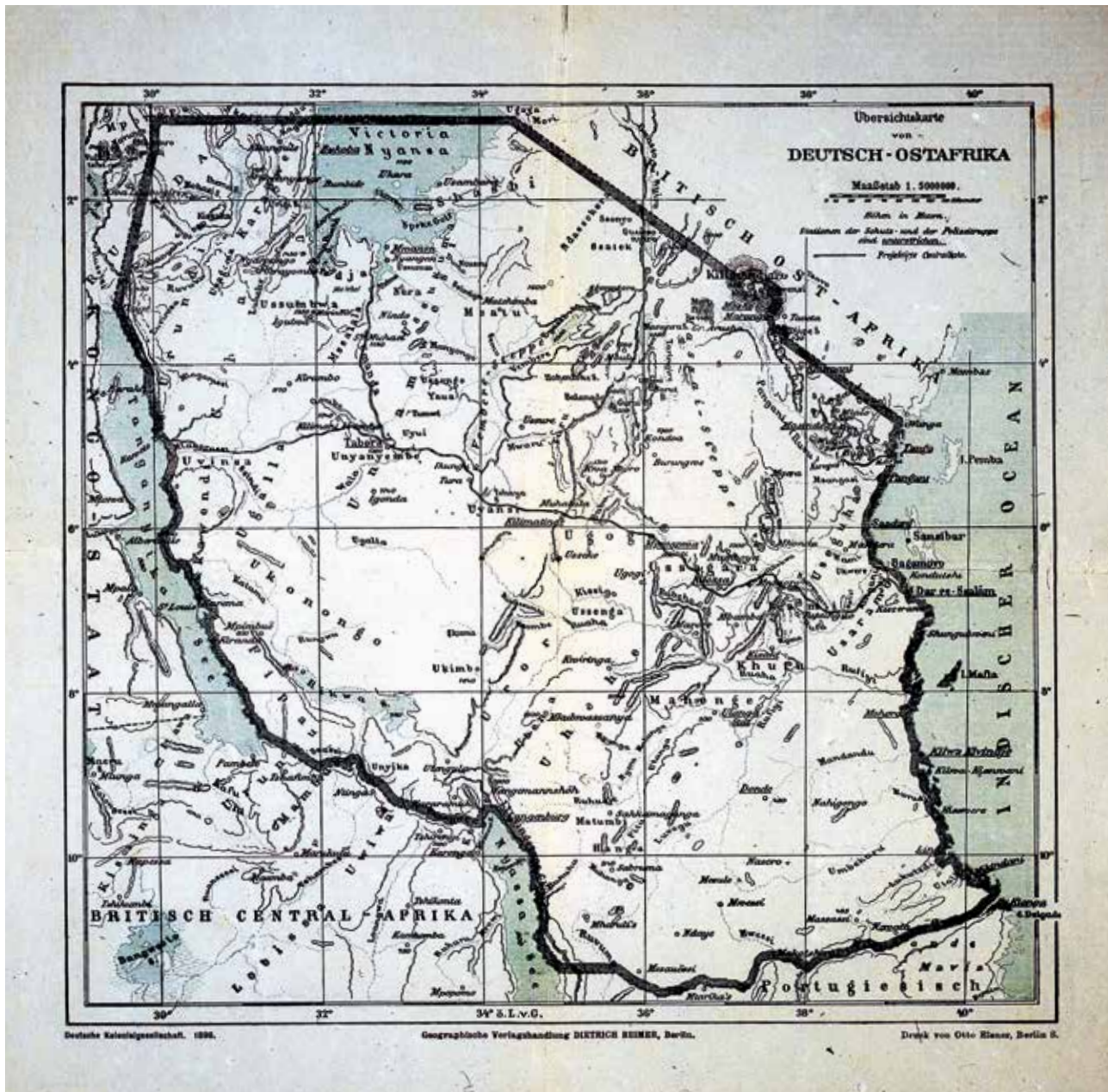
In einer zweiten Projektphase verzeichneten die beiden Archivare die Akten und erstellten ein Findbuch, das 1973 publiziert wurde. Recherchen in Frankreich, Belgien, Burundi und Ruanda wurden betrieben, um dorthin verstreute Kolonialakten aufzuspüren und ebenfalls verzeichnen zu können. Die Mikroverfilmung wurde fortgesetzt, bis die Archivschule 1976 die Federführung an das Bundesarchiv abtrat und diesem die Filme überstellte.

Die Arbeit in Tansania wurde von mehreren Maßnahmen flankiert. Bereits 1968 wurde beschlossen, einen Archivar aus Tansania als externen Schüler („Extraneer“) an der Archivschule aufzunehmen und ihn so auszubilden, dass er langfristig die Akten zu Deutsch-Ostafrika betreuen könne. Das gesamte Projekt wurde als Akt archivischer Entwicklungshilfe begriffen, einem zentralen Themenbereich der Archivistik während der 1960er und 1970er Jahre. Aus diesem Grundverständnis heraus konnten nicht nur Gelder von der UNICEF akquiriert werden, sondern auch der International Council on Archives (ICA) fühlte sich für das Tansania-Projekt zuständig. Dr. Wolfgang Arthur Mommsen (1907–1986), Präsident des Bundesarchivs und von 1968 bis 1973 Mitglied des ICA-Exekutivkomitees, war erpicht darauf, Franz in Tansania zu unterstützen, der nicht zuletzt auf sein Betreiben hin in eine Kommission „undeveloped countries“ gewählt wurde.

Unbestritten gingen die entscheidenden Impulse der Unternehmung von deutschen Archivaren aus, dennoch ist der Begriff der „Entwicklungshilfe“ dazu angeht, einige der Tatsachen zu verschleiern: Zum einen waren Franz und Geissler selbstverständlich auf die Mitarbeit des einheimischen Archivpersonals angewiesen und zum anderen bestanden auf deutscher Seite handfeste Eigeninteressen. Die deutsche Gegenüberliefe-

Dr. Hans Philippi in seinem Arbeitszimmer, 1981 (HStAM Slg. 7 Nr. 22/135)





Die Kartierung der Kolonialakten in den Beständen des Reichskolonialamtes war durch die Zerstörung des Reichsarchivs im Zweiten Weltkrieg teilweise vernichtet worden. Das noch vorhandene Material lagerte unter Aufsicht der DDR-Archivverwaltung in Potsdam, so dass Wissenschaftler aus der BRD zumeist von der Benutzung ausgeschlossen blieben. Das Bundesarchiv wollte deshalb mit Hilfe der Mikroverfilmung der Kolonialakten eine Parallelüberlieferung für die im Aufschwung begriffene Kolonialgeschichtsforschung schaffen.

Seitens der Archivschule stand die Profilierung als Forschungsinstitut im Vordergrund. Ein Parallelprojekt, das in diesem Kontext nicht übersehen werden darf, ist die Arbeit des Archivschuldozenten Dr. Hans Philippi (1916–2010) an einem „Quellenführer für Afrika“.

Karte von Deutsch-Ostafrika, 1896 (HStAD P 1 Nr. 1862)

Das von ihm forcierte Repertorium sollte Archivalien in den Archiven der Bundesrepublik mit afrikanischer Pertinenz zusammenstellen. Es wurde 1970 vom ICA als erster von insgesamt zehn Bänden über die Archivalien verschiedener Nationen oder Weltregionen herausgegeben. Finanziert durch die UNESCO und die Volkswagenstiftung bereiste der Marburger Archivar in den Jahren 1966 bis 1970 insgesamt 58 Archive, Bibliotheken und Museen an 37 Orten der Bundesrepublik einschließlich Berlins, um weit über einhundert einschlägige Archivbestände nachzuweisen. Philippi kooperierte dabei eng mit dem Bundesarchivar Dr. Friedrich P. Kahlenberg (1935–2014). Die gesamte Reihe, insbesondere aber das Findbuch zu den afrikanischen Beständen,





Soldat (Askeri) aus Deutsch-Ostafrika. Postkarte des Vereins zur Unterstützung ehemaliger Kolonialkrieger der Armee, Marine, der Schutz- und Polizeitruppen sowie deren Hinterbliebenen „Kolonialkriegerdank“, um 1915 (HStAD R 4 Nr. 39858)

wurde als Vorbereitung auf und einheimisches Gegenstück zur archivischen Entwicklungshilfe betrachtet.

Dem Archivschulprojekt kam eine Vorreiterfunktion für ähnliche Projekte in ehemals deutschen Kolonien zu. Dieser Zusammenhang lässt sich etwa daran erkennen, dass der Bundesarchivar Volker Schäfer in den Jahren 1973 bis 1975 die Kolonialakten Kameruns gemeinsam mit Peter Geissler erschloss, der von 1983 bis 1985 erneut dorthin abgeordnet wurde. Unter der Leitung von Dr. Jürgen Real aus dem Bundesarchiv wurden von 1976 bis 1978

die in Togo befindlichen Akten gereinigt, teilweise restauriert, erschlossen und in Teilen mikroverfilmt. Das Bundesarchiv folgte auch hier dem Vorbild der Archivschule und bildete einen einheimischen Archivar fort, um die Nachhaltigkeit des Projekts zu gewährleisten. Real und die einheimischen Kollegen sahen das Unternehmen als „den Grundstein für ein Togoisches Nationalarchiv“ an, die Effekte des deutschen Engagements reichten nicht selten über die Kolonialbestände hinaus. Auch eine Verfilmung der Kolonialakten Deutsch-Südwestafrikas fand statt, aber sie ist weder im maschinenschriftlichen Findbuch noch auf der Rechercheplattform des Bundesarchivs genauer dokumentiert. Mikrofilme der Kolonialbestände zu Deutsch-Neuguinea und des Schutzgebiets Samoa wurden hingegen dem Bundesarchiv von Berufskollegen aus Australien und Neuseeland übergeben.

Die Bemühungen des Bundesarchivs um die deutschen Kolonialakten sind nie wirklich erlahmt und wurden in jüngerer Zeit noch einmal verstärkt. So wurden seit der Jahrtausendwende mehrfach Bundesarchivarchivare in die ehemals deutschen Kolonien Afrikas geschickt, um mit verschiedenen lokalen Partnern die begonnenen Arbeiten fortzusetzen. Das seit einigen Jahren gesteigerte Interesse an einer postkolonialen Provenienzforschung entwickelt sich zunehmend zu einer interdisziplinären Forschungsrichtung und integriert, was seinen Gegenstand und seine Methodik

angeht, zunehmend auch den archivischen Bereich. Die Kolonialakten bieten einen essentiellen Zugang zu bestimmten Fragestellungen der Provenienzforschung.

### *Das Interesse an einer postkolonialen Provenienzforschung entwickelt sich zu einer interdisziplinären Forschungsrichtung.*

Die noch nicht abgeschlossene Geschichte ihrer Erschließung, Verfilmung und Vermittlung kann und sollte selbst Gegenstand der Reflexion und Forschung sein.

*Philip Haas, Niedersächsisches Landesarchiv*

#### **Quellen:**

BArch R 151  
BArch R 155  
HStAM 156e, Nr. 2339  
HStAM 156e, Nr. 2256  
HStAM 156e, Nr. 2840  
HStAM 156e, Nr. 2841

#### **Literatur:**

Detlef Bald: *Deutsch-Ostafrika 1900–1914. Eine Studie über Verwaltung, Interessengruppen und wirtschaftliche Erschließung*, München 1970.

Andreas Eckert: *Herrschen und Verwalten. Afrikanische Bürokraten, staatliche Ordnung und Politik in Tanzania, 1920–1970*, München 2007.

Eckhart G. Franz: *Die Deutsch-Ostafrika-Akten im Nationalarchiv Dar es Salaam*. in: *Der Archivar* 23 (1970), Sp. 329–342.

Eckhart G. Franz, Peter Geissler: *Das Deutsch-Ostafrika-Archiv. Inventar der Abteilung „German Records“ im Nationalarchiv der Vereinigten Republik Tansania in Dar-es-Salaam, Marburg 1984* [ursprünglich: Marburg 1973].

Philip Haas: „Daß ihr Ausbildungswerk und die deutsche Archivkultur ferneres Ansehen in der Welt genießen“. Die internationalen Aktivitäten der Archivschule Marburg seit ihrer Gründung vor 70 Jahren, in: *Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte* (im Erscheinen).

Philip Haas, Martin Schürer: *Was von Preußen blieb. Der Kampf um die Archivarsausbildung und der Neuaufbau des deutschen Archivwesens nach 1945*, Marburg, Darmstadt 2019.

Sabine Herrmann: *Koloniale Amnesie? – 100 Jahre Archive zur Geschichte der deutschen Kolonien*. Online: <http://www.bundesarchiv.de/DE/Navigation/Finden/Publikationen-Bundesarchiv/publikationen-bundesarchiv.html> (Zugriff: 19. Juli 2019).

# Afrikanische Erinnerungen

Die Tätigkeit des Eckhart G. Franz in Dar es Salaam (1967 und 1969)

Die Witwe des Archivars Eckart G. Franz hat ihren Mann 1967 und 1969 für mehrere Wochen nach Afrika begleitet. In Ergänzung des vorigen Beitrags wirft sie in dem kurzen Abriss sehr persönliche Schlaglichter auf ihre Erlebnisse jener Tage.

In meiner Familie gab es Beziehungen zu Deutsch-Ostafrika (heute v.a. Tansania, Burundi und Ruanda), die mich schon als Kind auf dieses Land neugierig werden ließen. Daher freute ich mich besonders, als mein Mann Eckhart G. Franz 1966 zustimmte, an der Erschließung deutscher Akten und Urkunden im nach der Unabhängigkeit von England neu gegründeten Nationalarchiv in Dar es Salaam (Tansania) mitzuwirken.

Als ein Abgesandter des Auswärtigen Amts 1966 im damals laufenden Referendarkurs für eine Mission in Ostafrika warb, konnte sich niemand aus dem Kurs dazu entschließen. Schließlich willigte mein Mann ein, auch nachdem ihm der englische Deputy Keeper, Jef-

frey R. Ede, in London sehr zugeredet hatte, diese reizvolle Aufgabe zu übernehmen. Mr. Ede war der erste englische Direktor des neuen Nationalarchivs in Dar es Salaam und gab wertvolle Tipps. Im Inspektorenkreis in Marburg fand sich schnell Peter Geissler bereit, die Verzeichnungsarbeiten in Dar auszuführen.

Im Jahr 1967 begannen die beiden Archivare mit dem Sichten der Bestände, die verstreut und ungeordnet in diversen Ministerien, zumeist in Kellergeschossen lagerten. Zu Ende des Ersten Weltkriegs hatte der Kommandant des Kriegsschiffs „Königsberg“, General

Das Nationalarchiv in Dar es Salaam





von Lettow-Vorbeck, mit vom Schiff an Land gebrachten Kanonen bis zum letzten Tag gegen die Engländer gekämpft. Bevor er aufgab, hatte er angeordnet, alle deutschen Akten und Urkunden in Bleisärgen zu verschließen und in der Gegend von Tabora im Innern des Landes zu vergraben. Doch schon 1921 wurden die Unterlagen wieder nach Dar zurückgebracht und verstreut in unterschiedlichen Gebäuden deponiert. Diese Akten sollten nun die deutschen Archivare aufarbeiten und nutzbar machen.

Das Nationalarchiv war damals noch in einer gemieteten indischen Villa untergebracht, die nur Räume für den Direktor, Mr. Mongella, die Verwaltung und die Sekretärinnen hatte, aber über nur einige wenige Benutzerarbeitsplätze verfügte. Die Dienstzeiten waren von 7 Uhr bis 14 Uhr, dann wurden alle Dienststellen in der Hauptstadt geschlossen. Außerdem waren sie alle am Freitag außer Dienst, da es sich dabei um den muslimischen Feiertag handelte; Sonntag war seit christlicher Missionsarbeit ebenfalls frei und Samstag lohnte sich die Öffnung – quasi am Brückentag – auch nicht recht.

Ich hatte die große Freude, in den Jahren 1967 und 1969 für jeweils drei Wochen meinen Mann in Dar es Salaam besuchen zu können. An den freien Tagen nutzten wir die Möglichkeit, noch vorhandene deut-

sche Spuren ausfindig zu machen. Es gab noch ein fast unversehrtes deutsches Viertel, in dem Steinhäuser standen, wie z.B. das „Number One Building“, das einst der Gouverneurssitz war. Auch das ehemalige deutsche Justizgebäude und weitere Ministerialgebäude und Wohnhäuser fanden wir vor. Bei unserem zweiten Besuch 1969 war fast keines der Gebäude mehr vorhanden. In Bagamoyo, dem ersten Amtssitz der deutschen Kolonialzeit, waren noch Überreste des Gouverneurssitzes zu sehen. Die Überraschung aber war, dass eine große deutsche Bahnhofsuhr die genaue Uhrzeit verkündete! Sehr traurig fanden wir den schon vor 1900 eingerichteten deutschen Friedhof in Dar es Salaam vor, wo unzählige Namen von meist jungen deutschen Männern und Frauen zu finden waren, die teils an Kriegsverletzungen, häufiger noch an Malaria gestorben waren. Als wir zwei Jahre später wieder dorthin kamen, waren alle Gräber beseitigt, angeblich an anderer Stelle errichtet, die wir aber nicht ausfindig machen konnten.

Zu den afrikanischen Kollegen haben wir beide enge Beziehungen aufgebaut. Wir luden sie gerne zum Abendessen auswärts ein und erfuhren viel über ihre Herkunft, ihre Ausbildung meist an Missionsschulen,

Das Ehepaar Franz vor dem deutschen Pavillon während der Industriemesse in Dar es Salaam, 1969

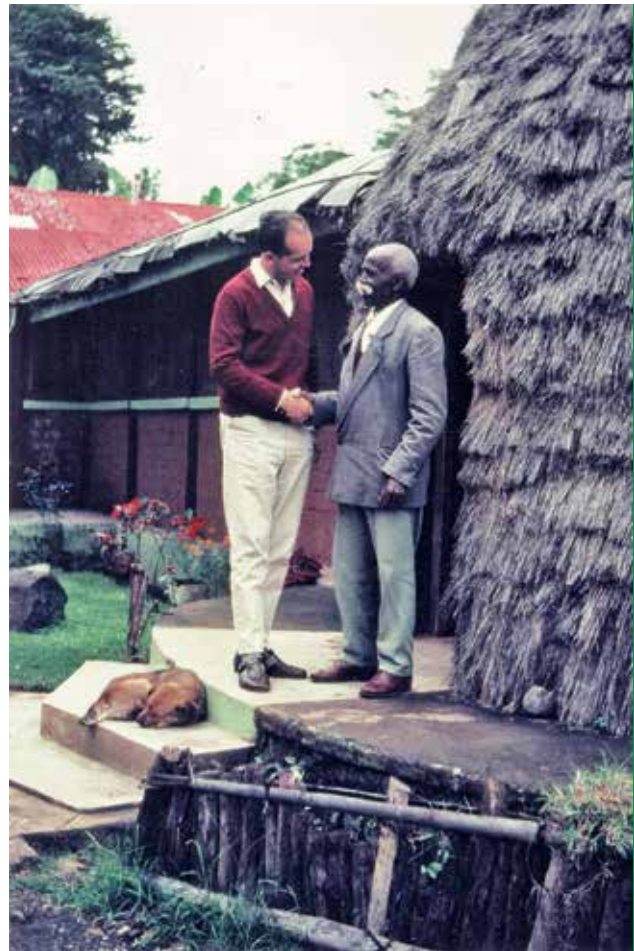


ihre Probleme und ihre Freude an ihren Kindern. Das Ehepaar Mongella war besonders freundschaftlich, und der Ehemann erzählte amüsiert, dass er seinem Schwiegervater acht Kühe vor der Heirat mit seiner Frau bezahlen musste. Frau Mongella wurde später Kultusministerin in Tansania und musste bei offiziellen Anlässen auch von ihrem Mann mit „Her Excellency“ angeredet werden.

Auch mit Josef Karugila knüpften wir die ersten Kontakte. 1968 wurde er nach einem halben Jahr im Goethe-Institut als externer Schüler an der Archivschule in Marburg ausgebildet. Es gab dann einen Jour Fixe bei uns zuhause, bei dem er im Voraus sagte, welches afrikanische Gericht ich kochen sollte. Weihnachten verbrachte er bei uns, was unsere Kinder begeisterte. Er ging mit ihnen in den Kindergarten, wo er beim Weihnachtsspiel als der lebendige König aus dem Morgenland bestaunt wurde. Mr. Karugila hat nach der Rückkehr in seine Heimat die deutschen Akten betreut.

Bei meinem zweiten Besuch 1969 in Dar wurde auch ich in die Archivarbeiten eingebunden. Leider konnte Herr Geissler diese nicht vollenden und bat um eine Verlängerung um zwei weitere Jahre. Der Antrag wurde nicht genehmigt, so dass mein Mann mit vollem Einsatz die verbliebenen Arbeiten in wenigen Wochen abschließen wollte. Ich wurde voll in das Unternehmen eingespannt. Jeden Morgen verließen wir früh das Hotel und begaben uns in das Wirtschaftsministerium, wo die noch zu bearbeitenden Akten verwahrt wurden. Ich machte nur Handreichungen, war aber dennoch jeden Tag um 14 Uhr, wenn das Ministerium geschlossen wurde, von dem Arbeitstempo ziemlich erschöpft. Soweit ich weiß, hat mein Mann das Ziel erreicht, die Akten in den verbleibenden Wochen fertig zu verzeichnen.

Für mich war der vergebliche Versuch meines Mannes, wenigstens einen Einblick in das inhaltlich reichste und besteingerichtete Regierungsarchiv in Sansibar zu bekommen, das größte Abenteuer. Wir flogen mit Touristenvisa nach Sansibar. Von dem einzigen noch in englischer Hand verbliebenen Hotel telefonierte mein Mann mit dem Archivleiter, der höflich meinte, er sei zu einem Gespräch bereit, aber im Moment sei er im Aufbruch zu einer wichtigen Konferenz. Er solle um 14 Uhr nochmals anrufen. Nicht unerwartet kam zu dieser Zeit die Auskunft der Sekretärin, der Herr Direktor sei jetzt auf seine Datscha gefahren und leider nicht mehr zu sprechen. Sansibar war unter Sheik Karume ein streng kommunistischer Staat und hatte schon gute Beziehungen zur DDR geknüpft, die eine Zusammenar-



Begegnung von Eckhart G. Franz mit einem Lehrer in Marangu am Fuß des Kilimandscharo

beit mit westdeutschen Behörden untersagte. Wenige Tage später traf ich beim Empfang zum „Saba-Saba“ Nationalfeiertag den Sheik persönlich, der mich höflich einlud, wiederzukommen, denn „I would like to introduce you to my wives.“

*Birgit Franz, Darmstadt*



# ■ Meine Tätigkeit in Tansania

Ein Zeitzeugenbericht

Der Brite Michael Cook war maßgeblich am Aufbau des Archivwesens in Tansania beteiligt. Seit 1955 ist er im Archivwesen tätig, von 1964 bis 1966 fungierte er als Direktor des Nationalarchivs von Tansania, und 1975 bis 1977 war er an der Universität von Ghana Gründer und Direktor der Archivschule für das englischsprachige Afrika.

Als eine ihrer ersten Handlungen richtete die gerade unabhängig gewordene Republik Tansania (ab 1963 die Vereinigte Republik Tansania) ein Nationalarchiv ein. Dieses Projekt wurde von der Unesco und dem britischen „Overseas Development Program“ unterstützt. Es fiel in die intensivste Phase des Kalten Krieges, in der beide deutschen Staaten ihre Interessen in den ehemals deutschen Kolonien durchzusetzen versuchten, um ihre jeweilige politische Reichweite auszudehnen. Gleichzeitig aber brauchten die am Archivaufbau Beteiligten, unter denen auch ich mich befand, deren Hilfe.

Mir kam deshalb eine recht heikle Position zu. Gemäß einer internationalen Regel durfte es nur einen

einigen deutschen diplomatischen Vertreter in einem Land geben. Aus diesem Grund wurde ich sowohl vom westdeutschen Botschafter als auch vom ostdeutschen Konsul von Sansibar besucht. Und ich hatte einen Weg zu finden, diese Annäherungen zu nutzen, ohne das gesamte Land auf einen der feindlichen Blöcke zu verpflichten.

Mit als erstes hatte das neue Nationalarchiv die schriftliche Überlieferung der ehemals deutschen Verwaltung in den Blick zu nehmen. Denn diese bildete

Aktenlagerung in einer Behörde vor der Übernahme in das Nationalarchiv





den ältesten und zentralen Teil des Archivs. Dafür brauchten wir allerdings alle denkbare Unterstützung. Im Land selbst gab es niemanden, der des Deutschen mächtig war. Wir hatten keine Möglichkeiten, das Material zu konservieren oder es der Nutzung zugänglich zu machen.

Wir benötigten also Mitarbeiter, Fortbildungsmaßnahmen, Ressourcen und Mittel, um das Archivgut zu sichern. Am einfachsten wäre es gewesen, die Angebote der DDR anzunehmen. Aber wenn man mit den Leuten vor Ort sprach, erkannte man, dass Ostafrikaner nicht die besten Erfahrungen mit der DDR gemacht hatten. Die westdeutschen Vorschläge aber waren nur schwer umzusetzen. Von dort kam das Angebot, das Land zu besuchen und mit verschiedenen Autoritäten im archivischen Bereich zu sprechen. Da wir Hilfe in allen Bereichen des Archivmanagements benötigten, insbesondere aber durch Mitarbeiter, mittels Ausbildung und in der Bestandserhaltung, nahm ich die Einladung an.

Meine Reise nach Westdeutschland ist mir noch gut in Erinnerung. Sie fand im Januar 1964 statt – die heißeste Jahreszeit in Ostafrika, während Deutschland eingehüllt war in Frost und Schnee. Da ich keine entsprechende Kleidung besaß, borgte ich mir einen Regenmantel von einem Kollegen aus dem Bereich der

Straßenfront des ersten Nationalarchivs in Dar es Salaam, 1965

Archäologie, den dieser während seiner Grabungen getragen hatte und der deshalb nicht gerade der sauberste war. Als ich in München ankam, wollte ich dort eine Opernaufführung besuchen. Und so fand ich mich an diesem Abend mit dem schmutzigen alten Mantel in der Königsloge der Münchner Staatsoper bei einer Aufführung von Verdis Maskenball wieder.

Warum ich zunächst nach Bayern geschickt wurde, schien mir rätselhaft, aber es half mir, die internationale Politik, mit der ich es zu tun hatte, zu entschlüsseln. Später, in Berlin, wurde ich leicht unterkühlt empfangen, was ich auf meinen vorherigen Aufenthalt in München zurückführte. Mit den Kollegen, die ich dringend sehen wollte, hatte ich auch in Koblenz oder Bonn wenig Kontakt. Insgesamt wurden nur kleine Fortschritte erzielt. Insbesondere, als ich um die Unterstützung eines westdeutschen Kollegen bat, war diese Bitte ein völliger Fehlschlag. Die Idee, eine begrenzte Zeit der Unterstützung eines afrikanischen Landes zu widmen, wurde damals noch als unmöglich angesehen.

Im Nachhinein würde ich attestieren, dass mein Besuch in Deutschland äußerst schlecht organisiert war. Die Autoritäten in Bonn übergaben mich dem Verein „Inter Nationes“, der mit der Herstellung und dem Ver-





trieb von Informationsmaterial über deutsches Kulturgut im Ausland beauftragt war. Die Mitarbeiter dieses Vereins organisierten für mich eine Rundreise durch die führenden Archive in Westdeutschland. Wenn ich schon damals die Bekanntschaft mit Dr. Eckhart G.

*Wenn ich schon damals die Bekanntschaft mit Dr. Eckhart G. Franz hätte machen können, wäre die Sache besser gelaufen.*

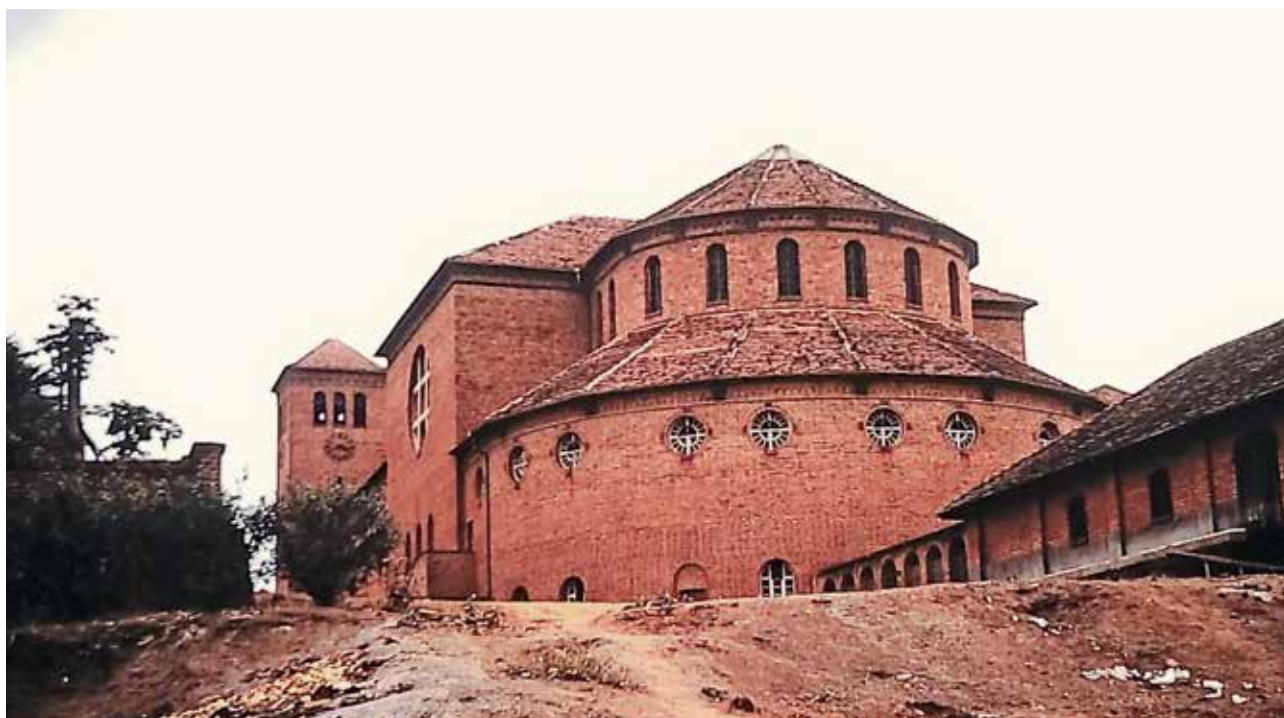
Franz hätte machen können, wäre die Sache besser gelaufen. Dann wäre seine spätere Tätigkeit in Ostafrika und das gesamte Mikrofilmprojekt schon deutlich früher realisiert worden.

Zurück in Dar es Salaam suchte ich nach geeigneten Personen für den neuen Archivdienst. Ich besuchte die Makerere-Universität in Kampala (Uganda), die zu jener Zeit die einzige Hochschule in der ganzen Region war. Dort hatte ich Erfolg und konnte zwei Graduierte aus Tansania rekrutieren, die sehr interessiert waren. Leider absolvierten sie nur wenige Tage in der Ausbildung und wurden dann bald durch andere Departments mit verführerischen Angeboten abgeworben. Der eine wurde persönlicher Referent des Präsidenten Dr. Nyerere, der andere wurde im Außenministerium Verantwortlicher für Europa. All diese Schwierigkeiten bestanden während der ersten zehn Jahre des Bestehens des Nationalarchivs.

Ein Boma, vor 1917 „Bezirksamt“

Ein anderes Problem lag darin, dass adäquate Gebäude fehlten. Ein Nationalarchiv neu zu entwerfen und zu bauen war völlig unrealistisch. Deshalb blieb das Archiv unter ungeeigneten Konditionen im Keller des Regierungsgebäudes untergebracht. Ein altes Geschäftshaus im Zentrum der Stadt stand zu erwerben. Aber es war nach allen Seiten geöffnet, wenn auch mit beschatteten Balkonen, ohne Klimaanlage und natürlich ohne Restaurierungswerkstatt. Trotzdem eröffneten wir dort einen Lesesaal, um den öffentlichen Zugang zum Archivmaterial zu ermöglichen: mit einem großen Tisch, aber ohne Klimaanlage. Tatsächlich fand sich bald regelmäßig eine Gruppe von Nutzern ein, weshalb wir damit begannen, Seminare abzuhalten, um deren Projekte zu diskutieren. Diese Veranstaltungen banden auch bald das sich gerade entwickelnde Universitätsinstitut ein.

Zu dieser Zeit umfasste Tansania sechs Provinzen und 57 Distrikte, die allesamt von der zurückliegenden Kolonialherrschaft übernommen worden waren. Ich versuchte, auch die am Rande liegenden Ämter zu besuchen, die zum Teil nur während der Trockenzeit zu erreichen waren. Jedes Gebiet erstreckte sich um das Boma, zumeist eine Festung, die die Regierung beherbergte und Berge von Altakten auf den Dachböden. Diese Altakten in die Hauptstadt zu überführen, waren alle Arten von Transportmitteln nötig, darunter auch die arabische Dhau – ein Zweimastschiff mit Trapezsegeln – entlang der Küste. Der Charakter eines jeden



Distrikts war durch missionarische Niederlassungen geprägt, die allesamt wiederum die Charakteristika der Länder aufwiesen, aus denen die Missionare gekommen waren. Besonders hervorstechend war die große deutsche Benediktinerabtei in Peramiho, die das Erscheinungsbild eines solchen mittelalterlichen Baus in Deutschland widerspiegelte. Die Abtei war der Mittelpunkt einer richtigen Stadt mit Schulen, sonstigen Ausbildungsstätten, Krankenhäusern und einer beachtlichen Anzahl an Bevölkerung. In Peramiho konnte der Besucher deutschen Laienbrüdern beim Herstellen von Würstchen zusehen. Die Atmosphäre (und die Produkte) waren also in den italienischen, britischen oder amerikanischen Missionszentren sehr unterschiedlich.

Die Hauptaufgabe zu Ende meiner Amtszeit bestand darin, eine gesetzliche Basis zu schaffen. Natürlich gab es kein Archivgesetz, und wir arbeiteten auf Grundlage eines offenen Briefes des Präsidenten Julius Nyerere. Jetzt hatte ich die Grundzüge eines neuen Gesetzes zu skizzieren und es auf den parlamentarischen Weg zu bringen. Das gestaltete sich sehr schwierig. Der Internationale Archivrat (ICA) hatte schon mit der Veröffentlichung von Gesetzestexten begonnen, aber dieses Projekt steckte zunächst in Anfängen, und es war sehr schwer, an die gedruckten Bände zu gelangen. Das Universitätsinstitut vor Ort hatte gerade einmal die Fertigstellung seines Gebäudes erreicht, dieses aber noch nicht ausgestattet. Deshalb beschloss ich endlich, weil das administrative Rahmenwerk der Regierung dem britischen Vorbild folgte, auch für das Archivgesetz dem britischen Modell zu folgen. Im Nachhinein

Die von Bayern gegründete Abtei Peramiho

bedauere ich das. Denn diese Entscheidung ignorierte fortschrittliche Elemente in der Archivwelt und schuf eine Reihe von Problemen. Wie auch immer: Das Gesetz wurde vom Parlament verabschiedet und konnte in der Praxis vernünftige und gute Dienste tun.

Das war eine vielbeschäftigte Periode in meinem Leben. Allen, die an diesem Projekt beteiligt waren, möchte ich meinen Dank aussprechen: sei es in Tansa-

---

*Für das Beste des Landes geht das Archivwesen immer mit der Zeit.*

---

nia, Großbritannien, Deutschland oder Amerika. Die Schaffung eines Nationalarchivs bleibt immer ein laufender Prozess, der niemals endet. Für das Beste des Landes geht das Archivwesen immer mit der Zeit.

*Michael Cook, West Kirby (Großbritannien)*  
(Übersetzung: Rouven Pons)



## ■ Etwas sensationell Neues

Ausstellung in Marburg zu Farbfotografien von Georg Mylius

Noch bis zum 5. Februar 2020 ist im Hessischen Staatsarchiv Marburg die Ausstellung „Etwas sensationell Neues – Marburg um 1910 in Farbfotografien von Georg Mylius“ zu sehen, die damit die bisher ältesten Farbfotografien der Lahnstadt präsentiert.

Mit dem ab 1900 entwickelten und 1907 in Vertrieb gebrachten Autochrome-Verfahren auf Glasplatten der Brüder Lumière war es erstmals möglich, mit einer einzigen Fotografie Farbaufnahmen anzufertigen. Diese auf besonderen chemischen Eigenschaften des Trägermaterials basierende Technik reizte wahrscheinlich den Amateur-Fotografen Georg Heinrich Mylius (1884–1979), der vor allem während seines Pharma-

zie-Studiums in Marburg zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit dem neuen Medium experimentierte. Dabei entstanden zahlreiche Autochrome, von denen Mylius insgesamt 86 im Jahr 1975 dem Staatsarchiv Marburg schenkte. Von diesen Fotografien, die alle zwischen Frühjahr und Herbst 1911 aufgenommen worden sind, zeigen gut 70 Motive aus Marburg und dem Marburger Umland, beispielsweise die Ortschaften Wetter, Cappel und Goßfelden.

Georg Mylius im Alter von 24 Jahren, Fotografie von Wilhelm Risse



Bis in die 1980er Jahre blieben die Aufnahmen weitestgehend unbekannt, obwohl sie bereits früh veröffentlicht worden waren. Denn sie wurden schon bald durch ihre Verwendung als Postkartenmotive gewürdigt. Der Verlag N. G. Elwert erkannte die dahinterstehende Innovation und vertrieb ab 1912 24 der Marburg-Motive als Postkarten im Dreifarbendruck. Dies trug zur Verbreitung der Arbeit von Mylius bei und damit zu einer nachhaltigen Rezeption der Ansichten von Marburg. Darüber hinaus wurden die Bilder bald auch durch verschiedene Publikationen einem breiteren Publikum zugänglich gemacht. Die Aufnahme der „Lohmühle bei Marburg“ wurde in der Publikation „Farbenphotographie. Eine Sammlung von 100 Aufnahmen in natürlichen Farben“ von Fritz Schmidt 1912/13 abgedruckt. Zuvor hatte Schmidt sowohl Berufs- als auch Amateur-Fotografen dazu aufgerufen, ihre Fotografien einzusenden, und so wählte er schließlich aus über 5000 Einsendungen insgesamt 100 Bilder aus, darunter auch die „Lohmühle“ von Mylius. Im Juni 1913 wurden weitere Mylius-Motive in den „Westermannschen Monatshefte[n]“ im Beitrag von Theodor Birth über Marburg zur Illustration verwendet, so dass die Arbeit von Mylius kurz nach ihrem Entstehen eine breite Bekanntheit erfuhr, was ihre beispiellose Qualität unterstreicht.

Dann aber wurde es still um die Aufnahmen. Erst durch einen Hinweis des damaligen Restaurators des Staatsarchivs in Marburg an den Hobbyfotografen Dieter Woischke und seine Frau Anna wurden die Ori-



ginalplatten aus einem Dornröschenschlaf geweckt und fanden 1989 eine erste Würdigung durch den teilweisen Abdruck in dem von Woischke gemeinsam mit Angus Fowler herausgegebenen Band „Marburg 1849–1920“ (Marburg 1989), der sich insgesamt mit der Fotografie von Marburger Motiven seit den Anfängen auseinandersetzte. Die Idee für das aktuelle Ausstellungsprojekt wurde von Reinhard Forst und Dr. Jutta Schuchard initiiert, die neben dem Hessischen Staatsarchiv Marburg das Deutsche Dokumen-

Anzeige für Marburger Postkarten

**Postkarten von Marburg**

Die anerkannt besten und schönsten Karten sind unsere

**Gravüre-Karten.** Circa 50 verschiedene Aufnahmen, meistens aus dem alten Marburg. Einzeln 10 Pf.; 2 Stück 15 Pf.; 6 Stück 40 Pf.; 12 Stück 75 Pf. Vor minderwertigen Nachahmungen sei gewarnt!

**Lumière-Karten.** 24 Original Farben-Photographien von Dr. Mylius. Einzeln 10 Pf.; 12 Stück M. 1,—.

**Abbelohdes Trachtenkarten.** Circa 40 Stück, schwarz und farbig. Einzeln 10 Pf.; 12 Stück M. 1,—.

Im ganzen circa 500 verschiedene Marburger Postkarten. Ständiges Lager von circa 250000 Marburger Postkarten. Billige Anfertigung von Karten für Korporationen.

---

**Otto Abbelohde, Aus Alt-Marburg.** 30 Federzeichnungen mit Text. 3. Auflage. M. 1,—.

**Otto Abbelohde, Rings um Marburg.** 20 Federzeichnungen. M. 2,—.

**Schoof, W., Marburg, die Perle des Hessensandes.** Ein literarisches Gedenkbuch. 2. vermehrte Auflage mit zahlreichen Abbild. Geb. M. 3,20.

Vorlegealbum der Mylius-Motive als Postkarten

tationszentrum für Kunstgeschichte – Bildarchiv Foto Marburg und das Institut für Geschichte der Pharmazie, Philipps Universität Marburg, sowie Antiquariat und Verlag Elwert/Marburg als Kooperationspartner gewinnen konnten.

Insbesondere die Zusammenarbeit mit dem deutschen Dokumentationszentrum für Kunstgeschichte – Bildarchiv Foto Marburg ist eine bewährte Konstellation: Über den auf der Homepage zugänglichen Bildindex von Foto Marburg werden alle Mylius-Aufnahmen online veröffentlicht und somit für Publikum und Forschung zugänglich gemacht. Und sie sind in guter Gesellschaft: Denn das Bildarchiv Foto Marburg bewahrt auch ca. 3000 Glasplatten mit Schwarz-Weiß-Aufnahmen des ehemaligen Landeskonservators Ludwig Bickell (1883–1901) als Dauerleihgabe des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde – Zweigverein Marburg auf, die 2013 in das Länderverzeichnis national wertvollen Kulturgutes und das Länderverzeichnis national wertvoller Archive nach dem Gesetz zum Schutz deutschen Kulturgutes gegen Abwanderung aufgenommen worden sind. Die Mylius-Aufnahmen stehen diesen zwar in der Quantität, nicht jedoch in ihrer Bedeutung und Qualität nach. Somit zeugt die Ausstellung erneut von der guten Kooperation zweier in Marburg ansässiger Archive.





Blick auf die Elisabethkirche damals und heute



Marburg von Südwesten

Die Bilder der Ausstellung faszinieren auf zweierlei Weise: Bei den Aufnahmen handelt es sich wahrscheinlich um die ältesten erhaltenen Farbaufnahmen von Marburg. Die sprichwörtlichen Kinderschuhe der Technik spürt man noch in den Aufnahmen, die dennoch durch ihre hohe Qualität bestechen. In Zeiten,

*Bei den Aufnahmen handelt es sich wahrscheinlich um die ältesten erhaltenen Farbaufnahmen von Marburg.*

in denen quasi jedermann mit seinem Mobiltelefon qualitativ hochwertige Fotografien anfertigen und mit einem nächsten kurzen Klick in die ganze Welt verschicken kann, regen diese frühen Formen der Fotografien deshalb zum Nachdenken an.

Darüber hinaus sind die Motive von einer nachhaltigen Wirkung, da sie nicht nur vergangene – historische – Motive zeigen, sondern fast als klassisch einzustufende Ansichten von Marburg mit sofortigem Wiedererkennungseffekt präsentieren. Jeder Ausstellungsbesucher, der mit den Gegebenheiten vor Ort vertraut ist, wird die Motive schnell erkennen und zuordnen können. Die Veränderungen der Örtlichkeiten provozieren dabei durchaus auch einmal ein Schmunzeln oder Staunen.

Bei manchen Motiven ist es im Vergleich nicht so einfach, die wirklichen Unterschiede auszumachen. Sie fallen erst bei genauem Hinsehen auf. Oft existiert heute mehr Vegetation an Stellen, die 1910 noch nicht so stark begrünt waren. An anderen Orten gibt es heute aber auch weniger Bäume und Pflanzen. Auffällig sind die Autos, die auf den alten Abbildungen selbstverständlich nicht vorkommen, sich bei den heutigen Aufnahmen aber überall ins Bild drängen. Besonders beeindruckend ist allerdings die Dokumentation der Stadtentwicklung seit über hundert Jahren. So sind die Gräben und Wasserläufe um die ehemalige Brückenvorstadt Weidenhausen komplett verschwunden, und das Anwachsen der Stadt fällt beim Vergleich der weiteren Stadtansichten am meisten auf. Gelegentlich stellt sich die Frage nach dem Standort, den Mylius für seine Aufnahmen auswählte, da sie heute zum Teil nicht mehr zugänglich sind. Auch wenn nicht alle der Darstellungen den spontanen Wiedererkennungseffekt haben, zeigt ein Vergleich mit heutigen Aufnahmen der Motive den historischen Quellenwert der Aufnahmen, die somit sicher nicht nur für Marburg-Kenner, sondern auch für Stadtforscher und andere Wissenschaftler von Interesse sind.



Ansicht von Marburg

Die Ausstellung veranschaulicht sehr deutlich, welche Schätze in den Beständen des Marburger Staatsarchivs zu entdecken sind, auch wenn die originalen Glasplatten in den Bestand des Deutschen Dokumentationszentrums für Kunstgeschichte – Bildarchiv Foto Marburg aus konservatorischen Gründen übergeben worden sind. Hier werden sie unter klimatisch optimalen Bedingungen aufbewahrt. Durch die kluge Konzeption der Ausstellung, die neben der Präsentation der 24 Original-Postkarten und Dokumenten aus Mylius' Leben auch die frühe Farbfotografie an sich und in Marburg kontextualisiert, wird der Wert dieser Bilder deutlich.

Eine PC-gestützte Bilderschau rundet das Besuchserlebnis der Ausstellung ab. Die Kostbarkeiten der frühen Farbfotografie locken viele Einwohner und Besucher Marburgs in das Foyer des Archivs und vermitteln ihnen dadurch auch die Bedeutung und Vielseitigkeit der Archivarbeit. Die Ausstellung sowie die kostenlos erhältlichen sechs Postkarten von Marburger Mylius-Motiven erfreuen sich großen Zuspruchs, so dass inzwischen schon über 150 Exemplare der Begleitpublikation verkauft werden konnten.

*Eva Bender, Hessisches Staatsarchiv Marburg*

Zu der Ausstellung ist ein Begleitband erschienen: „Etwas sensationell Neues“. Marburg um 1910 in Farbfotografien von Georg Mylius, Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung im Hessischen Staatsarchiv Marburg (Schriften des Hessischen Staatsarchivs Marburg 37), Marburg 2019, ISBN 978-3-88964-222-6, geb. 10,- €.



# ■ Die Macht der Gefühle in Wiesbaden

Ausstellung im Hessischen Hauptstaatsarchiv



„Gefühle“ oder auch „Affekte“ im Sinne einer Gemütsbewegung oder -erregung sind schon in der Philosophie der Antike beschrieben worden. Aristoteles nannte elf Affekte, darunter Zorn, Hass, Liebe und Eifersucht. Als ein methodischer Ansatz oder eine Kategorie waren Gefühle, Leidenschaften, Affekte oder Emotionen schon seit längerem Gegenstand der Psychologie sowie der Sozial- und Kulturwissenschaften. Bereits 1919 hatte sich Johan Huizinga mit seinem Werk „Herbst des Mittelalters“ oder auch 30 Jahre später Norbert Elias mit „Über den Prozeß der Zivilisation“ um die Emotionsgeschichte verdient gemacht. In jüngerer Zeit nahm sich die bekannte Historikerin Ute Frevert, seit 2008 Direktorin des Forschungsbereichs „Geschichte der Gefühle“ am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin, der historischen Emotionsforschung an.

Ein öffentlichkeitswirksames Resultat der wissenschaftlichen Tätigkeit von Ute Frevert ist die Ausstellung „Die Macht der Gefühle“, die sie gemeinsam mit ihrer Tochter Bettina kuratiert hat. Nicht 11 Gefühle wie bei Aristoteles, sondern 20 werden dort in alphabetischer Reihenfolge über einen Zeitraum von 100 Jahren thematisiert: Angst, Begeisterung, Ekel, Empathie, Empörung, Geborgenheit, Hass, Hoffnung, Liebe, Neid, Neugier, Nostalgie, Ressentiment, Scham, Solidarität, Stolz, Trauer, Vertrauen, Wut und Zuneigung. Zentral ist dabei die zeitliche Eingrenzung von 1919 bis 2019: Über die Wegmarken 1929 – Weltwirtschaftskrise, 1939 – Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, 1949 – Gründung der Bundesrepublik und Kalter Krieg, 1969 – Beginn der sozial-liberalen Ära, 1989 – Mauerfall bis in die Gegenwart hinein mit der starken Emotionalisierung in Form des „Wutbürgers“, werden auf insgesamt 22 Ausstellungstafeln Entwicklung, Wandel und Manipulation von Gefühlen mit ihren sozialen und politischen Auswirkungen in Deutschland anhand von Bildern und erläuternden Texten beschrieben.

Das Hauptstaatsarchiv eröffnete die Ausstellung „Macht der Gefühle“ am 24. Oktober 2019 mit einem Vortrag von Prof. Dr. Dr. Michel Friedman zum Thema „Wenn Gefühle positiv missbraucht werden“. Prof. Friedman setzte sich dabei mit dem grassierenden Populismus auseinander, der mit Vorurteilen und anderen Gefühlen spielt, um politisch Macht zu gewinnen. Bereits zu diesem Vortrag reicherte das Hauptstaatsarchiv die Ausstellung mit thematisch passendem Archivgut aus den eigenen Beständen an – hier passend zu den Emotionen „Hass, Wut und Angst“. Denn ihrer bedient sich der Populismus in politischen Auseinandersetzungen ja vorrangig. Dieses Konzept von Vorträgen und Events, bezogen auf Emotionsgeschichte der vergangenen 100 Jahre, mit gleichzeitiger archivalischer Anreicherung der Ausstellung aus dem großen Fundus des Hauptstaatsarchivs wird bis Ende Juni 2020 fortgesetzt.

*Johann Zilien, Hessisches Hauptstaatsarchiv*

# ANGST



«Angst» – ein Graffiti im Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg.  
picture alliance / dpa / Joachim Steinhilber, 2017

Angst, heißt es bei unseren europäischen Nachbarn, sei typisch deutsch. Doch auch Franzosen, Polen oder Briten ängstigen sich vor unregelter Einwanderung und Gewalt, vor Altersarmut und dem Verlust von Arbeitsplätzen. Während des Zweiten Weltkriegs hatten sie allen Grund, sich vor den Deutschen zu fürchten, die in ganz Europa Angst und Schrecken verbreiteten. Diese Erfahrung sitzt tief und prägt die Politik bis heute. Ähnliches gilt für die deutsche Inflationsangst, die auf die massive Geldentwertung von 1923 zurückgeht. Angst hatten auch jene Deutsche, die im «Dritten Reich» aus «rassischen, politischen oder anderen Gründen terrorisiert wurden. Unangepassten DDR-Bürgern saß die Angst vor Denunziation, Überwachung und Verfolgung im Nacken. Doch Angst lähmt nicht nur. Sie kann auch mobilisierend wirken. In den 1980ern riefen militärische Aufrüstung und ökologische Bedrohungen im Westen wie im Osten basisdemokratischen Widerstand hervor. Dass und wie Menschen Angst überwinden, haben die Leipziger Montagsdemonstranten im Herbst 1989 gezeigt.



Nach der großen Inflation präsentierte sich die linksliberale Deutsche Demokratische Partei bei den Reichstagswahlen 1924 als Garantin einer stabilen Währung.  
BARD, PUNKT 002-027-0017  
WIKI: Reichstag



In der Nacht zum 10. November 1938 sorgen die vom NS-Regime organisierten Gewaltmaßnahmen für Angst und Schrecken in der jüdischen Bevölkerung. Wie hier in Hannover werden vielerorts Synagogen geplündert und in Brand gesetzt.  
HAIJ: HOUSSAÏD-AUTIK, HISTORISCHES MUSEUM HANNOVER / WIKIMEDIA: HOUSSAÏD



«Wir lassen uns unsere Angst nicht ausreden»: Frauen demonstrieren in West-Berlin kurz nach der Explosion im sowjetischen Kernkraftwerk Tschernobyl 1986.  
picture alliance / ZB / Paul Gieser

VIDEO:  
Tschernobyl und die Folgen, 3:48 Min.  
ret.zugang-portal.de



Mit Kerzen gegen die Stasi: Die MfS-Bezirksverwaltung Dresden im November 1989. Die Ostdeutschen haben ihre Angst vor der SED-Diktatur verloren.  
picture alliance / ZB / Ulrich Heiser



VIDEO:  
Fremdyin, Aankommen, Aufnehmen, Ablehen, Migration in Deutschland und andere Wendungen, ca. 4:00 Min.  
musepolis



«Atomkrieg heißt Untergang der Menschheit», so die Botschaft einer Maidemonstration in München 1958. Der Plan, die Bundeswehr nuklear aufzurüsten, mobilisiert bundesweit Hunderttausende Bürger.  
picture alliance / dpa / Georg Göbel



«Achtung, Weltuntergang!» titelt das Nachrichtenmagazin Der Spiegel im November 2006 zu den Folgen des Klimawandels.  
DER SPIEGEL 45 / 2006

## DIE MACHT DER GEFÜHLE



# ■ Experiment gelungen

## Workshop Überlieferungsziele des Hessischen Landesarchivs für den Kultussektor

Am 7. Mai 2019 versammelten sich Menschen im Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden, die sonst in dieser Konstellation vermutlich nicht zusammengekommen wären: Vertreterinnen und Vertreter von Behörden des Kultussektors, der Forschung, der hessischen Kommunalarchive sowie des Hessischen Landesarchivs. Sie alle waren einem Aufruf des Landesarchivs gefolgt, im gemeinsamen Diskurs Überlieferungsziele für den Kultussektor festzulegen.<sup>1</sup>

Der Weg der Akten ins Archiv ist eigentlich klar geregelt: Damit sich auch künftige Generationen ein Bild unserer Zeit machen können, wählt das Landesarchiv aus allen analogen und digitalen Unterlagen, die heute in Hessen entstehen, ein aussagekräftiges Kondensat aus. Das gilt selbstredend auch für den

*Die Vielfalt der Themen und Akteure auf dem Kultussektor scheint ebenso unermesslich groß wie die Menge der entstehenden Unterlagen.*

Kultusbereich. Wie und was wurde in den 2000er Jahren unterrichtet? Welche Schwerpunkte setzte man in der Bildungspolitik? Was bewegte die Schülerinnen und Schüler? Wann hielt das Digitale Einzug ins Klassenzimmer, und wie kann sichergestellt werden, dass auch in mehreren hundert Jahren die Menschen noch etwas von den Fridays for Future wissen? Die Vielfalt der Themen und Akteure auf dem Kultussektor scheint ebenso unermesslich groß wie die Menge der entstehenden Unterlagen.

Ziel des Workshops war es daher, mit externen Spezialisten ins Gespräch zu kommen, die Perspektive der Akteure auf dem Kultussektor kennenzulernen, von ihren Erfahrungen und Kenntnissen, ihrer Binnensicht zu profitieren. Gemeinsam mit der Wissenschaft sollte über Anforderungen und Wünsche debattiert und sich mit fachlich verschwisterten Archiven des kommunalen Bereichs enger abgesprochen werden. Für das Landesarchiv war die Veranstaltung ein Experiment in Abwandlung der Vorgehensweise des Schweizerischen Bundesarchivs.<sup>2</sup> Der Fokus des Pilotprojekts lag auf dem Kultussektor, da hier aufgrund der stark föderal geprägten Struktur des Politikfeldes reichhaltige Un-

terlagen beim Land entstehen und zudem ein großes öffentliches Interesse vorliegt.

Das Archiv bewiese durch das Format einmal mehr, dass es ein offener Ort für Forschung und Bildung sei, betonte Dr. Nicola Wurthmann, Leiterin der Abteilung Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, in ihrem Grußwort. Auch Professor Hedwig, Präsident des Landesarchivs, hob den Experimentcharakter hervor, der den Diskurs zwischen gesellschaftlichen und behördlichen Akteuren, zwischen Betroffenen und Beteiligten suche. Archive seien „Spiegel der Gesellschaft“, die Bewertung daher ein „Privileg“, da hier eine Quellenbasis formiert werde, auf die die Gesellschaft langfristig zurückgreifen könne.

Der Eröffnungsvortrag von Dr. Eva Rödel, Präsidialbüro HLA, führte in die bisherige Überlieferungsbildung auf dem Kultussektor ein und zeigte gewisse Diskrepanzen zwischen den Ansprüchen an eine professionelle inhaltliche Überlieferung und der Aussagekraft der tatsächlich archivierten Bestände auf. Zwar gibt es mittlerweile ein proaktives Bewertungsmanagement<sup>3</sup> in Hessen, das die Bewertung prozessorientiert verbessert hat, nichtsdestotrotz soll künftig stärker reflektiert werden, welche Themen aus der jüngeren Vergangenheit gezielt und bewusst abgebildet werden, wo die aussagekräftigen staatlichen, aber auch nicht-staatlichen Unterlagen dazu liegen und welche übergeordneten Ziele zu verfolgen sind.

Bevor es in einer Arbeitsgruppenphase darum ging, genau diese Ziele weiter zu definieren, lieferten zwei Vorträge aus behördlicher und wissenschaftlicher Sicht wichtige Impulse.

Dr. Martin Grosch (Ministerbüro, Hessisches Kultusministerium) führte durch die bildungspolitischen Ziele



Workshop im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, von links nach rechts Prof. Dr. Andreas Hedwig, Dr. Eva Rödel und Dr. Nicola Wurthmann

der letzten Jahre in Hessen und bereitete damit den Boden für die sich anschließende Diskussion. Er zeigte bildungspolitische Paradigmenwechsel und Einschnitte auf dem Kultussektor auf und benannte eine ganze Reihe von gesellschaftlich und bildungspolitisch relevanten Themenkomplexen, etwa Flüchtlingsbeschulung/Integration, Inklusion und Hochbegabtenförderung. Immer wieder zog er Parallelen zur Wissenschaft und wies auf mögliche Forschungsperspektiven und Fragestellungen hin.

Den Faden griff im Anschluss Professor Vadim Oswald (Justus-Liebig-Universität Gießen) auf, der zu vergangenen und aktuellen Forschungsthemen der Bildungswissenschaften, insbesondere zu Konjunkturen und der Pluralität der Ansätze und Methoden referierte. Er zeigte die enorme Spannweite der Bildungswissenschaften auf zwischen theoriegebundenen und praxisorientierten Ansätzen, zwischen normativen Fragestellungen und empirischer Arbeit bis hin zu pragmatischen Vorgehensweisen einer Handlungswissenschaft. Fruchtbar war das Aufzeigen archivwürdiger Quellen aus der Forschung sowie Hinweise auf Quellen für die Forschung und die Benennung von Desideraten. Die Überlieferung sei insgesamt betrachtet oftmals zu lückenhaft. So gebe es in Deutschland zum Beispiel noch keine adäquate Dokumentation zu den Lehrplänen und ihrer Entstehung.

Angefüllt mit diesen vielfältigen Impulsen schloss sich ein diskussionsfreudiger Nachmittag an, der die verschiedenen Vertreterinnen und Vertreter aus Behörden, Archiven und der Forschung zusammenführte.

Es wurden Überlieferungsziele definiert, diesen Zielen konkrete zu überliefernde Themen zugeordnet und potentielle staatliche wie private Überlieferungsträger, bei denen sich Unterlagen zur Dokumentation der Themen finden könnten, zusammengetragen. Schwerpunkte lagen dabei auf dem Abbilden zeittypischer Phänomene auf dem Kultussektor sowie der Dokumentation gesellschaftlicher und sozialer Realitäten in den Schulen.

Alles in allem zeigte sich, dass Überlieferungsbildung im Kultusbereich sehr vom Austausch mit abgebenden Stellen und anderen Akteuren profitiert. Die vielfältigen Impulse werden nun aufgegriffen und zu einem einheitlichen Profil ausgeweitet, das die Ziele und die Art der Zielerreichung klar benennt.

Das Fazit lautet also: „Experiment gelungen“. Die Veranstaltung wird ein Folgeformat finden.

*Eva Rödel, Hessisches Landesarchiv*

1 Zum Aufruf und dem Programm s. <https://landesarchiv.hessen.de/workshop-ueberlieferungsziele-kultussektor> (Abruf am 11. Juni 2019).

2 Das Bundesarchiv hat bislang zwei Workshops veranstaltet: einen zum Thema „Bildungssystem Schweiz: nachobligatorischer Bereich“ und einen zu „Verkehrsinfrastruktur: (National-)Strassen“. Während das Bundesarchiv beim Bildungssystem stärker auf die gemeinsame Diskussion von Bewertungsdokumenten mit ausgewählten Expertinnen und Experten setzte, wählte Hessen den Weg über die Metaebene der Überlieferungsziele. Vgl. zur Bildung: <https://www.bar.admin.ch/dam/bar/de/dokumente/veranstaltungen/Flyer%20Bewertungswerkstatt%202017-11-10.pdf.download.pdf/Flyer%20Bewertungswerkstatt.pdf>). Zu den Straßen: [https://www.bar.admin.ch/dam/bar/de/dokumente/veranstaltungen/Bericht\\_Bewertungswerkstatt\\_2017.pdf.download.pdf/Bericht%20Bewertungswerkstatt%202017%20Version%20Webseite.pdf](https://www.bar.admin.ch/dam/bar/de/dokumente/veranstaltungen/Bericht_Bewertungswerkstatt_2017.pdf.download.pdf/Bericht%20Bewertungswerkstatt%202017%20Version%20Webseite.pdf) (beide Abrufe am 19. Mai 2019). Siehe allgemein auch Franziska Brunner: Überlieferungsbildung 2.0. Eine Untersuchung zum Mehrwert von Partizipation Dritter in staatlichen Archiven, Chur 2017 (Churer Schriften zur Informationswissenschaft 89). Abrufbar unter: [http://www.htwchur.ch/uploads/media/CSI\\_89\\_Brunner.pdf](http://www.htwchur.ch/uploads/media/CSI_89_Brunner.pdf) (Abruf am 19. Mai 2019).

3 Eva Rödel: Bewertungsmanagement im Hessischen Landesarchiv. Ein Werkstattbericht, in: *Der Archivar* 70 (2019), S. 38–40. Dies.: „Bewertungsmanagement“. Steuerungs- und Prozessoptimierung im Hessischen Landesarchiv, in: *Eine Königsdisziplin auf dem Prüfstand – Überlieferungsbildung heute*. 53. Rheinischer Archivtag am 27. und 28. Juni 2019 in Duisburg (im Druck). S. auch: [https://landesarchiv.hessen.de/kolloquium\\_bewertungsmanagement](https://landesarchiv.hessen.de/kolloquium_bewertungsmanagement) (Abruf am 19. Mai 2019).



# ■ Überlieferungsbildung im Kommunalarchiv

Frühjahrstagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchive

Am 27. März 2019 trafen sich rund 60 Mitglieder des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchive e.V. in Bad Soden-Salmünster zu ihrer Frühjahrstagung. Thematische Schwerpunkte der Veranstaltung waren Anbieterspflicht und Aufbewahrungsfristen sowie Bewertung. Bevor man sich dem Tagungsthema näherte, hieß Dr. Christoph Waldecker, Vorsitzender des Verbandes, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Spessart Forum von Bad Soden-Salmünster willkommen und dankte dem Ersten Stadtrat Werner Wolf für seine Grußworte sowie Stadtarchivarin Kirsti Ondrasch für die Veranstaltungsorganisation.

Im Fokus der Veranstaltung stand der Vortrag von Barbara Trosse, Archivberatung Hessen, zur Überlieferungsbildung im Kommunalarchiv. Als Einstieg in die Thematik ging sie zunächst auf die Aufgaben der Archive ein, die sich im Hessischen Archivgesetz klar definiert finden. Demnach umfasst die Archivierung die Aufgaben, Unterlagen zu erfassen, deren Archivwürdigkeit festzustellen, die archivwürdigen Unterlagen zu übernehmen und sachgemäß aufzubewahren, zu sichern, deren Integrität und Authentizität zu wahren sowie sie zu erhalten, instandzusetzen, zu erschließen, verfügbar zu machen und für die Nutzung bereitzustellen. Grundsätzlich sind öffentliche Verwaltungen verpflichtet, alle Unterlagen, die zur Erfüllung ihrer Aufgaben nicht mehr benötigt und deren Aufbewahrungsfrist abgelaufen ist, dem zuständigen Archiv zur Übernahme anzubieten.

Aufbewahrungsfristen legen den Zeitraum fest, in dem Schriftgut nach Abschluss der Bearbeitung bei der aktenführenden Stelle verwahrt werden muss. Danach entscheidet das Archiv nach fachlichen Gesichtspunkten, Kriterien und Methoden unter Mitwirkung der anbietenden Stelle, welche Unterlagen einer öffentlichen Verwaltung auf Dauer aufzubewahren – also archivwürdig – sind oder welche nach Ablauf von Aufbewahrungsfristen vernichtet werden können. Aus dem Hessischen Archivgesetz geht auch hervor, dass sogenannte „wilde Kassationen“ der Verwaltungen grundsätzlich nicht erlaubt sind, es sei denn, das zuständige Archiv hat die Übernahme abgelehnt oder nicht binnen sechs Monaten über die Archivwürdigkeit der angebotenen Unterlagen entschieden. Im Folgenden ging die Referentin auf einzelne Aufbewahrungsfristen und Anbieterspflichten z.B. bei Personalakten, Personenstandsregistern oder auch Einwohnermelderegistern ein. Während für bestimmte Aktengruppen die Aufbewahrungsfristen gesetzlich geregelt sind, gilt dies für andere wiederum nicht. Die Verantwortung für die Festlegung der Fristen liegt dann bei der aktenführenden Stelle selbst. Wie Trosse deutlich machte, liegen die Vorteile einer geregelten Aktenaussonderung zwar auf der Hand, zu nennen wären hier hauptsächlich die Entlastung der Altregistraturen und somit die Einsparung von Kosten – trotzdem sei aber immer wieder festzustellen, dass die Verwaltungsstellen nicht unbedingt den Kontakt zum Archiv suchen. Angesichts der Mengen und der Unübersichtlichkeit der Unterlagen sowie des befürchteten Arbeitsaufwands schreke so manche Stelle zunächst einmal vor der Kontaktaufnahme mit dem Archiv zurück.



Darüber, dass die Bewertung zu den zentralen Aufgaben eines Archivs gehört und allgemein als verantwortungsvolle und schwierige Aufgabe gilt, waren sich alle Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer einig.

## Aber was sind nun Bewertungskriterien und Bewertungsmethoden?

Aber was sind nun Bewertungskriterien und Bewertungsmethoden? Bei den Bewertungsmethoden ging die Referentin auf die Bewertung nach Ablieferungslisten, die Aktenautopsie oder auch statische Auswahlverfahren für massenhaft gleichförmige Einzelfallakten ein. Auch wurde auf einzelne Bewertungsmodelle als Handreichung hingewiesen, die von größeren Archiven und/oder speziellen Arbeitskreisen erarbeitet werden.

Als Bewertungskriterien wurden insbesondere Rechtssicherung, der historische Wert für die Erforschung der Geschichte der Kommune sowie die Bedeutung für die wissenschaftliche, heimatgeschichtliche sowie genealogische Forschung genannt. Um Doppelüberlieferungen zu vermeiden, sollte immer auch im Blick gehalten werden, wer bzw. welche Organisationseinheit die Federführung habe. Auch der Umfang einer Akte, könne ein markantes Bewertungskriterium sein, ebenso wie ein typischer oder besonderer Akteninhalt oder auch schlicht das Alter einer Akte.

Abschließend ging die Referentin auch auf einzelne Arbeitsschritte während der Bewertung und Übernahme ein. Im Vorfeld sollten Informationen über das Aufgabengebiet der abgebenden Stellen eingeholt werden. Organigramm, Geschäftsverteilungsplan sowie ein persönliches Gespräch mit zuständigen Sachbearbeitern könnten hier Klarheit verschaffen. Bevor Ort und Zeitpunkt der Bewertung mit der abgebenden Stelle vereinbart werden, sollte man Informationen über die Schriftgutverwaltung, die Aktenmenge, Lagerungsbedingungen oder auch mögliche Schäden (z.B. Schimmelbefall) einholen, um gegebenenfalls rechtzeitig entsprechende Maßnahmen ergreifen zu können. Fragen der Verpackung und des Transports sollten im Vernehmen mit der abliefernden Stelle geklärt werden. Auch sollte an die Ablieferungsliste gedacht werden, die von der abliefernden Stelle auszufüllen ist, dient diese doch dem Nachweis der abgegebenen Unterlagen und ist unter Umständen für viele Jahre das einzige Findhilfsmittel bei Nutzung der Unterlagen.

Nach diesem informativen und detailreichen Vortrag konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer Fragen



stellen, eine Gelegenheit die gerne genutzt wurde. Dass Bewertung eine der zentralen und zugleich schwierigsten Aufgaben in den Archiven ist, wurde noch einmal an der Vielzahl der Fragestellungen deutlich.

Am Nachmittag fand die Mitgliederversammlung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und -archivare statt. Im Anschluss daran bestand noch Gelegenheit zum „Heilquellen Spaziergang“ mit Stadtführerin Monika Ruppel oder alternativ zur Besichtigung des Stadtarchivs Bad Soden-Salmünster mit Stadtarchivarin Kirsti Ondrasch.

*Sabine Raßner, Landkreis Gießen, Kreisarchiv*

### Richtigstellung

Der Bericht über die Herbsttagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare in Heft 19/1 2019 „Herausforderungen für Kommunalarchive“ endete mit dem Hinweis: „Hinzuweisen ist darauf, dass auf der Herbsttagung Ilse Reinholz-Hein als Schatzmeisterin des Verbandes verabschiedet wurde. Ihre Nachfolgerin wird Elke Noppes.“ Durch die Formulierung konnte der Eindruck entstehen, dass Elke Noppes als Schatzmeisterin Ilse Reinholz-Hein nachgefolgt ist. Dies ist nicht richtig. Neuer, von der Mitgliederversammlung gewählter Schatzmeister des Verbandes, ist Lutz Schneider (Stadtarchiv Friedberg). Das Gemeindearchiv Buseck wird nach dem Ausscheiden von Frau Reinholz-Hein nun von Elke Noppes betreut.



## ■ Die ersten Siebentausend...

Die Personalaktendaten der hessischen Landesbediensteten

Das Hessische Landesarchiv hat im März 2019 erstmals Informationen aus der zentralen elektronischen Fachanwendung „Landesreferenzmodell Personalwesen“ übernommen. Damit steht der Forschung zukünftig eine zentrale Quelle mit Informationen zu allen beim Land Hessen beschäftigten Personen mit völlig neuen Nutzungsmöglichkeiten zur Verfügung. Sie bildet eine wichtige Ergänzung zu den in Auswahl archivierten Personalakten in Papierform.

Seit 2006 werden zusätzlich zur Personalakte Personaldaten aller hessischen Landesbediensteten in der zentralen Softwarelösung „Landesreferenzmodell Personalwesen“ verwaltet, die auf der Standardlösung SAP-HCM basiert und auf die spezifischen Anforderungen der Hessischen Landesverwaltung angepasst wurde. In der Fachanwendung werden neben den personenbezogenen Daten auch administrative Daten erfasst, die etwa für die Zeitwirtschaft, die Bezügeabrechnung oder für organisatorische Zwecke wie z.B. zur Stellen- und Personalkostenplanung benötigt werden. Die eigentlichen Personalakten werden weiterhin in Papierform für alle Beschäftigten geführt. Die

Einführung der elektronischen Personalakte ist jedoch ebenfalls in Vorbereitung.

Das Hessische Ministerium des Innern und für Sport, das Hessische Competence Center und das Hessische Landesarchiv haben eine Lösung für die zentrale Anbietung und Übernahme von Personaldaten aus dem „Landesreferenzmodell Personalwesen“ zum Zweck der Archivierung erarbeitet, die nun produktiv gesetzt werden konnte. Damit wurde sowohl organisatorisch als auch technisch ein Meilenstein erreicht: Die Anbietung wurde mit Zustimmung aller Ressorts und des Hessischen Datenschutzbeauftragten für über



Startschuss zur Archivierung der Daten







Projektteam zur Archivierung von Personaldaten (HLA, HCC und HMdIS)

Bestand des Hessischen Hauptstaatsarchivs Wiesbaden bereitgestellt werden. Die Verzeichnung erfolgt auf der Ebene der einzelnen Beschäftigten: Eine Verzeichnungseinheit beschreibt einen Personalfall mit umfangreichen Basisinformationen zum Namen, Titel, Geburtsdatum, Geburtsort, Sterbedatum, Geschlecht, Religion, Staatsangehörigkeit, Wohnort, Beruf und Arbeitsstelle. Auf diese Weise können zukünftig bereits im Archivinformationssystem Arcinsys erste personenübergreifende Abfragen erfolgen. Die Angaben werden im Rahmen der Erschließung automatisiert aus dem digitalen Archivgut ausgelesen.

Da sowohl die Verzeichnungseinheiten in Arcinsys als auch die Archivalien selbst sensible personenbezogene Daten enthalten, erfolgt die Freigabe der Verzeichnungsdaten in Arcinsys wie auch des Archivale nach Ablauf der personenbezogenen Schutzfrist in den nächsten Jahren.

Die Bereitstellung von Informationen im Dateiformat XML ist auch in Hinblick auf die Nutzung im Hessischen Landesarchiv ein Novum. XML-Dateien sind zwar auch ohne technische Hilfsmittel lesbar – sie können etwa in einem einfachen Texteditor dargestellt werden. Aufgrund der Menge und Komplexität der Informationen ist es jedoch schwer, im Rahmen einer einfachen Sichtung den Überblick zu behalten. Es ist daher ge-

plant, die Einzeldateien für einen lesenden Zugriff mittels eines Stylesheets visuell aufzubereiten, so dass eine übersichtliche Darstellung im Browser möglich ist. Die eindeutige Struktur der XML-Dateien eignet sich darüber hinaus für automatisierte datensatzübergreifende Abfragen. Allerdings müssen hierfür erst noch technische Lösungen entwickelt werden.

*Annekathrin Miegel, Digitales Archiv Hessen*

# ■ Premiere im Hessischen Archivwesen

Ausbildungskooperation zwischen dem Hessischen Landesarchiv und dem Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes (LWV)

Das Hessische Landesarchiv unterstützt das Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen bei der Ausbildung eines Anwärters/einer Anwärtlerin für den gehobenen Archivdienst. Ab dem 1. September 2020 arbeiten beide Einrichtungen einmalig zusammen, um die personelle Situation im LWV-Archiv zu verbessern. Damit findet die Qualifizierung erstmals außerhalb der traditionellen hessischen Ausbildungsstätten im Landesarchiv oder im Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt statt. Die Kooperation ist ein Novum für alle Beteiligten.

Das 1986 gegründete Archiv des LWV in Kassel betreut rund 6000 laufende Meter Archivgut. Zudem nennt es etwa 20.000 Fotografien, 4000 Karten und Pläne sowie eine Archivbibliothek mit etwa 15.000 Bänden sein Eigen. Die Bestände reichen bis ins frühe 16. Jahrhundert zurück. Schwerpunkte bilden die Hessischen Hohen Hospitäler, die Psychatriegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, die „Euthanasie“-Verbrechen der Nationalsozialisten in hessischen und nassauischen Anstalten sowie die Geschichte der Jugendheime und der Erziehungshilfe in den 50er und 60er Jahren.

Träger des Archivs ist der Landeswohlfahrtsverband Hessen – ein Zusammenschluss der hessischen Landkreise und kreisfreien Städte, der 1953 gegründet wurde. Die Aufgabenschwerpunkte des LWV liegen im sozialen Bereich: Er unterstützt körperlich sowie geistig kranke und sozial benachteiligte Menschen. Der LWV ist Träger für Förderschulen mit den Schwerpunkten Sehen und Hören sowie emotionaler und geistiger Entwicklung. Auch die Betreuung von Kriegsbeschädigten gehört zu seinen Aufgaben. Zudem ist er alleiniger Gesellschafter der Vitos GmbH. Zu dieser Unternehmensholding gehören neben psychiatrischen Kliniken auch Fachkliniken für Orthopädie, Neurologie und Psychosomatik sowie Häuser für forensische Psychiatrie.

Dem Umfang und Reichtum der historischen Bestände im LWV-Archiv steht bislang die Anzahl der ausgebildeten Facharchivare gegenüber: Lediglich ein einziger Archivar des höheren Dienstes betreut die Sammlungen. Diesen unterstützen zwar zurzeit vier Mitarbeiterinnen mit drei vollen Stellen sowie studentische Hilfskräfte und Werkvertragskräfte. Doch die

Leitung des Archivs sowie die archivarischen Fachaufgaben konzentrieren sich auf eine Person. Der Träger hat die Situation erkannt und sich entschlossen, diesem Missverhältnis entgegenzuwirken. Daher wird sich das LWV-Archiv an der Ausbildung von Fachkräften im

*Das LWV-Archiv beteiligt sich an der Ausbildung von Fachkräften im Bereich des Archivwesens.*

Bereich des Archivwesens beteiligen: Ab dem 1. September 2020 wird für drei Jahre eine Ausbildungsstelle zum Archivar im gehobenen Archivdienst besetzt werden. Eine spätere Übernahme der ausgebildeten Person ist vorgesehen.

Die Qualifizierung zum gehobenen Archivdienst ist als dualer Studiengang konzipiert. In zwei Praxisphasen von jeweils sechs Monaten werden die Studierenden in einem Ausbildungsarchiv in die praktische Arbeit eingeführt. Zu den Inhalten gehören unter anderem die Erschließung von Archivgut und die Betreuung von Archivnutzerinnen und -nutzern. Einen wichtigen Schwerpunkt stellt die archivarische Bewertung dar: Welche der von den abgabepflichtigen Stellen angebotenen Unterlagen sind als archivwürdig anzusehen und müssen dauerhaft aufbewahrt werden? Welche können vernichtet werden? Zwischen den beiden Praxisphasen liegt die theoretische Ausbildung an der Archivschule Marburg – Hochschule für Archivwissenschaft. Für 18 Monate kommen dort die Auszubildenden für den gehobenen Dienst eines Jahrgangs aus ganz Deutschland





(mit Ausnahme Bayerns) zusammen, um auf ihre zukünftigen Aufgaben vorbereitet zu werden. Die praktischen Erfahrungen der ersten Ausbildungsphase dienen als Grundlage für eine theoretische Reflexion archivischer Arbeitsmethoden. Neben den Archivwissenschaften umfasst das Studium Fächer aus den Bereichen Geschichtswissenschaften, Verwaltungswissenschaften und Historische Hilfswissenschaften. Durch die Studieninhalte soll gewährleistet werden, dass die zukünftigen Archivarinnen und Archivare in die Lage versetzt werden, mit jedem Archivalie von der mittelalterlichen Urkunde bis zur heutigen Email zurechtzukommen. Zur Ausbildung gehört ferner ein mehrmonatiger Einführungslehrgang an einer Verwaltungshochschule. Nach den Abschlussprüfungen sind die Archivarinnen und Archivare in der Lage, in größeren Archiven selbstständig Aufgaben zu übernehmen oder kleinere Einrichtungen wie Stadt- oder Kommunalarchive eigenständig zu leiten.

Gemäß der hessischen Ausbildungsordnung für den gehobenen Archivdienst dürfen in Hessen das Landesarchiv mit seinen Abteilungen in Darmstadt, Marburg und Wiesbaden sowie das Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt am Main die praktische Ausbildung über-

nehmen. Daher wird die Ausbildung am LWV-Archiv in Kooperation mit dem Staatsarchiv Marburg durchgeführt: Die Praxisphasen werden sowohl im LWV-Archiv als auch im Staatsarchiv Marburg stattfinden. Dadurch ist es möglich, auf neuere Entwicklungen im Archivwesen einzugehen, für die das LWV-Archiv bisher noch nicht gerüstet ist. Hierzu gehört beispielsweise die digitale Langzeitarchivierung. Den Einführungslehrgang wird die Hochschule für Polizei und Verwaltung in Kassel übernehmen.

*Matthias Klein, Hessisches Landesarchiv, abgeordnet an das LWV-Archiv*

# Facebook und Co.

## Chance und Herausforderung für die Geschichtsforschung

Soziale Medien (engl.: Social Media) wie Facebook, YouTube, Twitter und Instagram gehören heutzutage zu den dominierenden Onlinediensten. Sie werden unter anderem genutzt, um aktuelle Nachrichten zu verfolgen, Informationen mit dem Freundes- und Bekanntenkreis auszutauschen, private Unterhaltungen zu führen und in thematischen Gruppen über Hobbys und Interessen zu fachsimpeln. Was aber bedeuten die Social Media für die Geschichtswissenschaft?

In den Sozialen Medien entsteht tagtäglich eine Vielfalt und Menge an Egodokumenten, also an persönlichen textlichen Hinterlassenschaften, die für die Geschichtswissenschaft in ihrer Breite und Tiefe völlig neu sind. Vor dem Internetzeitalter gaben Briefe und Tagebücher als die primären Quellengattungen über das Seelenleben, den Alltag und die privaten Ansichten der Menschen Aufschluss. Durch das World Wide Web mit seinen diversen Diensten entstehen seit den 1990er Jahren plötzlich neuartige Quellen über das Alltagsleben und das soziale Miteinander, die in ihrem Erkenntniswert für die Geschichtsforschung äußerst vielversprechend sind. Zwar wird bislang erst wenig Geschichtsschreibung auf Grundlage von Webquel-

greifbar, aber gleichwohl mit besonderer Vorsicht zu betrachten. Denn dieser Diskursraum wird von vielen Nutzerinnen und Nutzern als kritisch wahrgenommen, etwa weil ihre Arbeitgeber mitlesen können. Ein unbedachtes Foto von einer ausgelassenen Party kann zum beruflichen Problem werden. Auch der oftmals raue Umgangston in den öffentlichen Bereichen der Netzwerke beeinflusst das Klima der Kommunikation dort. In teilöffentlichen Bereichen, etwa in moderierten Gruppen mit beschränkter Mitgliedschaft, relativieren

### Neuartige Quellen über das Alltagsleben und das soziale Miteinander

len betrieben. Bald jedoch dürfte dies deutlich zunehmen, denn eine Geschichte der vergangenen 15 Jahre lässt sich ohne diese digitalen Quellen kaum noch erzählen.

Dabei wird die vielfältige Kommunikationskultur in den Sozialen Medien besonders interessant sein. Sie vollzieht sich in Wort- und sehr häufig auch in Bildbeiträgen, ist geprägt von Kommentaren und Referenzen. Teilweise erfolgt sie öffentlich (bspw. als „öffentlich“ markierte Beiträge; Kommentare auf Profilen von Unternehmen oder anderen Institutionen), vielfach aber auch nur teilöffentlich (bspw. Beiträge in Gruppen mit beschränkter Mitgliedschaft) oder gänzlich privat, etwa in Form persönlicher Nachrichten.

Die öffentliche Kommunikation in den Social Media ist für die Forschung zwar technisch sehr leicht



Screenshots der Socialmedia-Auftritte des Hessischen Landesarchiv



sich diese Umstände in der Regel. Insofern ist die Kommunikation in den Social Media quellenkritisch danach zu beurteilen, welchen Grad an Öffentlichkeit bzw. Privatheit sie besaß. Die privateste Form der Kommunikation bei Facebook und Co. ist jene per Messenger, also der Austausch von Direktnachrichten zwischen zwei oder mehr Personen. In ihr dokumentiert sich der alltägliche Austausch in Familien, Freundeskreisen und Nachbarschaften, ebenso wie im Arbeitsumfeld, bis hin zu Gelegenheitskontakten.

Carl J. Öhman und David Watson haben errechnet, dass Facebook bei Fortbestehen und Fortschreibung der bisherigen Mitgliederentwicklung um das Jahr 2100 sage und schreibe 4,9 Milliarden Accounts von Verstorbenen umfassen wird. Die Kommunikation und sonstigen Interaktionen all dieser verstorbenen

Nutzerinnen und Nutzer werden auf den Servern von Facebook bewahrt bleiben. Potentiell könnten sie der Geschichtsforschung somit als gigantischer Quellen-

### 4,9 Milliarden Accounts von Verstorbenen

fundus dienen. Jedoch stellt sich die Frage, ob und wie solche privaten digitalen Hinterlassenschaften überhaupt ihren Weg zunächst in Archive und danach in die Forschung finden können.

Ein „digitaler Nachlass“ in seiner juristischen, technischen wie kulturellen Ausgestaltung und Etablierung entwickelt sich gerade erst. Auch der „digitale Vor-



Screenshots der Socialmedia-Auftritte des Hessischen Landesarchiv

lass“ steckt noch in den Kinderschuhen. Archive und Geschichtswissenschaften beherrscht der Diskurs über den verantwortlichen Umgang mit Privatsphäre und Persönlichkeitsrechten. Jedoch tendiert die öffentliche Debatte in Deutschland deutlich zur Sorge vor einem Internet, das vermeintlich nichts vergesse. Vor diesem Hintergrund erscheint etwa die Zustimmung von Betroffenen vor ihrem Tod oder von Angehörigen nach einem Todesfall, zur Verwendung digitaler Hinterlassenschaften als Forschungsquelle eher unwahrscheinlich.

Die Rechnung von Öhman und Watson steht gleichwohl auf wackeligen Beinen. Denn aus Perspektive der Webgeschichte ist es äußerst fraglich, ob Facebook tatsächlich am Ende des Jahrhunderts noch existieren und bis dahin weiter wachsen wird. Dass auch große und den Markt dominierende Onlinedienste schnell von der Bildfläche verschwinden können, hat sich oft genug erwiesen. Ein klassisches Beispiel dafür ist der US-amerikanische Freehoster GeoCities. 1994 wurde dieser Anbieter von kostenlosem Speicherplatz für private Webseiten gegründet, bis im Oktober 1995 hatten die 10.000 Nutzer dort eine Webseite eingerichtet. 1999 übernahm Yahoo den Dienst, der mit damals 3,5 Millionen Webseiten die größte Online-Community überhaupt darstellte. 10 Jahre später endete die Geschichte dieses Anbieters, denn bei zuletzt 7 Millionen Nutzern zog Yahoo kurzerhand den Stecker. GeoCities mit all seinen für die Geschichte des Web 1.0 so wichtigen Quellen verschwand von jetzt auf gleich aus dem Netz. Nur geringe Teile konnten von Aktivisten und dem amerikanischen Internet Archive in letzter Sekunde gerettet werden. Sie mögen als Quelle für eine noch zu schreibende Geschichte von GeoCities dienen.

Einmal die Geschichte von Facebook zu schreiben, dessen Erfolg zu analysieren und tatsächlich zu verstehen, dürfte sich für die Geschichtsforschung als große Herausforderung erweisen. Denn wie genau Facebook beispielsweise im Jahr 2019 funktioniert und wie wir es bei der tagtäglichen Benutzung erleben, wird sich kaum je zutreffend rekonstruieren lassen. Grund dafür sind Facebooks komplexe Algorithmen, also Programme, die auf Basis des individuellen Nutzerverhaltens reagieren. Dies folgt primär der Intention, die dargestellten Inhalte möglichst individuell an die Vorlieben und Gewohnheiten der Nutzerschaft anzupassen. Das hat zur Folge, dass jede Nutzerin und jeder Nutzer auf sie und ihn zugeschnittene Meldungen, Werbung, Veranstaltungshinweise usw. präsentiert bekommt. Dabei lernen die Algorithmen ständig aus dem Nutzerverhalten hinzu, weshalb sie

nach einer Woche schon auf einer anderen Grundlage arbeiten können, als sie es heute tun. Eine Rekonstruktion dieser komplexen Mechanismen ist technisch nahezu unmöglich. Um künftigen Generationen dennoch einen plastischen Eindruck vom heutigen Facebook zu vermitteln, nutzen Archive unter anderem das sogenannte Session Filming: Testpersonen werden beim Surfen auf Facebook gefilmt, um ihr Nutzererlebnis und ihre Interaktion mit der Plattform zu dokumentieren.

Die kommenden Jahre werden zeigen, wieviel von den Unmengen an schriftlicher Kommunikation, die tagtäglich in den Sozialen Netzwerken produziert werden, tatsächlich als Archivgut gesichert werden kann. Gelingt dies nicht in ausreichendem Maße, so drohen Facebook und Co. in den Dark Ages des Internet zu verschwinden, wie zuvor schon GeoCities und viele andere Onlinedienste.

*Jens Crueger, Fachgruppe Langzeitarchivierung und Emulation der Gesellschaft für Informatik (GI)*

Öhman, Carl J.; Watson, David: Are the dead taking over Facebook? A Big Data approach to the future of death online, in: *Big Data & Society*, January–June 2019: 1–13, DOI: 10.1177/2053951719842540.



## Historische Streiflichter

YouTube-Projekt des Hessischen Landesarchivs

Seit Herbst 2019 nutzt das Hessische Landesarchiv YouTube zur Präsentation von Archivalien. In Zusammenarbeit mit der Hochschule RheinMain wurde eine Serie von Videos produziert, die wöchentlich ein Streiflicht auf Aspekte der Geschichte Hessens wirft. Da sich YouTube immer mehr auch zu einem Informationskanal gewandelt hat, ist damit ein weiterer Schritt getan, auf die Vielfalt der archivischen Überlieferung aufmerksam zu machen und – im Idealfall – neue Nutzerinnen und Nutzer zu gewinnen.

Die Anregung kam von Prof. Dr. Dr. Alexander Moutchnik, der an der Hochschule RheinMain in Wiesbaden den Lehrstuhl Design Information Medien innehat. Im Gespräch mit Vertretern des Hessischen Landesarchivs breitete er einen bunten Strauß an Möglichkeiten aus, mit deren Hilfe das Archiv noch stärker als bisher seine Vermittlung im Bereich der Neuen Medien ausbauen könne. Trotz gewisser personeller Grenzen wurde es allen Beteiligten bald klar, dass das bisher

nur eher nebenher erfolgte Bespielen von Youtube als nächstes in den Blick genommen werden sollte. Denn bisher waren dort neben dem vom International Council on Archives in der Sparte Humor beim Filmfestival nominierten Erklärvideo auf Deutsch, Englisch und Hessisch nur ein paar Ausschnitte historischer Filme präsentiert worden, die aber wegen der mangelnden Systematik kaum Resonanz fanden.

Der Codex Eberhardi, vorgestellt im Film „1100 – Fälschung und Betrug“

Ziel der neuen und strukturiert aufgezogenen Präsentation sollte es sein, einen Einblick in das Archivgut des Hessischen Landesarchivs zu geben und unterhaltensame Schlaglichter auf die Geschichte des Bundeslands zu werfen. So entstanden insgesamt 49 Kurzfilme von einer maximalen Länge von gut zwei Minuten. Die Texte wurden anhand bereits bestehender Vorlagen erstellt, die schon im Newsletter, auf Facebook oder in älteren Broschüren des Hessischen Landesarchivs veröffentlicht worden waren.

Das Präsentierte ist damit nicht grundlegend neu. Viele Inhalte zeigen eine gewisse Ähnlichkeit zu traditionellen Zimelienpräsentationen, wie sie Archive schon sehr lange in Buch- oder Broschurform oder auch online als Archivale des Monats auf ihren Homepages vorgelegt haben. Mindestens die Hälfte der neu präsentierten hessischen Stücke geht textlich ja auch auf ältere Publikationen zurück. Hierfür mussten die bestehenden Texte natürlich etwas modifiziert werden. Fast alle waren zu kürzen, viele auch pointierter zu formulieren. Auch war für das gesprochene Wort eine behutsame Neuformulierung nötig. Zusätzlich wurde in den Archiven nach entsprechendem Bildmaterial gesucht – Bildmaterial, das Neugier weckt und über zwei Minuten den Zuschauer zu fesseln vermag. Das ist nicht immer einfach: Spannende Themen, über die man auch gerne etwas lesen würde, sind bei einer recht nichtssagenden visuellen Qualität in YouTube







Der Codex Eberhardi, vorgestellt im Film „1100 – Fälschung und Betrug“





Anti-NS-Plakat, vorgestellt im Film „1931 – der trommelnde Tod“





Am 27. Februar 1933 brannte der Reichstag. Sofort wurden von der Hitlerregierung die Kommunisten der Brandstiftung beschuldigt. Eine wilde Kommunistenhetze setzte ein. Keine Stimme durfte sich gegen diese Beschuldigung erheben, die überhaupt seit diesem Tage in Deutschland niemand mehr etwas anderes sagen darf als wie es die Regierung oder die Nazis wollen.

Trotzdem aber glauben auch in Deutschland höchstens ein paar dumme, alte Jungfern an die Schuld der Kommunisten, denn jeder fragt sich: "Warum sollten die Kommunisten den Reichstag angezündet haben?" Die Nazis behaupten: Als Signal zum bewaffneten Aufstand. Wir Kommunisten aber...

Innenminister in Preussen  
Reichsverkehrsminister  
Preuss. Ministerpräsident  
General d. Reichswehr  
ehrenhalber  
Hitler Fant  
General d. Landespolizei

Goering,  
genannt  
der kleine Nero

Kommunistisches Flugblatt zum Reichstagsbrand, vorgestellt im Film „1933 – Publizistik zum Reichstagsbrand“





*Die So genannte Weiße Frau, oder der Geist einer gewissen Gräfin von Orlamund.*

Die Berliner weiße Frau, die als Geist in Darmstadt erschienen sein soll, vorgestellt im Film „1766 – Geisterjagd in Darmstadt“

nicht zu transportieren. Die Videos leben aber auch aus der Information. Schöne Bilder, die sich rein auf ihren ästhetischen Wert beschränken, waren deshalb auch nicht tragfähig genug.

Ein Student der Hochschule RheinMain, Yannick Hein, hat die Texte schließlich alle eingesprochen, die Objekte zu Bewegtbildern verwandelt und die Videos

samt Intro- und Outro erstellt. Die kleine Fanfare zu Beginn wurde stimmig auf den Tönen H E Es Es E – Hesse – komponiert.

Die präsentierten Stücke dokumentieren hessische Geschichte von der Karolingerzeit bis ins späte 20. Jahrhundert. Es werden ernste und heitere Themen angesprochen – Politik, Kulturgeschichte, Wirtschaftsgeschichte, Kunstgeschichte, Musikgeschichte, Sozialgeschichte... Die Auswahl erfolgte auch unter dem Aspekt, die Vielfalt der archivischen Überlieferung adäquat in Szene zu setzen. Zugleich bietet dieses Format dem Hessischen Landesarchiv den Vorteil, durch die Erhebung von Klickzahlen und Berücksichtigung



der Kommentarfunktion auch die Interessensschwerpunkte der User zu ermitteln. Diese erste umfassende Präsentation soll daher auch dazu dienen, in Interaktion Kundenwünsche zu ermitteln und stärker als bisher nicht nur dozierend zu vermitteln, sondern partizipativ auf Interessen einzugehen und die Geschichtsinteressierten sogar – im Idealfall – in einem nächsten Schritt stärker als bisher einzubinden. Damit dieser Weg beschritten werden kann, sind alle Interessierten eingeladen, den Videos auf dem Kanal des Hessischen Landesarchivs zu folgen, zu liken und zu kommentieren und damit mit den Archivarinnen und Archivaren in Austausch zu treten.

Rouven Pons, Hessisches Landesarchiv

Die Videos sind zu finden auf der Youtube-Seite des Hessischen Landesarchivs oder auf [landesarchiv.hessen.de/videos](https://landesarchiv.hessen.de/videos)



# ■ Neue Veröffentlichungen

des Stadtarchiv Limburg

Limburg hat viele interessante Gotteshäuser. Die bewegteste Geschichte hat die Kapelle in der Erbach, die nacheinander eine katholische Kirche, ein Salz- und Mineralwasserlager, eine evangelische Kirche, eine Synagoge und ein Aktenlager war und seit mehr als 70 Jahren eine lutherische Kirche ist. Anlässlich des Abschlusses der jüngsten Sanierungsarbeiten hielt Stadtarchivar Dr. Christoph Waldecker einen Vortrag über die Geschichte der Kapelle, der nun erschienen ist. Auf 20 Seiten wird die Geschichte des Gotteshauses dargestellt. Das Heft begründet die neue Reihe „Mitteilungen aus dem Stadtarchiv Limburg a. d. Lahn“, mit der eine Möglichkeit zur Publikation kürzerer Texte zur Stadtgeschichte geschaffen wurde.

*Christoph Waldecker: Kleine Geschichte der Kapelle in der Erbach, Limburg 2019 (Mitteilungen aus dem Stadtarchiv Limburg a. d. Lahn 1). 20 Seiten. Gratis erhältlich im Stadtarchiv und im Limburger Rathaus*

Als dritter Band der Reihe „Beiträge zur Geschichte der Kreisstadt Limburg a. d. Lahn“ erschien „Auf ein frohes Wiedersehen im Himmel“. Darin sind rund 260 Feldpostbriefe und Feldpostkarten des Limburgers Johann Rieth aus dem Ersten Weltkrieg ediert. Der 1888 geborene Rieth schrieb zumeist an seine Frau und schilderte seine Erlebnisse an der Westfront. Dem Leser wird deutlich, wie sehr sich seine Einstellung wandelte, von der Überzeugung, der Krieg sei notwendig, hin zum Wunsch, es werde endlich Frieden geschlossen. Diesen zu erleben, war ihm nicht mehr vergönnt: Johann Rieth fiel 1917 während der dritten Flandernschlacht. Die Briefe vermitteln einen unmittelbaren Eindruck davon, was die Soldaten an der Front erleiden mussten und welche Sorgen sie sich um ihre Angehörigen machten. Der Leser erfährt von Kämpfen, Hunger, Dreck, Ängsten und Hoffnungen. Johann Rieths Enkelin Christa Elisabeth Rieth übertrug die Briefe in die moderne Schrift. Das Buch ist im Buchhandel sowie im Stadtarchiv Limburg erhältlich.

*„Auf ein frohes Wiedersehen im Himmel“. Die Feldpostbriefe und Karten des Limburgers Johann Rieth aus dem Ersten Weltkrieg, eingeleitet und bearbeitet von Christa Elisabeth Rieth, Limburg a. d. Lahn 2019 (Beiträge zur Geschichte der Kreisstadt Limburg a. d. Lahn 3). 221 Seiten, ISBN 978-3-936162-13-4, € 19,-.*

*Christoph Waldecker, Stadtarchiv Limburg a. d. Lahn*

## Impressum

Archivnachrichten aus Hessen  
Heft 19/2, 2019  
ISSN 1865-2816

Herausgeber:  
Hessisches Landesarchiv in Zusammenarbeit mit dem Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V. / Landesverband Hessen (VdA) und dem Verband hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare (VhK)

Sitz der Redaktion:  
Hessisches Landesarchiv  
Abteilung Hauptstaatsarchiv Wiesbaden  
Mosbacher Str. 55, 65187 Wiesbaden  
Tel.: 0611/881-0; Fax 0611/881-145

Druck:  
Henrich Druck+Medien, Frankfurt am Main

Redaktion:  
Dr. Rouven Pons  
Susanne Straßburg

Satz und Gestaltung:  
wellKOM. Kommunikationsdesign GmbH,  
Wiesbaden

Bildbearbeitung:  
Frederic Fox und wellKOM. Kommunikationsdesign GmbH, Wiesbaden

Die digitale Version der **archiv**nachrichten aus Hessen finden Sie auf der Homepage des Hessischen Landesarchivs unter [www.landesarchiv.hessen.de](http://www.landesarchiv.hessen.de)

Die Abbildungen im Heft stammen, wenn nicht anders angegeben, aus den Beständen der berichtnerstattenden Einrichtung.

Titelbild:  
Auszug einer Stammtafel aus dem 18. Jahrhundert mit den Vorfahren des Franz Konrad Siebrecht von der Neuerburg (HHStAW Abt. 171 Nr. Z 2521)



